Völker und Fürsten.

Ein Gedicht

von

Albert Knapp.

Basel,
gedruckt bei Felix Schneider.
1834.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Yn 6556

Völker und Fürsten.

Von jener Zeit, davon Er schmerzlich frug:
„Meint Ihr, wenn nun der Menschensohn erscheint,
„Er werde Glauben finden auf der Erde?“ —
Von jener Zeit, worauf Geduld und Glauben
Er seinen Heiligen zur Wehr empfohlen,
Wo reif zur Sichel dieß Geschlecht; die Liebe
Weiß in erkaltet, Ungerechtigkeit
Stolz aufgeschossen seyn, betrogne Hoffart
Als Mündigkeit, und kräft'ger Irrthum sich
Als helles Christenlicht gebärden wird:
Von jenen Tagen hat der HErr den Seinen
Ein Warnungssiegel angezeigt; es heißt:
Empörungen der Völker. — Merke drauf,
Wer seine Seele liebt; wer edle Trauben
Nicht von dem Dornstrauch lesen, und die Feige
Nicht von der Felsendistel pflücken will.

Wie? wenn ein Haus Jahrhunderte gestanden,
Fest aufgeführt; auf tiefgelegtem Grund
Werkstätten und bequeme Wohngemächer
Für Generationen sich erhalten, —
Und nun des Regens Niederschlag, des Wurms
Verborg'ner Zahn, der Fäulniß leiser Gang
In Fundament und Fugen fortgewirkt:
Da lösen heimlich sich die Klammern auf, —
Erst schwache Risse, — mahnendes Gestöhn'
Gesunk'ner Lagen, — dann das dumpfe Krachen
Geborst'ner Wände, — klaffend thut der Bau
Sich plötzlich auf, — der Winde schnelles Heer
Durchstürmet ihn, das losgebundne Feuer
Reißt weite Bahn, — und was von grauer Zeit
Gefügt, gebunden war, — der Steine Reih'n,
Der Balken Unterzug, [illegible]
Nicht ihre Freiheit? will das Einzelne
Nicht ledig seyn der längst getrag'nen Last?
Der alten Ordnung müde, neidet es
Des Daches Höhe; schwächer in sich selbst,
Fühlt sich's gepreßter; doch der Schwere Kraft
Reißt, was emporgestrebt, zur Tiefe nieder,
Und Trümmer und erschlag'ne [illegible]
Sind der Altar zu solchem Freiheitsfest.

So mußt' es kommen. Unaufhaltsam geh'n
Der Zeiten Donnertritte; doch umsonst
Belügt der Träumer sich, der Donnertritt
Werd' ihn im Traum zum Paradiese fördern; —
Zermalmen muß er! ja die Reiter muß

Getreten werden, denn der große Herbst
Ist vor der Thüre; — weh' dem armen Geist,
Der von dem Zeitgeist Seligkeit erwartet,
Und Lebenslicht in seiner Schule sucht!
Kennst du ihn nicht? blieb dir verborgen, wer
Den Mittler einst versucht, Ihm alle Reiche
Der Welt und ihre Herrlichkeit verheißen
Um einen Fußfall? was der Menschensohn
Auf Erden sich erwählt? Gehorsam, Demuth,
Die stille Duldung, und den Hoffnungsblick
Auf seinen Gott und Seiner Wahrheit Siege? —
Blieb dir verhehlt, was jenes Volk gelüstet,
Das Ihn verwarf und Seines Mundes Wort? —
Ihn haßten sie; dafür ward auserkohren
Der Freiheit Losungswort; unendliches
Geschwätz von goldnen Siegeshoffnungen
Und neuem Bürgerheil; . . das blanke Schwert
Sollt' ihnen der Erlöser seyn, ein Sturm
Auf Legionen sollte Frühlingsluft
Nach Canaan, und alte Herrlichkeit
Auf Judas Erbtheil bringen; . . siehe hin!
Dort flammt der Tempel auf, dort würgen sich
Entbrannte Rotten, thürmen sich umher
Die Leichenhügel, — fähret auf den Wolken
Hernieder der Gekreuzigte! Das Schwert
Der ew'gen Rache leuchtet obenhin, —
Und was von Ihm die Freiheit nicht gewollt,
Was Ihm zum Trotz sich Freiheit wollte rauben,
Hinunter sinkt's in tausendfachen Tod,
Hinunter sinkt's in tausendjähr'ge Fesseln,

Und wandelt noch gebunden durch die Welt! —
O sieh', o siehe, was die Probe hält! —

Freiheit! so heißt das Evangelium
Der jungen Zeit. — Von wannen kam es doch,
Dieß Evangelium? hat's ein Apostel
Vom Grabe noch so spät emporgesandt?
Fiel's aus den Wolken her, wie Nanna's Sibilde?
Wie, oder fand sich ein Sibyllenbuch
Im Vatikan, das dieser letzten Zeit
Noch einen frischen Lebensthau verkündet? —
Du deutest stromhinüber, — weisest mich
Zur großen Weltstadt! . . wirklich? hast du mich
Auch recht gewiesen? — Meint' ich doch bisher,
Wenn feinste Kleidersitte, Richtigkeit,
In Gold gefaßt, — ein Schnürleib mir beliebte, —
Wenn ich es wollte lernen, ohne Gott
Durch's Leben hüpfen, mich im Wirbelstrom
Der Welt ersäufen, — oder Buße thun
In Siechenhäusern, sehen, wie die Hoffart,
Die Wollust endet mit Verzweifelung:
Dieß sey die höchste Schule! — soll von dort,
O Vaterland, dir deine Weisheit kommen? —
Doch ja; — die Dankbarkeit verpflichtet dich!
Denn unauflöslich hat dich jene Stadt,
Das große Volk mit Liebesschuld gebunden:
Gelehret hat's dich Niederträchtigkeit,
Und wälsche Sitten; hat mit Feuerbrand,
Mit Länderraub und blutbespritzten Fahnen
Dir seine Lieb' und Freundschaft oft versiegelt;

Hat deine Kinder einst vorangestellt
Zum [illegible] Ruhm, für Fremde sich zu würgen;
Hat [illegible]lich auf deinen Gauen sich
Sternwarten aufgerichtet, deine Sterne
Genauer zu betrachten, Harmonie
Durch Schwertesschlag in ihre Bahn zu bringen; —
Vielleicht beweist dir noch ein Philosoph,
Daß es sich urgermanischer erhalten,
Als deine Stämme, daß es d'rum am besten
Zur Lehrerin für deine Kinder taugt; —
D'rum sey nur fromme Schülerin! du kannst
Vor dem Schaffot, wo Ludwigs Haupt gefallen,
Viel Bürgertugend lernen; kannst die Frucht
Des edeln Aufruhrs in Septemberscenen
In blutgefärbten Wellen der Loire,
Der Rhone schauen; herrlichen Ersatz
Für einen Fürsten, in Robespierre,
In Klooz, in Dantons und Barräre's Genossen,
Und Spuren finden, wie das Ungethüm
Der Volksbewegung sich gleich einem Lämmchen
Am Gängelbande leiten läßt; ja nimm
Den edeln Freiheitssaamen in dein Herz, —
Denn neulich ist er feiner noch gezeitigt,
Weil Alle dort vor der Empörung sich
Zu Gott bekehrt und nur für Ihn geeifert; —
Dann hoffe, wenn die Erndte dir mißräth,
Das große Volk wird den Verlust vergüten,
Wie's seit Jahrhunderten dir Gutes that! —
O Teutschland, lüstet's dich nach solcher Saat?! —

Du bist so lernbegierig; — lerne doch
Von deinem Gott, von der Geschichte lieber,
Als von den Schwindelgeistern dieser Zeit,
Die, selbst verblendet, in die Hölle taumeln.
Nicht, wer in Sünden lebt, der Christ allein
Kann lehren dich, wie sich der Freie hält;
Die todte Kirche nicht, die trümmervolle,
Wo blinde Lüge den lebend'gen Gott
Um Götzen eintauscht, — jene Christgemeinde,
Darin sich Christi Angesicht gespiegelt,
Sie zeige dir, wie der erlöste Geist
Noch in den Fesseln sich die Freiheit wahrt. —
Gebund'ner Paulus! stark in deinem Gott,
Wie bist du freier, als dein feiger Richter!
Ja, freier in den Banden, als die Schaar,
Die vielgepries'ne, die mit [illegible]
In jüngster Zeit den Königsthron gestürmt,
Weil ihr, zu beten, weil zu dulden, hoffen,
Weil Gott zu fürchten, ihr ein Eckel war! —
Du Vater Polycarpus, Cyprian,
Ihr edeln Geister! Bürger in dem Himmel
Und auf der Erde! die dem Scheiterhaufen,
Dem Henkerbeil nicht Einen Trotz gebanken,
Der blinden Obrigkeit nicht Einen Fluch
Entgegensetzten, — lehrt, ach lehret uns,
Ihr großen Dulder, klein're Lasten tragen!
Und seyd ihr durch das trübste Sturmgewölk
Als leuchtende Gestirne hingegangen,
So sendet uns in's Nachten dieser Zeit
Nur einen Strahl, damit wir uns als Christen

Geduldet in der Tage neuem Streit,
Statt uns als Heiden mit Gewalt zu brüsten! —

Denn lebte nicht ein Gott, ein Jesus nicht,
Wär' Er der König nicht der Könige,
Ein HErr der Herren, — könnte nicht Sein Arm
Sie tödten und lebendig machen, sie
In Huld und Zorn auf ihre Throne setzen, —
Ja, rollte diese Welt verstandlos, wie
Die Menge tränmt, — dann trät' ich heute noch
Zum Lästerungs-Verein, der höhnend ruft:
Hilf selber dir, so hilft der Himmel dir!
Ich spräche dann: was nicht auf Erden ist,
Das ist auch nicht im Himmel; was mein Arm
Nicht selbst vermag, das gibt die taube Höhe
Mir auch nicht, und das öde Himmelblau.
Doch weiß ich's anders, und wer Gottes Wort
Bewahret, weiß auch Beß'res: Ewig bleibt
Die Ordnung: „keine Obrigkeit
Ist ohne Gott geworden; und sie trägt
Das blanke Schwert zum Schirme dem Gerechten,
Dem Uebelthäter zum Gericht." — Gehorsam
Um Seinetwillen, der ihr Macht verlieh'n,
Ist mein Beruf, da geht kein Strich davon,
So lange sie mir meinen Christus läßt. —
Hat sie die Ihn geraubt? — Vermöchtest du
Mit reinem Herzen einen Stein zu schleudern
Nach deines Fürsten Haupt? mit wilder Faust
Ihn und die Seinen fortzustoßen, dann
In Jesu Namen aufzuschau'n zu Gott:

„Ich habe wohlgethan! denn dieser Fürst
War ein Verbrecher!“ — Sünder! wardest du
Bestellt zum Rächer? spricht der Heil'ge nicht:
„Die Rach' ist Mein und das Vergeltungsrecht!“
Weh', wenn in deine Hand das schauervolle
Zertrümm'rungsamt, das große Rachschwert
Gegeben wäre! wenn ein übermüthig
Hinfällig Wesen mit dem blöden Auge
Für Millionen schaffen müßt' ein Loos!
Zerstören, tödten könntest du, doch bauen,
Die Wunden heilen, — ach das Blut versöhnen,
Das mörderisch vergossne, nimmermehr!
Bewege nur ein Volk! wer mag die Wallung
Des Pöbels dämpfen? wer dem Feuerstrom
Zornathmender Gemüther festes Maaß
Und sich'res Ziel [illegible]
Zehntausendfach und auf Jahrhunderte
Verderbe, bis nur Einmal seine Saat
Frucht ausgebiert? — D'rum hat der Ewige
Empörungen verwehrt; d'rum will nur Er
Ein HErr der Herren seyn, und hat die Throne
Aus Gnaden unter Seinen Schirm gestellt
Der Myriaden wechselvollen Willen
Zu bändigen, damit von Einem Haupt
In alle Glieder Kraft und Ordnung ströme.
D'rum spricht die Wahrheit: Die Gewaltigen
Sind nicht den guten Werken fürchterlich;
Denn über allen Thronen thronet Er,
Der segnend auf das Thun der Seinen schaut.“

Und [illegible] Gottes Gnade nicht allein,
Sein [illegible] auch oft Fürsten auf den Thron
Zu [illegible]geißeln. — Einen Attila
Hat die Geschichte, doch nicht Eine Geißel
Der Nationen nur. In Christi Hand
Ruht nicht allein der sanfte Hirtenstab,
Nein, auch die ehr'ne Ruthe. — Wenn ein Volk
Von Ihm gefallen, wenn in Sünden sich
Die Menge wälzt, und nimmer fragt, wer droben
Ein Richter sey, — dann läßt Er fremde Geister,
Unrein, erbarmungslos, von Cains Art,
Das Reich empfah'n, — damit den Uebelthätern
Gerechter Lohn von ird'schen Herren wird,
Wie sie vor ihrem himmlischen gethan. —
Und wie des Baumes Krone mit den Zweigen,
Dem Stamm, der Wurzel gleiche Säfte theilt,
So sproßt ein Fürst aus seines Volks Natur, —
Das Volk geehrt den Fürsten! — O mein Land,
Denk'st du, [illegible] jenen Pfad,
Den gottgeweihten, — laß von Ueppigkeit,
Von Stolz, von Selbstsucht, falschberühmter Kunst, —
Sey, was du heißest, sey ein Christenvolk!
Dann wirst du eine Fürstenmutter werden,
Beglückt und selig; edle Königssprossen,
Gesegnet vom Gebet der Millionen,
Umringt von leuchtenden Vorbildern, sanft
Von treuer Zärtlichkeit gepflegt, — sie werden
Hellgrünender auch empor zum Throne blüh'n,
Und deine Kinder, wie du sie, erzieh'n. —
Doch murre nicht, wo du den ew'gen König

Betrübst, wenn dich dein irdisches betrübt;
Wenn du dem Heil'gen raubst, was Ihm gehört,
Wenn dir die Sünde raubt, was dir gehört.
Hat Einer deiner Weisen nicht gelehrt,
Die Weltgeschichte sey das Weltgericht?
O lerne nicht nur von Vergangenheit,
Lern' auch vom Heute! gleiches Schicksal streitet
So heut' als gestern die Gerechtigkeit —
Und wundert's dich, wenn ein versunk'nes Volk
Dem faulen Stamme gleich, auch böse Fürsten
Als Giftschwamm zeuget? wenn verworf'ne Länder,
Gezüchtigt von verworf'nen Königen,
Aufstehen wider sie, statt sich in Buße
Vor Ihm, der sie im Zorne gab, zu beugen?
Wenn nun nach Groll, nach Murren und Geschrei
Der Himmelskönig das, was sich vergötterte,
Was nur genießen will den Schaum der Zeit,
Was frechen Muthes Schwindelhöh'n erklettert,
Aufbrausen lässet zum Verzweiflungsstreit,
Und Häupter mit dem Haupt zusammenschmettert? —

Furchtbares Loos, wo seinem Volk zum Zorn
Der Fürst gegeben, und das Volk dem Fürsten!
Furchtbares Erndtefest nach gift'ger Saat!
Gemeinsam Sünde thun, das war die Blüthe,
Empörung ist die reife Frucht; — Vergeblich
Wirfst du die Schuld auf Einen Theil; sie haben
Ein gleiches Maaß gemessen, haben's nun
Auch gleich empfangen, — o das sproßte nicht
In Christi Garten! ist nicht mit Gebet,

Mit Gottesfurcht [illegible], wird auch nicht
Mit [illegible] gedeih'n, noch Himmelsfrüchte tragen;
Da [illegible] die Hölle! Meinest du,
Daß Engel jauchzen, wo sich Brüder würgen,
Wo die Kanone donnert, und der Haß
Die Fahne trägt? — „Wer in's Gefängniß führt,
Wird in's Gefängniß gehen; wer das Schwert
Zum Tödten aufhebt, muß vom Schwerte fallen.“ —
Christ! wo die Welt mit Aengsten dich umgibt,
Wo dich Gewalt und Hoffart niederbeugt,
Da [illegible] dich als Christi guter Streiter,
Dem kurzen Uebel widerstrebe nicht.
So beugte Jesus sich, des Vaters Sohn,
Und litt den Tod; — dann rief Ihn Gott empor, —
Zum Thron hinan ging's aus dem Erdenstaube! . . .
Hier ist Geduld der Heiligen und Glaube! —
Nicht Götzendienst mit Menschen treibt der Christ,
Wenn er den Knie'fehret. Wahre Freiheit
Verachtet nichts, und [illegible] überall
Des Herrn Gebot, — in seinen Dienern auch,
D'rum dienet sie nicht Menschen, sondern Ihm. —
Wer ist der beste Bürger? ist's der Trotz?
Der Hochmuth? ist's der vornehm-freche Sinn,
Der ewig murrt und klügelt, der mit Worten
Hinsammelt durch ein Reich der Ideale,
Indeß er eine Sündenwirklichkeit
Im Leben darstellt, nichtig und gemein? —
Laßt uns die Selbstsucht wählen, gebet ihr
Entscheidungsmacht! Tyrannenkeime liegen
Wie Sklavenreiser millionenfach

In ihrem dunklen Grund! bald wird sie drücken
Wie ein Satyr, bald kriechen wie ein Wurm!
Seht dort den Prahler! — hoch vermißt er sich,
Mannhaft zu stehen, wenn er nun zum Wort,
Zum Ruder käme; — seht, ein Gnadenblick
Bezaubert ihn, — ein goldgespicktes Amt
Durchwässert seinen Mund, — er bittet [illegible]! —
Dort ist's ein harter Geist; — der Zeiten Koth
Schaut er mit trübem Weltblick an; erbost
Tritt seine Seele vor den Thron; sie will
Ertrotzen, was durch Liebe nur gelingt,
Erlisten, was nur fromme Wahrheit [illegible],
Will nichts für Gott gewinnen; Geld allein
Ist seines Bogens Ziel; des Glückes Baum
Soll ohne Wurzel wachsen, was der Zeitgeist
Gebietet, spricht er auch, — [illegible],
Und seihet Mücken; — Ach wer ohne [illegible]
Sein Volk beräth, beräth es übel! — Nicht
Ein Schreier ist des Vaterlandes Stütze,
Kein Blumenmann, kein [illegible],
Ein Freigeist nicht, ein kalter Rechner nicht, —
Ein Beter ist's, ein Christ! — erloschne Liebe
Schafft nirgends Leben; d'rum, wer ohne Licht
Mit Fürsten handelt, ist kein Volksthort.
Im Christen wohnt die Liebe; d'rum ist er
Ein Freund des Königs und der Obrigkeit;
Ein ernster Rath, der nie dem Unrecht schmeichelt,
Nicht Saures süße heißt und Finst'res Licht,
Doch ohne Pochen, ohne Schadenfreude
Zum Guten räth, und für den König sich

Wie [illegible] des bösen Werkes freut. —
[illegible] uns, die erst sich selber richten!
[illegible] uns, die ihre Fürsten lieben;
[illegible] uns, die ihres Volkes Noth
Vor Gott erbärmend auf der Seele tragen, —
Dann kommt Genesung; — der Gerechtigkeit
Heilvolle Frucht wird von den Friedsamen
Im Frieden ausgesäet und geerndtet; —
Ach daß ihr's von dem Friedefürsten lerntet!

Tritt fest zum Throne, wenn es dein Beruf, —
Mit freiem Sinn, mit Sanftmuth, ohne Stolz
Die Wahrheit zu bezeugen. Laß dich nicht
Vom Schimmer blenden; deines Volkes Heil
Wiegt schwerer, als des Thrones Goldgewicht.
Befehl's dem Heil'gen, was du sprechen mögest,
Daß reife Frucht aus deinem Wort erkeime,
Daß Gottes Geist den Fürsten und das Volk
Beselige; — so [illegible] der HErr dir Mund
Und Weisheit geben, daß es wohl geräth.
Dann schweige nicht! schwer lastet das Gericht
Der Ewigkeit auf einem Fürstenhaupt,
[illegible] kein Richter in der Zeit gesetzt;
Dein ernst Wort, dein frommgeprüfter Rath
[illegible] auf Erden und im Weltgericht
Erspare einen ewigen Verlust.
Was hülfe du bieten, wenn du faul geschwiegen,
Wo sprechen du gesollt, wenn dein Verstummen,
Als Hochverrath vor Gottes Throne schreit? —
O schmeichle nicht! die feige Sklavenschaar

Naht ihrem Herrscher, Honig auf der Lippe,
Im Herzen Otterngift, und flößet es
Mit glatten Worten in sein Herz, umgarnt
Mit Tand, mit Festgelagen ihn, bis er
Des ew'gen Todes stirbt', — dann geh'n sie hin,
Und zählen ihren Schatz; — ja, dafür werden
Die Schmeichler einst und alle Sündentünchen
Die größre Hälfte seines Fluches tragen
Im tiefsten Abgrund! denn des Volkes Glück,
Der Wahrheit Siege, der Gerechtigkeit
Holdsel'ges Kommen, tausend Wonnesaaten
Für Gottes Reich, — sie haben's weggelucht
Und weggeschmeichelt! —

O gekrönte Häupter!
Ihr Völkerhirten auf der [illegible]
Wo sich so weit ein edles Aug' ergötzt!
Hinab den Blick auf Eure Länderfluren —
Mit Segen seyen sie von Euch besät!
In Himmelsnähe stehet Ihr, vom Himmel
Nah'n Engelsfürsten Euch, die Hand zu stärken,
Die Gutes säen will; um Eure Seelen
Der Himmel und die Hölle; — [illegible]
Und Pestgewölk, — es kann von Eurem Thron
Durch hundert Thäler zieh'n, und wie Ihr wollt,
Als Engel oder Teufel Euch verkünden.
In Eure Hand ist millionenfach
Gelegt, was einfach sonst ein Mensch besitzt.
Wir schreiben Wünsche, — Eure Finger schreiben
Schicksale; Heil von Tausenden, es hängt

An Eurem Wort, an Eurem Federzug.
Im Schweiße säet sonst der Mensch; Ihr könnet
Mit Lächeln säen; — ach ein ernstes Wort
Handsel'gen Wollens, — und Ihr habt ein Land
Begeistert zu Triumphen! — stille wirkt
Des Bürgers Tugend, gehet oft zu Grab,
Und Niemand weiß es; — doch von Euch ein Leben
Gedieg'nen Wohlthuns, — und Ihr habet Euch
In unzählbaren Herzen Monumente, —
Nicht von Granit, — von ganzen Menschenleben
Voll Lieb' und Freud' errichtet, habet Euch
Zahllose Freudethränen, und Gebete
Für eure Seligkeit Euch zugewandt;
Habt Eure Namen tief mit ehr'nem Griffel
Gegraben in den gold'nen Fels der Zeit,
Darauf der Menschheit Helden stehen; habt
Den Engeln einen Psalm, Euch einen Thron im Himmel
Bereitet, und vom Angesicht Jehova's
[illegible] geprägt! —
Lebt Ihr für Ihn? gedenket Ihr, daß Er
Die Würden Euch verlieh'n? sie nehmen kann
Zu jeder Stunde? —

Weh! nur Einmal ist
Der böse Fürst ein Herrscher. — Als vom Lager
Der Wollust sich erhob Caligula
Am letzten Morgen, hatt' er fürchterlich
Geträumt: „Es däuchte mir, sprach er, ich stünde
„Vor'm Throne Jupiters im Himmel; schnell
„Emporgerichtet, mit gewalt'gem Fußtritt

„Traf er die Stirne mir, — vom Himmel stürzt' ich
„Zur tiefsten Hölle nieder.“ — Bald darauf
Verließ der Kaiser sein Gemach, besah
Zum Spiel geübte Knaben, hatte schon
Des Traums vergessen, — als ein blitzend Schwerdt
Ihm mörderisch durch Wang' und Zunge fuhr;
Im Blute sank er nieder; lechzend stieß
Die Rache noch zehn Dolche durch sein Herz, —
Und ach, — wohin die Seele? — Fürsten! geht
Die Zeit nicht donnernd vorwärts? fühlt Ihr nicht;
S'ist anders worden!? — Gottes Kinder greifen
Nach Euern Kronen nicht; o schlafet sicher
Vor euern Christen! — aber nun entfesselt
Tobt Zorn und Sünde durch die Welt; ein Geist
Des Aufruhrs ist auf Erden aufgelodert,
Und frißt wie Feuerflammen fort; genug
Ist Sünde da, genug verirrte Kraft,
Genug entglühtes Erz, womit der Ew'ge
Die Fürsten richten kann, womit Er plötzlich
Sie stürzen mag, wenn Er den letzten Damm
Nun brechen läßt. — Beut die Geschichte nicht
Schreckbilder g'nug, wie des Verderbens Fluth
Nicht aufgehalten wird, wo sich von Ihm
Von Seinem Geist, von Zucht und Menschlichkeit
Die Herrscher abgerissen, wo sie nicht
Vom lautern Donner aus der Sicherheit
Sich endlich wecken lassen? — lasset Euch
O laßt euch weisen, hohe Könige,
Und werdet klug, ihr Richter! küßt den Sohn,
Daß Er nicht zürne, denn Sein Zorn wird bald

[illegible], wer Ihm vertrauet,
[illegible] Thron auf Christi Wort erbauet!
Die [illegible] mahnen: hier nur steht er fest!
[illegible], der [illegible] Heiligen verläßt!

Und drüben einst? — empor das volle Herz
Zur schönen Ewigkeit! — Dort möchtet Ihr
Doch nicht verlieren, was Ihr hier gehabt; —
Nicht in des Todes Kammern einst zu spät,
Vom [illegible]schmuck entkleidet, im Gewand
Der [illegible] lernen, daß, wer hier geschlafen,
Daß, wer sein Gutes hier als einen Raub
Voraus genossen, dort nur Pein empfäht;
Daß wer hienieden nicht mit Gott geherrscht,
Dort um so schrecklicher gerichtet wird,
Je größ're Gottesgaben er mißbraucht.
Ach bitter muß es seyn, vom goldnen Thron
Zum Feuerpfuhle stürzen, dann ein Sklave
Der Teufel seyn; vom reichbesetzten Mahl
Zum ew'gen Hunger wandern; eine Schulter,
Die sonst im Purpur ging, der herben Geißel
Entblößen müssen, — dort in grauf'ger Oede
Durchdonnert liegen von dem Schreckenswort:
Du bist verflucht auf ewig! — wenn das Haupt,
Das trotzig einst gefragt: wer ist der HErr?,
Zertreten daliegt in des Todes Staub,
Um nimmer sich zu heben; — dann ersteh'n
Die alten Todten, jene Wüthriche
Der Vorzeit drunten, rufen ihm entgegen:
„Sieh da! zerschmettert bist auch Du, wie wir!

Herabgefahren ist auch deine Pracht
Zur Hölle, sammt dem Klange deiner Harfen!
Dein Bett sind Motten, Würmer deine Decke! —"
Gelüstet's Euch darnach? — o Könige?
Verlieret Alles — nur die Ewigkeit
Verlieret nicht um einen Traum der Zeit! —
Nehmt an den treuen Rath; erwäget ihn
Im stillen Schlafgemach; wir geben Euch
Nur Gottes Wahrheit; — beff're Gaben könnet
Ihr nicht empfah'n; auch durch des Volkes Mund
Spricht Gott zu Euch. — Legt zu der Perlenkrone
Der ird'schen Hoheit jene Gottesperle,
Die Jesus finden lehrt; bewahret Euch
Und Eure Völker; — Ihretwegen seyd
Ihr Fürsten, — sie nicht Euretwegen Völker; —
Nicht auf dem Schlachtfeld' [illegible]
Auf Gnad' und Ungnad' sie gemacht; und wär's
Auch dort geschehen, hat sie doch der HErr
Euch Menschen nur auf Recht und Huld gegeben;
Zum Unrecht habet ihr kein göttlich Recht.

Wer liebet, bleibt in Gott; — was göttlich wurzelt,
Darf keine Feinde fürchten. Wollet Ihr
Im Frieden herrschen, pflanzet nur den Frieden,
Zucht, Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit.
Laßt Eure Losung seyn mit Christo: Geben
Ist seliger als Nehmen! nehmt den Lohn
Für Euer Herrschen nicht schon hier voraus,
Damit er in der langen Ewigkeit
Nicht vorempfangen sey; die Heerde schaut

Auf [illegible] — wandelt als die Hirten! —
Dann werden euch die Völker lieben, dann
Wird euer Thron auf Felsenpfeilern ruh'n,
Befestigt vom Glanz der ew'gen Sonne; dann
Wird Aufruhr ferne seyn von Euern Völkern
Wie von dem Tag die Nacht; dann werden sie,
Wenn Ihr vollendet, dort im Himmelslicht
Euch wiedergrüßen als verklärte Fürsten,
Mit Euch zum Thron hinauf, zur Gottes-Stadt
Anbetend wallen, und mit tausend Zungen
Den Dank Euch jauchzen, wenn der Ew'ge nun
Auf Euer Haupt die Lebenskrone setzt
Vor allen Himmeln! — o dieß heil'ge Ziel,
Die ew'ge Weisheit helf' es Euch erringen,
Sie schaff' in Euch das Wollen und Vollbringen! —

O Freiheit! du der ew'gen Sehnsucht Frage,
Seit unser Lebensurbild unterging!
Du hoher Preis, darum die Menschheit ringt!
Lebend'ges Brod, darnach die Geister schmachten, —
Den Menschen stets in Theuerung gehalten,
Vom Schöpfer stets mit voller Hand gereicht,
Wo truglos eine Seele Dein begehrt! —
Wo wohnest du? — muß eine Schwertesspitze
Dich erst erobern? muß Verschwörung dich
Aus Nacht und Nebel zaubern? Künstlerzunft
Dich mühsam erst erschaffen? — o so weit
Das Firmament die blaue Decke wölbt,
Wohnst du unsichtbar, nahe Jeglichem,
Der dich hier innen sucht, der seinem Gott

Das Herz erlöst! — Wen der Sohn befreit,
Nur der ist frei, wird durch die Wahrheit frei,
Denn Wahrheit ist der Freiheit Himmelsschwester.
Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht;
Er geht in Ketten, darbt im Vollgenuß
Der irdischen Gewalt, und in den Schimmer
Der Außenwelt wirft drohend unverhaut
Die Seelenfinsterniß den Todesschatten. —
O Freiheit! nicht bei Menschen such' ich dich, —
Erlösen kann kein Bruder ja den Bruder;
Bei'm Sohn des Vaters, der auch mich geliebt,
Vor Seinem Kreuz, fließt deine Freudenquelle!
Die wehret mir kein irdischer Despot,
Die geht mir nie versiegen, strömet hell,
Wenn ehern auch der Himmel sich verschließt,
Und alle Wasser dieser Erde trocknet. —
Ich trete hin und trinke; nahe Du,
Mein Bruder, auch, so wird ein Lebensborn
Aufgeb'n in unsern Herzen, der krystallen
Hinüber in das ew'ge Leben quillt! —

II 684

Zum Gedächtniß

des Freiherrn

Karl von Schiller,

Königl. Württemb. Oberförsters a. D. und Großherzogl. [illegible]

Geboren den 14. September 1793.

Gestorben den 21. Juni 1857, Morgens [illegible] Uhr.

Beerdigt den 23. Juni, Morgens 9 Uhr.

Von

Albert Knapp,

Stadtpfarrer zu St. Leonhard.

Königl. Bibliothek Berlin

Stuttgart.

Gedruckt in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Druckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

I. Grabrede.

Wenn auch auf diesem geheiligten Saatgefilde des Todes, vor der stillen, feierlichen Pforte der Ewigkeit jedes Ansehen der Person, jeder blos menschliche Ruhm verschwindet, und uns allein der hochheilige Name unsres gottmenschlichen Erlösers, der da spricht: „Ich bin der Erste und Letzte und der Lebendige", mit namenloser Majestät vor die Seele tritt: so hat es von reinmenschlicher Seite her doch für unser Aller Herzen etwas Tiefergreifendes, hier den Erstlingssohn unsres größten vaterländischen Dichters Schiller sein stilles Grabgemach beziehen zu sehen. Diese nun im Erdenschooße ruhenden, zuletzt so oft zum Gebet gefalteten Hände hat einst unser unvergeßlicher Schiller in der Maienfreude seines Vaterglückes so oft geküßt und an sein Herz gedrückt. Diese nun erblaßte Stirne hat er oft so liebevoll gestreichelt; in diesen nun erloschenen Augen hat sich sein edles Auge so oft mit frohester Innigkeit gespiegelt, und diese nun bis auf den Tag der Auferstehung sprachlos gewordenen Lippen haben zuerst den Vaternamen unsres größten, schon vor 52 Jahren entschlafenen Sängers mit kindlichen Liebeslauten gestammelt. Der Name des unsrer gesammten Nation angehörenden Vaters hat in unser Aller Gemüthern einen solchen Klang, daß unsre tiefsinnige Theilnahme sich auch auf seine Kinder und Nachkommen erstreckt, gleichviel, ob es dem Herrn, unsrem Gott gefallen habe, denselben das gleiche Pfund

und Geistesmaß, das Er einst ihrem Erzeuger anvertraut, auch in ihre Seelen zu legen oder nicht; — indem wir ohnehin wissen, daß der innerste Werth eines Menschen viel weniger von seinem angebornen Talent, als von der Richtung seines Willens und von der Treue in der Verwaltung der ihm verliehenen größeren oder einfacheren Gaben abhängig ist. Darum betrauern wir nach einem reinen, unhintertreiblichen Gefühl jeden Sproß unsres Schiller, wenn der Tod ihn aus unsrem Kreise dahinnimmt, mit einer ganz eigenthümlichen Wehmuth der Liebe, zwiefach aber dann, wenn der Sprößling selbst durch seinen eigenen Charakter unsre Theilnahme gewonnen hat, wie bisher geschah. — Bald vor achtzehn Jahren vollendete der jüngere Sohn des großen Dichters seinen Lauf frühzeitig als ein würdiges Glied unsres deutschen Volks. Vor etwa sechs Jahren folgte ihm seine ältere, verwittwete Schwester, ein edles, christlich-frommes Gemüth, auf dem Landsitz ihrer jüngeren, glücklich vermählten Schwester, und von deren liebenden Armen umschlungen, im Tode nach, ohne den Tod zu sehen. Nun aber sinkt auch unser geliebter Freund, der Aelteste seiner Geschwister, nach einem nicht völlig 64jährigen Lebensgang zur letzten Ruhe, — getrennt von seinem einzigen, ihm so theuern, fern in Ungarn mit einer jugendlichen Gattin und einem zarten Enkel festgehaltenen Sohne, dessen Gemüth diese Trauerpost nun in zwiefachem Maße verwunden wird, weil es ihm, wie der einzigen kränklichen Schwester des Vollendeten durch den Zwang äußerer Verhältnisse verwehrt war, dem lieben hinscheidenden Vater und Bruder die Augen zuzudrücken. Die treue Gattin unsres Freundes aber, und der Vater seines Schwiegersohnes haben die Stelle der aus Noth Abwesenden mit unermüdlicher Selbstaufopferung und völliger Hingebung würdig ausgefüllt, so daß die entfernten Lieben sich tief beruhigt und gegen diese stellvertretenden Glieder der Familie zum zärtlichsten Danke verpflichtet fühlen dürfen. Denn man

darf es bekennen: Sie haben gethan, was sie konnten, und keine Handreichung war ihnen für den geliebten Kranken je zu viel.

Es galt aber auch, in diesem letzten, lange genug andauernden Todessturme, der von der verborgenen Hand Gottes über den Entschlafenen verhängt war, alle Kraft des Glaubens, des Gebets, der Selbstverleugnung und Geduld nicht blos nach eigenem Willen zusammenzunehmen, sondern auch täglich von dem Herrn, unsrem Gott zu erflehen. Dieses ist — ich glaube es auf dieser heiligen Stätte getrost sagen zu dürfen — auf der entscheidenden Station dieses theuern Vollendeten in reichlichem Maße geschehen. Er fühlte selbst in seinem innersten Wesen, daß er nicht allein menschlicher Hülfe, sondern allermeist des göttlichen Wortes, des göttlichen Heils bedürfe, und wenn er vorher als ein Sohn der früheren Zeit, vielleicht mehr, als seinem inneren Menschen zuträglich war, in den Elementen der Aussenwelt sich bewegt hatte, so war es rührend und seliglich anzusehen, wie schnell und willig sein redliches, harmloses Herz sich unter den Rathschluß seines Gottes demüthigte, und die göttliche Antwort auf unsre heiligsten Lebensfragen in sein Innerstes mit einem kindlichen Ja aufnahm. Schon in gesunden Tagen als ein friedlicher, offener Geist unter seinen Mitgenossen wandelnd und wegen der Biederkeit seines Charakters von ihnen gleich geachtet und geliebt, kam er durch die wunderbare Gnade Gottes zuletzt in das tiefere Fahrwasser des kindlichen Christenglaubens, in jenen verborgenen Meeresstrom der sanften Demuth und Willigkeit gegen seinen auch ihm, wie uns Allen, von Gott verordneten Heiland und Versöhner, und Niemand, der an seinem langwierigen Schmerzenslager stand, konnte den ehedem so starken, beinahe athletisch gebauten Mann leiden sehen, ohne Gott innerlich zu preisen für die milde, willenlose Geduld, womit er seine bitteren Leiden ertrug, und für den Hunger und Durst nach jener ächten, vor Gott gültigen Gerechtigkeit Christi, welchem der Mund der

ewigen Wahrheit volle Sättigung verheißt. Ich werde es nie vergeſſen, mit welcher Andacht und Beugung er zwei Wochen vor ſeinem Ende das Abendmahl ſeines Erlöſers von ſelbſt begehrte und empfing, noch werden uns die rührenden, bußfertigen Bekenntniſſe ſeiner Seele verſchwinden, wenn er ſeine Hände zu dem Erbarmer der Sünder emporhob, und nur freie Gnade von Ihm erflehte. Das Beſte und Edelſte dieſer Art kann, wie natürlich, hier nicht geſagt werden, ſondern es bleibt ein koſtbares, verſchloſſenes Vermächtniß ſeiner nächſten Angehörigen. Doch wird Eure Liebe, verehrte, theilnehmende Freunde, mir wohl gerne geſtatten, Euch am Grabe dieſes von der Gnade Chriſti zuletzt ſo fühlbar ergriffenen Mannes aus viel Anderem zwei ſeiner letzten, innigſten Worte als ein geſegnetes Andenken mitzutheilen. Am letzten Abend vor ſeinem Heimgang, als er nach langen, ſchmerzlichen Leiden ſchon bewußtlos und ſterbend dazuliegen ſchien, legte ich auf ſein bleiches Haupt den altteſtamentlichen, hernach den neuteſtamentlichen Segen, und wollte dann hinweggehen. Da ſchlug er ſein erlöſchendes Auge liebevoll auf, und ſprach mit einem herzdurchdringenden, freundlichen Ton: „Amen!“ — Später noch, wenige Stunden vor ſeinem Entſchlafen, ſprach er zu der treuen 82jährigen Tante ſeiner Gemahlin auf einmal: „Bitte den Heiland für mich, daß Er ewige Wohnung in meinem Herzen mache!“ — In ſolcher Verfaſſung iſt unſer Freund von hinnen geſchieden, — und was ſagen wir dazu, meine Geliebten? — Das wollen wir ſagen: „Ich ſchäme mich des Evangeliums von Jeſu Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben!“

Ja, dieſen Glauben, von welchem der weitberühmte Vater unſres Freundes ſo ſchön bezeugt, „daß er kein eitler Wahn iſt, erzeugt im Gehirne der Thoren“, hat der Geiſt Gottes dieſem ſeinem Erſtlingsſohne zum heiligen, unverlierbaren Erbtheil in's Herz gelegt, und wahrlich jener Sänger, der das ſchöne Bekenntnißwort ausſprach:

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich," —

Er, — der eine bekümmerte Mutter ihrem auf dem Schlachtfelde bedrohten Sohne die Macht des Gebetes als eine Heerschaar entgegensenden läßt, — er würde gewiß dem Erstling seiner Vaterliebe auf dem Todtenbette keine andere Demuth, als die des Christen, keine andere Kraft, als die des Kreuzes, keine andere Siegesmacht, als die des in Gottes Herz eindringenden Gebetes angewünscht und mit tiefster Innigkeit empfohlen haben. — Was Er, der längst aus unsern Kreisen Dahingeschiedene, nicht mehr vermochte, das hat nun der Geist Gottes über all unser Bitten und Verstehen an der Seele seines Sprößlings in schöner Klarheit und mit einer Kraft gewirkt, die hoch über leerem Schein erhaben steht, und dürfen wir uns an diesem Grabe nicht der reinsten, Gott allein die Ehre darbringenden Freude hingeben, daß Er, der Hohe, Barmherzige, das Heiligste und Unentbehrlichste, was dem geistvollen Vater in seinen geweihtesten Stunden seine Harfe beseelte, an dem geliebten Erstlingssohne nun zu solcher tröstlichen, herzerhebenden Erfüllung gebracht hat? —

So ist auf den Stamm seiner höheren vom Vater noch empfangenen Lebensanschauung das edelste Reis gepfropft worden, das in den Sinn eines Menschen überhaupt eingesenkt werden kann, damit es hinfort weitere Frucht bringe dort in den Gefilden des ewigen Lebens. Ein besseres Ende können wir den geliebten Entschlafenen nicht wünschen, und gewiß freuen sich auch sein in Gott ruhender Vater, seine vollendete Mutter drüben, daß ihr Sohn auf diesem, wenn auch mit Dornen besetzten, doch zum ewigen Frieden führenden Wege seinen Lauf beschlossen hat. Ja, diese Art seines Heimgangs wirft nicht nur ein liebliches Licht auf den tiefen Wahrheitssinn, der den Kern seines innersten Wesens bildete, und welchen der Fürst des Lebens so stark betont, wenn Er sagt:

„Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme," — ſondern ſie gereicht auch der trauernden, ſeit mehr denn 32 Jahren in Freude und Leid getreulich mit ihm verbundenen Gattin, die nach ſchwerer Trübſal des Troſtes ſo ſehr bedarf, eben ſo ſehr zur Erquickung, als zum Vorbild in ihrem Wittwenſtand. Dieſer Heimgang bleibt ein Familienſegen für das geſammte Trauerhaus, ein Denkmal göttlicher Barmherzigkeit, zu deſſen würdiger Bezeichnung alle menſchlichen Worte viel zu ſchwach ſind. Unſre Leidtragenden haben es von dem Haupt ihres Hauſes auf dem entſcheidenden Todespfade feierlich vernommen, was unſer Gebäude allein auf den unerſchütterlichen Fels gründen, unſre Seelen allein ſelig machen kann, und ich weiß als Freund des Entſchlafenen, wie als ein Diener des göttlichen Wortes uns Allen nichts Beſſeres zu ſagen, als dieſes, was mir am Schmerzenslager dieſes theuern Mannes ſo oft in göttlicher Wahrheit vor's Auge trat: Selig ſind die Geiſtlichharmen, denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſind die Leidtragenden, denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.

Es hat ihn einen harten Kampf gekoſtet, bis er durch die ſchweren, ihm zur Läuterung ſeiner Seele verordneten Laſten zum Lichte der Freiheit Gottes hindurchdrang, bis der Herr zu ihm ſagte: nun iſt's genug! Aber das, — ſo hoffen wir zu der himmliſchen Güte ſeines von ihm ſo oft aus der Tiefe demuthvoll angerufenen Erbarmers, — wird er nun jenſeits ſagen dürfen: „Mit Schmerzen bin ich dahingegangen, aber meine Seele hat ihren Gott gefunden, und iſt errettet!"

O du Gott unſrer Väter, du Gott aller Wahrheit und Gnade! Nimm unſern herzlichen, demüthigen Dank für deine Wundertreue, womit du dieſen Entſchlafenen eine ſo ſchöne Reihe von Jahren hindurch getragen und geſegnet, und womit du ihn für dein ewiges Reich zuletzt ſo tief ausgeläutert, ſo huldreich vollendet haſt! Seine

Kraft demüthigteſt du auf ſeinem Wege und legteſt ihm zuletzt herbe Laſten auf, um ihn zu einem Bürger deiner himmliſchen Behauſung zu erziehen, wohin Niemand ohne Kreuz, ohne Buße, ohne Hingebung an den Sohn deiner Liebe gelangen kann. Du biſt nicht müde geworden, ihn zu jenem Erbtheil deiner Heiligen im Lichte zu bereiten, und nun du ihn vom Todesleibe endlich entbunden, ſeinen ſcheidenden Geiſt aber bis zum letzten Hauch in Glauben, Geduld und Liebe gefordert und erhalten, — liegt der erhabene Rathſchluß deines Erbarmens offen vor uns da. O laß ihn nun ewigen Frieden bei dir genießen; nimm dieſe verweſende Hülle bis zum großen Erneuerungstag in deine ſegnende Hut; — leite du die trauernde Wittwe mit dem Lichte deines heiligen Geiſtes, daß ſie mit ihren geliebten Kindern und den andern Gliedern ihres Hauſes ſichere Tritte thue auf der Bahn, die zum Leben führt, getragen von Dir, von deiner allvermögenden Hülfe, — und präge es uns tief in die Seele, was der Vater unſres Vollendeten uns einſt als ein Naturprophet ſo wahr und erſchütternd zugerufen hat:

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht, —
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld!

Denn der Tod iſt der Sünden Sold, aber deine Gabe, o Vater, iſt das ewige Leben in Chriſto Jeſu, unſrem Herrn! Hilf uns, daß wir dieſes Leben ergreifen, zu dem wir mit einem ſo heiligen Rufe von Dir berufen ſind! — Amen.

II. Lebensskizze.

Karl Friedrich Ludwig von Schiller, der älteste Sohn des großen Dichters, Friedrich von Schiller, ward am 11. September 1793 in Ludwigsburg geboren, wohin sein Vater mit seiner Gemahlin, Charlotte, geb. von Lengefeld, eine Reise unternommen hatte, um seine vaterländischen Verwandten und Freunde nach langerer Trennung wieder zu sehen. Der auf der Reise seines Lebens stehende Herzog Karl, den der jugendliche Dichter vor längeren Jahren durch seine nicht unbegründete Entweichung aus der hohen Karls-Academie in Stuttgart beleidigt hatte, der aber durch den wachsenden Ruhm des erlauchten Dichters in seinen absolutistischen Maximen doch bedeutend umgestimmt war, äußerte bei der Nachricht, daß Schiller in Ludwigsburg angekommen sei, kurzhin: Er werde seinen Aufenthalt daselbst ignoriren. — Während dieses Aufenthalts des noch nicht lange verbundenen Ehepaars in Ludwigsburg, der vom August 1793 bis Mai 1794 dauerte, erblickte Schillers Erstlingssohn das Licht dieser Welt. Er verbrachte seine Kindheit im elterlichen Hause, nie vergessend, mit welcher zärtlichen Liebe und Freundlichkeit sein Vater, dessen er sich noch in spätester Zeit sehr lebhaft erinnerte, ihn behandelt und wie viele unvergeßliche Eindrücke sein Herz von dem edeln, hochherzigen Mann empfangen habe. Es war sehr anziehend, nicht allein viele liebliche Details hierüber von ihm, dem offenherzig traulichen Manne,

zu vernehmen, sondern auch manche Reliquien des Vaters, z. B. seine Hausbücher, die sehr genau geführt sind, und worin er den Anfang seiner Arbeiten an einem Trauerspiel, wie dessen Beendigung verzeichnete, auch viele Verse von und bei Goethe u. A. aufschrieb, in ihrer anmuthigen Mannigfaltigkeit vor Augen zu haben. Eben so erzählte er aus seiner Kindeszeit gar Vieles von Goethe, in dessen Hause er wiederholt ganze Monate verlebte, und sein klarer, schlichter Sinn hatte vielerlei darüber harmlos zu berichten, was in keinem Buche steht und was allein von einem unbefangenen Auge gesehen werden konnte. Man dürfte den Unterschied der beiden großen Dichtererscheinungen, wie sie vom Sohne Schillers absichtslos in den einzelnsten Zügen gezeichnet wurden, vielleicht also charakterisiren, daß Goethe groß, kalt und vornehm, — Schiller dagegen edel, warm und innig gewesen sei, und daß, wenn Goethe an objectiver Bildnerkraft voranstand, Schiller ihm durch die Macht seiner reichen idealen Subjectivität turnierfähig zur Seite gestanden habe, wie etwa der Tydide Diomedes dem Peleionen Achilleus. — Uebrigens war dem Sohne Schillers der ehrenhaft geschlossene Haushalt und die treue, gemüthvolle Einigkeit seiner Eltern, die einander bis zum Tode zärtlich geliebt, tief abzufühlen, und seine spätere, sehr glückliche, wohlbewahrte Ehe mit einer würdigen Gattin bildete für Jedermann einen wohlthuenden Reflex von dem Ehestande der vollendeten Eltern, deren Bild er mit zarter Pietät in der Seele trug.

Der Großherzog von Weimar, Karl August, welchem der große Dichter so viele Huld verdankte, bis seine Gebeine neben dem Sarge des fürstlichen Gönners eine sichere Ruhestatt fanden, nahm sich der frühverwaisten Schiller'schen Familie mit edelmüthiger Ausdauer an. — Schillers „Karl", den sein Vater so herzlich als seinen Erstling geliebt, über den er seinen Freunden so manches glückliche Wort geschrieben hatte, wuchs im mütterlichen Hause noch

länger auf, empfing sorgsamen Unterricht, ging auch unter Goethe's freundlicher Obhut als dessen werther Hausgenosse, auf den der große Dichter das für den Vater gehegte Freundesgefühl nach Maßgabe des Alters übertrug, fröhlich dahin, vielleicht von dem väterlichen Ruhme durch Unklugheit der Umgebungen nur zu sehr beleuchtet, — bernach als Page in Diensten des Großherzogs, — bis er, ein kraftvoll und hochwüchsig erblühter Jüngling, im großen Befreiungsjahr 1813 einem thüringischen Landwehrregiment eingereiht, und späterhin als Lieutenant dem siebenten K. preußischen Husarenregimente zugetheilt wurde. Von jenen Kriegsjahren schreibt sich seine einfache ritterliche Haltung her, die ihm auch bis in seine späteren Jahre verblieb, und die wegen seiner Aufrichtigkeit und Grundredlichkeit für andere nichts Verletzendes mit sich führte, weil das biederherzige, milde Gemüth stets überwog.

Im Juni 1817 kehrte er auf den Wunsch der Königin Katharina in sein Vaterland zurück, und widmete sich, wie seine kraftige, kerngesunde Natur ihn dazu in besonderem Maße hinzog, dem Studium der Forstwissenschaft. Diesem Fache blieb er auch fortan mit freudigem Eifer hingegeben, und stand auf den Forstämtern Altshausen, Reichenberg, Rottweil, Lorch und Neuenstadt an der Linde Jahrzehnte lang seinem geschäftereichen Berufe zuerst als Revierförster, dann als Oberförster würdig vor, bis er im Jahre 1851, in Folge mehrfacher Krankheitsanfälle, in den Pensionsstand trat, und sich nach Stuttgart, dem ehmaligen Wohnsitz seines am 9. Mai 1805 verewigten Vaters, übersiedelte. — Am 12. Februar 1825 hatte er mit Louise, der Tochter des ehmaligen Oberamtsarztes von Freudenstadt, später von Gaildorf, Dr. Locher, den Bund der Ehe geschlossen, aus welchem sein einziger, ihm ungemein theurer Sohn, Friedrich Ludwig Ernst, — dermalen Rittmeister im Kaiserl. Oesterreichischen V. Kürassierregiment, zu Pava in Ungarn stationirt, hervorging.

Im Jahre 1845 wurde durch die Gnade des Königs Wilhelm von Württemberg die schon im Jahre 1802 von Kaiser Franz III. in den Adelsstand erhobene Familie Schillers in den Freiherrnstand erhoben, und im Jahre 1853 ernannte der kaum zur Regierung gelangte Großherzog Karl Alexander von Sachsen, um das Andenken des großen, unvergeßlichen Dichters zu ehren, den einzigen noch lebenden Sohn desselben, Karl, zu seinem Kammerherrn. Der liebe Verewigte hatte die Freude, seinen einzigen Sohn im Jahre 1856 mit einer theuern Lebensgefährtin, Mathilde, der Tochter des Königl. Obriſtlieutenants v. Alberti a. D. in Stuttgart verbunden und diesem glücklichen Ehebund am 6. April 1857 seinen ersten Enkel, einen blühenden Sohn, aufsprossen zu sehen, der jedoch bald nach dem Tode des beglückten Großvaters durch den Tod hinweggerafft wurde. Er selbst, der Vollendete, litt seit mehreren Jahren an heftigen Gichtanfällen, die durch ärztliche Kunst einige Male gelindert wurden, bis sich eine Bruſtwaſſerſucht ausbildete, die ihm Monate lang schwere Bangigkeiten verursachte, und ihn die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens in ihren trübsten Erscheinungen erkennen ließ. Diese Heimsuchung jedoch, die er mit männlicher Faſſung, demüthig und ohne Murren ertrug, wurde seinem aufrichtigen Geiſte je mehr und mehr zu einem rührenden, unvergeßlichen Segen, trieb ihn in denselben Glaubenssinn des Christen, womit seine edle Schwester Karoline, verwittwete v. Junot, im Jahre 1851 heimgegangen war, hinein, und man wurde beim Anblicke des einſt so stattlichen, nun so schwer belaſteten Mannes an die Worte seines Vaters in geiſtlicher Weise gemahnt:

„Es faßt mich der Strudel mit rasendem Toben, —
Doch es ist mir zum Heil, — er reißt mich nach oben."

Man wird es dem Seelsorger des Entschlafenen, der ihn wochenlang täglich in treuer Liebe besuchte und beobachtete, auch dem

Vater dadurch einen Zoll vieljähriger Dankbarkeit nicht blos in seinem, sondern auch im Namen Vieler darzubringen suchte, nicht versagen, wenn er, außer den in der Grabrede bezeichneten Erinnerungen, hier noch einiger andern unvergeßlichen Momente aus der letzten Zeit Karl v. Schillers zum lehrreichen Gedächtniß für christliche Gemüther niederlegt. — Denn dieses Krankenbett war eines der erbaulichsten und lehrreichsten, die mir in einer 37jährigen Amtsführung begegnet sind, und ich halte es für eine heilige Pflicht, das Gnadenwerk Gottes im Erstlingssohne Schillers hier noch mit einigen ganz der Wirklichkeit entnommenen Zügen zu schildern.

Man konnte es dem theuern, redlichen Manne geraume Zeit vor seinem Heimgang sehr deutlich abfühlen, daß ein tiefes herzliches Verlangen nach dem göttlichen Wort und dessen Segensquellen in ihm erwacht war. Mit mannhaftem Kindessinne bat er mich wiederholt, ihm das Evangelium Christi nach der Schrift recht einfach und rückhaltlos mitzutheilen, was ich mit steigender Freude that, und wobei mir von seiner Seite kein Widerspruch noch irgend eine fremdartige oder widrige Stimmung begegnete. Er fragte vielmehr, bevor ich Nachmittags ihn besuchte, mit jedem Mal, ob die Stunde noch nicht gekommen sei, und ich darf bezeugen, daß mir diese Besuche bei Schillers Erstlingssohne zu den schönsten, unvergeßlichsten meines Lebens gehören. Denn er nahm das Wort Gottes und die Botschaft von der ewigen Versöhnung wahrhaft in ein feines und gutes Herz auf, wobei er, wenn ich ihm den Rathschluß Gottes verkündigte, meine Hand gewöhnlich lebhaft in seiner nervigen Rechten eingeschlossen hielt. — Unaufgefordert begehrte er hernach das heilige Abendmahl, das er mit seiner Gemahlin andächtig empfing, und als ich ihm nach der Feier desselben äußerte: „Sie sehen heute doch ungleich heller aus, als gestern!“ erwiederte er mit lächelndem Ernste: „Das wäre auch

ſchlimm, wenn ich nach dem Abendmahl meines HErrn nicht beſſer ausſähe!"

Eines Tags, als ich Abends vorher mit ihm gebetet hatte, ließ er mich frühmorgens zu ſich bitten, und da er am vorigen Tage ſehr viel erduldet hatte, ſo ging ich mit großer Beſorgniß zu ihm, darauf gefaßt, ihn noch leidender zu ſehen. Aber wie groß und wie ſüß war mein Erſtaunen, als ich ihn etwas gekräftigt fand, und er mir etwas ganz Anderes mit inniger Herzensbewegung zu erkennen gab! — „Können Sie mir's," ſprach er, „verzeihen, daß mir geſtern, als Sie mit mir zu meinem Erlöſer beteten, auf einmal ein feindſeliger Ausdruck gegen Ihn durch die Seele fuhr, — ein unglaubiges Wort, das ich früher einmal in der Welt vernommen hatte? Sehen Sie, die ganze Nacht hindurch hat mich dieſe innere Verſündigung gegen meinen Erbarmer ſchlaflos gelegt, und ich habe Sie um Ihren Beſuch bitten laſſen, um Ihnen dieſe Sünde zu bekennen, und Gott vor Ihnen um Verzeihung zu bitten!" — Gleich betroffen und tief gerührt ſtand ich vor meinem edeln Freunde da, aus deſſen Augen mich die Erfüllung des Worts anleuchtete: „Selig ſind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet, denn ſie ſollen ſatt werden!" und ich hatte volle Freudigkeit, nach gehöriger Erklärung des Urſprungs dieſer Sünde, dem heilsbegierigen Manne die Vergebungswilligkeit ſeines Erlöſers zu verſichern, was er mit kindlicher Demuth entgegennahm.

Aeußerungen dieſes Chriſtenſinns, in welchem er bis an ſein Ende zunahm, kamen noch mehrere vor, und es darf von Schillers Erſtling mit vollem Grunde behauptet werden, daß der hocherhabene, in Chriſto geoffenbarte Gott, der in der Höhe und im Heiligthume wohnt, auch in der zerbrochenen, gedemüthigten Seele dieſes Mannes ſich eine Wohnung bereitet habe. Auf ſeinem, von ſo vielen Schmerzen und peinlichen Läuterungen bezeichneten Sterbebett hätte auch — das erkannten alle die Seinigen ſehr tief — Nichts, als

das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, ihm zum Trost in der Trübsal, zum Sieg über den Tod geholfen. Dieses muß zur Ehre Gottes auch von Schillers Erstlingssohne gesagt werden, wie es geschichtliche Wahrheit ist, und da er nun in seinem Grabe, von langwierigen Leiden erlöst, der Auferstehung entgegenschlummert, werden wir ihm, dem vielseitig unterrichteten, edeln und wohlwollenden, zuletzt aber von Gott selbst in die einzigrechte Schule genommenen Manne keinen besseren Ausgang, als den eines in Christo begnadigten Geistes, wünschen. —

Der gleiche Glaubenssinn lebte in seiner im Jahre 1851 entschlafenen frommen Schwester Karoline, verwittweten v. Junot, die bei ihrer jüngeren Schwester, der Freifrau von Gleichen-Rußwurm auf Pennland bei Würzburg, seliglich entschlief, und von deren trefflichen Herzensbekenntnissen so Viel zu erzählen wäre. Das hier Angegebene mag jedoch genügen, um den verehrten Schiller'schen Nachkommen ein unvergeßliches Denkmal für die Gesinnung ihres entschlafenen Seniors, den Verehrern Schillers aber ein Zeugniß dafür zu seyn, daß die Liebeshand Gottes die Nachkommen unsres großen, unverhallenden Dichters gerade durch die ebensten Spitzen der von ihm besungenen Wahrheit nacheinander zum ewigen Leben zu vollenden begehrt, — und wer sollte sich dessen nicht vor Gott erfreuen? —

III. An Karl Freiherrn von Schiller.

13. Juni 1857.

Aufs Ideal in fernen Paradiesen
Hat deines Vaters Aug
Früh' meine Jünglingsseele hingewiesen
Mit wunderbarem Zug.

Nie werd' ich jener Knabenzeit vergessen,
Welch Sehnen mich durchdrang,
Wenn aufwärts er die Flügel unermessen
Als Sonnenadler schwang.

Hoch über alles Niedrige, Gemeine
Führt uns sein edler Geist,
Dem nur das Ewigschöne, nur das Reine
Erstrebungswürdig heißt.

So trug den Jüngling er der Sonn' entgegen
Mit hellem Angesicht; —
Er war mein Führer auf des Aethers Wegen,
Doch meine Sonne nicht.

Denn wann die letzten Wetterstürme rauschen,
Daß unser Bau zerfällt,
Muß unser Geist auf eine Liebe lauschen,
Die uns im Sturz erhält.

Dann fragen wir nicht mehr nach Adlerſchwingen,
Nein, nach der Sonne nur,
Die uns erleuchten kann und uns verjüngen
Zur göttlichen Natur.

Wer iſt's dann, der in einer Sünderſeele
Mit Sonnenaugen ſieht, —
Von dem das Herz für Millionen Fehle
Verſöhnungshuld empfäht? —

Mein kranker Freund! ſieh, was dir Gott gegeben,
Blick' hin auf Jeſum Chriſt,
Der einzig unſre Sonn' und unſer Leben
Im Todesdunkel iſt!

Mit Freuden zeig' ich Schillers Erſtlingsſehne
In ſeiner Trübſalsnacht
Ihn, der zum Preiſe ſeiner Dornenkrone
Die Sünder ſelig macht.

Nimm Ihn, der dir zum Leben auferſtanden,
In dein beklommen Herz! —
Dann fährſt du mit Ihm aus Todesbanden
Lebendig überwärts;

Und was dein Vater in der Dichtung Hülle
Noch gab als Räthſel kund,
Schreibſt du dann ſelig aus der Jeſusfülle
Als Kind im neuen Bund.

IV. Dem Vollendeten.

Wehmuthig ſeh'n den ſtarken Baum,
Der ſein Gezweig lang' unverwittert
Emporhob in den blauen Raum,
Vom Wetterſtrahle wir zerſplittert, —
Ihn, jenes hehren Baumes Sproß,
Der ſüße Wunderfrucht getragen,
Und deſſen Krone rieſengroß
Die Waldhöh'n rings durit' überragen.

Du, werther Sprößling, keimteſt mild
In väterlichen Stammes Schatten;
Wir ſah'n an Dir der Stärke Bild,
Das wir an ihm bewundert hatten;
Und trugſt Du auch die Blüthe nicht,
Draus ſeine goldnen Früchte kamen,
So grüßten wir nach Liebespflicht
In dir doch ſeinen Erſtlingsſamen.

Ja, wie der väterliche Stamm
In deutſcher Gradheit dageſtanden,
Sah'n Alle wir einſt wonneſam —
Den gleichen Trieb in Dir verbanden.
Ein edles Weſen ohne Trug,
Ein Biedermann, der Ränke meidet,
Hat, wenn man „Schillers Karl" erfrug,
Allſtets mit Ehren dich gekleidet.

So sah der traute Bruder dich,
Der früher dir vorangegangen;
So hielten fest und wonniglich
Die treuen Schwestern dich umfangen;
So dein Gemahl, dein einzig Kind,
Getrennt von dir viel hundert Stunden;
Sie hielten dich mit uns, — sie sind
In ew'ger Liebe dir verbunden.

Und als von Himmelshöhen scharf
Ein Strahl, der dir in's Mark gedrungen,
Des Baumes Krone niederwarf,
Ist's Ihm, der ewig liebt, gelungen,
Ein neu Gewächs zu pflanzen kühn
Auf jenem Herd verbrannter Aeste,
Daß eine Lilie durft' erblüh'n
Aus Asche für des Himmels Feste.

Zerbrochen liegt der Stamm nunmehr,
Kein Splitter ist von ihm zu finden;
Bald web'n Atome hin und her
In abendlichen Frühlingswinden; —
Auf des verschwundnen Baumes Statt
Sieht eine Lilie man schwanken,
Die Gott für Sich erzogen hat
Nach seinen himmlischen Gedanken.

Bilder

der

Vorwelt.

Ein Cyklus von Gedichten

von

Albert Knapp.

Stuttgart, 1862.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 10436

- 345845 -

Seiner Hochwürden

Herrn

Dr. Samuel Gobat,

evang. anglikanisch-preußischem Bischof

in

Jerusalem,

mit brüderlicher Ehrerbietung und Liebe

gewidmet.

Vorwort.

Der Antrieb zu nachstehenden Dichtungen entsprang aus Vorstudien, zu welchen mich die mündliche Erklärung eines apostolischen Briefes veranlaßte, und aus dem Wunsche, das Resultat derselben in eine abgerundete Form zu fassen. Eine längere Kränklichkeit, die mich vielfach zu Hause hielt, gab mir Muße zu ferneren Studien dieser Art, und so gestalteten sich die weiteren poetischen Gemälde, wobei ich freilich wohl empfand, daß der historische Stoff dem dichterischen Gefühl mancherlei Fesseln anlegte.

Doch ergriffen mich viele dieser geschichtlichen Scenen dermaßen im Gemüth, daß ich dem Triebe, manche derselben in ein poetisches Gewand zu kleiden, nicht zu widerstehen vermochte, sondern aus dem beinahe gränzenlosen Material mehrere mich besonders ansprechende Bilder herausgriff, um sie auch meinen Lebensgenossen im Lichte des Evangeliums vor's Auge zu führen. Denn das heidnische Wesen für sich allein kann dem

Geiſt des Chriſten keine vollſtändige Genüge gewähren, weil es, bei mancher Kraftäußerung und Schönheit, im Grunde doch nur ein Leben ohne den lebendigen Gott und Sein Licht geweſen iſt, weßhalb ich am liebſten ſolcherlei Scenen wählte, worauf das beſeelende oder richterliche Schlaglicht der göttlichen Offenbarung niederfällt. Eine Verherrlichung des bloßen Heidenthums wäre mir der Mühe nicht werth geweſen, obwohl ich die natürliche, dem Menſchen von Gott eingepflanzte Kraft und die geheimen Wirkungen des allverbreiteten Logos weder verkenne, noch gering achte. Die größtentheils der Vernichtung heimgefallenen Großthaten und Kunſtſchöpfungen der Heidenwelt bilden eine beſonders ergreifende, nicht ſelten majeſtätiſche Folie für die bleibende Herrlichkeit des Evangeliums, und die Gerichte Gottes über die alten, in heidniſchen Weltſinn zurückgeſunkenen Chriſtengemeinden einen Beweis für die Wahrheit Deſſen, der als ewiger Hoherprieſter zur Rechten Gottes ſitzt, und wartet, bis Ihm alle Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt ſind. Wie oft haben bei Durchwanderung mancher großartigen Stätten des Alterthums, die nun meiſtentheils mit ſchweigenden Trümmern bedeckt ſind, die Schriftworte mein Herz durchdrungen: „Ich habe alles Dings ein Ende geſehen, o HErr, aber Dein Gebot währet" (Pſ. 119, 96.), und: „HErr, wenn ich bedenke, wie Du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet!" (Pſ. 119, 52.) — Daher hoffe ich, daß die nachſtehenden Gedichte ſich von gewöhnlicher Tendenzpoeſie durch mehr als nur

ein Merkmal wenigſtens für diejenigen unterſcheiden werden, welche Geiſtliches geiſtlich zu richten gelernt haben.

Die klaſſiſche Vorwelt enthält überreiche, unendlich vielſeitige Stoffe für die ächt menſchliche und chriſtliche Poeſie, welche bis zum heutigen Tag in tieferer Beziehung noch wenig ausgebeutet ſind. Ich bereue es tief, in meinen jüngeren Jahren nicht einen viel gründlicheren Fleiß auf die Durchforſchung der älteren Geſchichte verwandt zu haben, deren Reliquien und Zeugniſſe gewiß nicht ohne die beſonderſten göttlichen Abſichten auf unſre jüngeren Geſchlechter gekommen ſind. So wenig es hiebei der Wille Gottes geweſen ſeyn kann, daß Chriſten durch die Betrachtung und Erforſchung dieſer alten Denkmale vergangener Heidengeſchlechter wieder zu rückfälligen Heiden werden ſollten, wie dieß Manchen durch ihren eigenen Ungeiſt und zu ihrem ewigen Schaden widerfährt, — ſo gewiß liegen für den nachdenkſamen Chriſten, der ſich mit redlichem Geiſt in dieſe Vermächtniſſe der Vorwelt vertieft, tauſend Keime zu tieferer Bildung und tauſend Motive zu treueſter, dankbarſter Feſthaltung und Benützung des ſeligen Evangeliums Gottes darin, — und wer die heidniſchen Klaſſiker in ſolchem Sinne lieſt, der wird, wie die edelſten Gelehrten, früher z. B. ein Dr. J. A. Bengel, neuerdings ein Dr. K. F. Nägelsbach, es bezeugt haben, von ſeinem Studium keinen Verluſt, ſondern einen unſchätzbaren Gewinn davon tragen. Es gilt auch von der höheren Philologie und von der Profangeſchichte daſſelbe, was Baco von der Philoſophie ſagt: „Oberflächlich getrieben,

führt ſie von Gott hinweg, — aber gründlich und im rechten Geiſte gehandhabt, iſt ſie eine Führerin zu dem lebendigen Gott."

Die beigefügten Noten machen weitaus auf keine Vollſtändigkeit Anſpruch, ſondern enthalten nur das Weſentlichſte für die der alten Geſchichte minder Kundigen, um ihnen Fingerzeige zum nöthigen Verſtändniß der einzelnen Bilder darzubieten, in welchen ich den gelehrten Apparat ferne zu halten und die Stoffe nach Möglichkeit populär zu faſſen geſucht habe. — Er aber, dem auch dieſe Produktionen meines 64ten Lebensjahres *) huldigen wollen, begleite ſie mit Seinem Segen als Derjenige, der geſtern und heute und in Ewigkeit Derſelbe bleibt!

*) Nur das Gedicht Nr. XXXII. auf Napoleon iſt aus dem Frühling 1841, und erſcheint hier in verkürzter und revidirter Geſtalt.

Stuttgart, im Januar 1862.

Albert Knapp.

Zur Einleitung.

O der du raſtlos, wie du ſollſt,
Das mächt'ge Schwungrad der Aeonen
Hoch über Völkerſtämme rollſt
Und hingeſunk'ne Königskronen,
Geiſt des Gerichtes, führ' empor
Den Sinn, das Auge, ſammt der Zunge,
Und trage mir die Fackel vor
Mit feierlichem Flammenſchwunge, —

Daß ich in deinem Gottesſtrahl
Recht möge richten und betrachten
Der Menſchengeiſter bunte Zahl,
Ihr Lebenswerk und ihre Prachten, —
Wie ſich von Alters her die Welt
Blind gegen ihren Gott betäubet,
Daß auf dem weiten Leichenfeld
Stets ihre Herrlichkeit verſtäubet!

Das Schönſte, was der Menſch vermag,
Hat uns die Vorwelt ſchon geboten;
Ihr wettervoller Frühlingstag
Liegt ſchon verblichen bei den Todten,
Und über ihren Trümmern ſchwebt
Der Wehmuth ſtete Liebesklage;
Doch keines Dichters Wort erhebt
Die alte Schönheit mehr zum Tage.

So finden an des Niles Strand
Wir Rieſentempel und Paläſte,
Und auf den An'n von Griechenland
Erhabner Götterformen Reſte.
Sie ſtarren ſchweigſam himmelan,
Einſt ſtolzer Völker Schmuck und Wonne,
Gleich jenen Bauten auf der Bahn
Der anatoliſch-hellen Sonne.

Wie dämmert noch ein goldner Glanz
Um's hohe Haupt der großen Meiſter!
Wie ſchmücket noch der Lorbeerkranz
Die Heldenſtirne jener Geiſter,
Die in der Länder Strahlenkreis
Mit Siegeskraft und Feſtgewanden
Als ihrer Volksgenoſſen Preis
Bald ſanft, bald ſtürmiſch dageſtanden.

Doch nicht gelang's euch, das Gericht
Des Geiſterkönigs abzuhalten,
Noch an dem ew'gen Sonnenlicht
Der Völker Knospen zu entfalten,
Daß heimlich nicht der Sünde Wurm
Ein Heer der Blüthen tödtlich ſtäche,
Und daß nicht ein Gewitterſturm
Den ſchönſten Cedernwald zerbräche.

Von Grüften ſchaut ihr himmelwärts
Gebroch'nen Aug's, und unzulänglich
War euer Geiſt und euer Herz,
Neu zu beleben, was vergänglich;
Denn jenes ew'ge Wort, das wir
Verdienſtlos nun von Gott empfangen,
War nicht in euch, — darum ſeid ihr
Sammt eurer Blüthenwelt vergangen.

Dafür trat Gottes Thorheit auf,
Der Menſchen Weisheit zu beſchämen,
Die Schwachheit Gottes, in dem Lauf
Der Sünder Stärke zu verlähmen, —
Das ew'ge Eins, der Zahlen Heer
Zu wandeln in erloſch'ne Nieten,
Und aus dem gottgeheimen Meer
Uns Lebenswaſſer darzubieten.

Die Wahrheit kam, der Lüge Stolz
Mit Feuerſtrahlen zu entkräften, —
Die Liebe, ſich an's blut'ge Holz
Für unſre Miſſethat zu heften,
Die Weisheit, die mit Nichts beginnt,
Daß ſie vom gegenſeit'gen Pole
Ein Etwas, das in Nichts zerrinnt,
Zur Gotteskindſchaft wieder hole.

Der Richter kam als Opferlamm,
Daß er uns nicht mehr richten müſſe,
Daß er als Freund und Bräutigam
Die todte Braut lebendig küſſe; —
Der Schöpfer, daß des Staubes Kind
Durch ſeine Wunden Heilung fände,
Und mit des Friedens Angebind'
Vor ſeinem Thron einſt herrlich ſtände.

Auf Erdentrümmern geht Sein Wort
Nun ringshin, alle Völker ladend;
Schau, Blitz' und Donner gehen dort, —
Hier wirkt die Liebe sanft, begnadend.
Er ist's, der Gott zur Rechten sitzt,
Uns innig anverwandt, wie Keiner;
Wenn's sonnig lächelt, wenn es blitzt,
Ist's hier und droben stets nur Einer.

Iß nicht am Heidenthum dich satt!
Du wirst nicht Sättigung erringen;
Doch wird man einst in Gottes Stadt
Die Herrlichkeit der Heiden bringen,
Wenn nach der alterprobten Treu'
Er, dem der Königsstuhl gebühret,
Sein Wort: „Ich mache Alles neu!"
An Himmel, Erd' und Meer vollführet.

I.

Theben.

(In Aegypten.)

Einſam und ungeheuer an des Nils
Weitoff'nem Strande ragen die Koloſſen,
Geburten rieſenhaft-phantaſt'ſchen Stils,
Der Urwelt majeſtätiſche Genoſſen,
Von hundert Volksgeſchlechtern ſtolz benannt,
So früh gegründet, daß vor den Pylonen
Ein Zähler grauer Generationen
In ſeiner Forſchung kühnſtem Flug erlahmt.

Wann dieſes Theben ward? wann es verſank?
Verhüllt der Vorzeit Wetterwolkenſchichte.
Sein Obeliskenwald, ſo hehr, ſo ſchlank,
Er überragt Homeros' Kriegsgedichte,
Und eine dunkle Sage nur verſchönt
Das Memnonsbilderpaar, das traurigholde,
Das ſeit Jahrtauſenden im jungen Golde
Vom Erſtlingskuß der Morgenſonne tönt.

Erſtaunend weilet hier des Wand'rers Geiſt,
Wenn er durchwallt die ſchrankenloſen Räume;
So weit des Erdballs Wunder er durchreiſt, —
Nichts ſind ſie gegen die Titanenträume,
Die hier verkörpert und gegliedert ſteh'n,
Und feierlich als Fürſtenſarkophage
Der Weltäonen mit verklung'ner Sage
Auf nachgebor'ne Zwerge niederſeh'n.

Durch hohe Reih'n der Löwenſphinxe zieht,
Durch Widderſphinxe, die ſich ruhig ſonnen,
Der Königsweg von Luxor in's Gebiet
Karnak's und ſeiner thürmenden Kolonnen.
Da ragen mächtig noch die Säulenreih'n
Unüberſehbar in dem Tempelſaale.
Darin der Neuzeit höchſte Kathedrale
Ein Ei nur würd' im Adlerneſte ſeyn.

Du gehſt von einem rieſigen Portal
Zum andern durch gewalt'ge Königshallen;
Hieroglyphen weiſen ohne Zahl
Der hundertther'gen Königsſtadt Vaſallen.
Von einer Dynaſtie zur andern reicht
Der Bilderſchmuck, die Pracht der Opferzüge,
Der Feinde Knie'n, des Friedenswerks Genüge,
Und keine Malerei der Wände bleicht.

Nein, unter der Gewölbe blauem Dach
Seh'n wir im Blau noch gold'ne Adler ſchweben,
Und andre Farben weiſen hundertfach
Jahrtauſende zurück auf junges Leben,
Da Theben hoch ſein Herrſcherhaupt erhob,
Als brütend um Aegyptens Niederungen
Die Meerfluth ſich mit Schlamm und Sand geſchlungen,
Und Memphis noch ſich keine Kränze wob. —

Welch ein Geſtalten unermeſſ'ner Kraft,
Welch eine Gährung ſchaffender Gedanken,
Stets ringend, aus des Unterganges Haft
Sich an der Ewigkeit emporzuranken!
Des Lebensdurſtes noch im Tode voll,
Strebt das Gemüth, mit ungeheuren Maſſen
Den Tod auf ſeinem Nebelpfad zu faſſen,
Daß er in Leben ſich verwandeln ſoll! —

Drum ſteht in mächtiger Verſteinerung
Der Tod wie lebend auf den Tempelwänden;
Die Heidengötter ſchau'n geſchmückt und jung
Hernieder von granitenen Geländen;
Und jene Königsgräber zeigen ſtumm
Noch nach Jahrtauſenden, wie Todeserben
Selbſt im Verweſungsſchooß nicht wollen ſterben,
Und drin ſich bau'n ein buntes Heiligthum.

Auf dieſen Prachtruinenfeldern blüht
Längſt keine Lilje mehr und keine Roſe;
Der alten Augen Feuer iſt verglüht,
Verſchollen alles Jauchzen und Getoſe.
Mit ernſten Augen überragt die Zeit
Aeonenſpuren, die vorbeigezogen,
Als ſtände ſie, beſchirmt vom Himmelsbogen,
In dieſen Maſſen ſchon als Ewigkeit.

Die grauen Dynaſtieen alle ſchau'n
Lebendigtodt auf uns, die Nachgebor'nen;
In all' ihr Lächeln menget ſich das Grau'n
Der unfruchtbar in finſt'rem Wahn Verlor'nen.
So ſchlummert über'm längſt verbrannten Wald
Ein Reichgewef'ner auf erloſch'nen Kohlen,
Und lechzt im Traume, wieder einzuholen
Der Frühlingswipfel wonnige Geſtalt.

Was irgend in der Vorzeit ſie gethan, —
Wie ſie geſiegt, Gefangene gegeißelt,
Geopfert auf des Sieges gold'ner Bahn,
Steht ſcharf noch in den Steinen ausgemeißelt;
Wie ſie feſtſinnig nach gewalt'gem Riß
Die Welt erfüllt mit ihres Geiſtes Gaben,
Das ſteht auf alten Quadern eingegraben,
Tief bis zum Grunde der Nekropolis.

Vergötterung des Fleiſches überall, —
An Tempelhöhen, an gewölbten Dächern,
Im abenteuerlich geſchweiften Wall,
In tauſend dunkeln, heiligen Gemächern.
Iſis, Oſiris, Typhon, Amenophi
Mit Rameſiden und mit Pharaonen, —
Wie zeigt ihr noch mit ſchimmerloſen Kronen,
Was Menſchenwahn vergeblich einſt gehofft! —

Dem Forſcher bleibt ein unermeſſ'nes Feld
Erſchloſſen hier in herrlichen Ruinen,
Die doch den Geiſtern einer Enkelwelt
Nur warnend noch als Todesſchatten dienen.
War kunſtvoll auch Mizraims Haupt umflort,
Rief doch vor Alters Gott ſchon den Geliebten:
„Traut nicht dem morſchen Rohrſtab von Aegypten,
Der trügeriſch euch nur die Hand durchbohrt!“ —

Wär' in Aegypten Licht, — o nimmermehr
Hätt' einſt der HErr ſein Volk daraus errettet,
Und Pharao ſammt ſeinem Reiterheer
Im Todesgrund des rothen Meers gebettet.
Als Iſrael aus Goſens Marken ſchritt,
War es dem eh'rnen Sklavenjoch entronnen;
Ach, in Aegypten hatt' es nichts gewonnen, —
Doch durch die Wüſte zog Jehovah mit.

Was konnt' ihm bieten ein verdumpftes Land,
Wo ſtatt des Menſchenhauptes oft ein Sperber
Den Vogelkopf dem Opf'rer zugewandt,
Wo Käfer bannen ſollten den Verderber?
Was war ein Volk, das einen ſchwarzen Stier
Mit Prieſterſchaaren träumeriſch gehuldigt,
Anſtatt daß es in Buße ſich beſchuldigt
Und in den Staub geſunken, HErr, vor Dir?

Drum ob die Frucht im Niltal auch gedeiht, —
Ob alte Chriſtuskirchen drin erſtanden,
Schwebt heute noch ein unnennbares Leid
Mit Todeshauch in dieſen Sonnenlanden.
Was Alexander herrlich einſt gebaut,
Iſt, wie ſein gold'nes Grab, in Staub geſunken,
Und Aſche nur erloſch'ner Feuerfunken
Iſt's, was auf dieſen Flächen uns umgraut.

Der Fellah ſeufzt entmenſcht und hoffnungslos,
Im Mittagsbrande dienſtbar dem Tyrannen;
Rings liegt das Volk im dumpfen Todesſchooß,
Machtlos, ſich aus der Knechtſchaft zu ermannen,
Indeß in Grüften wühlend, gierigfrech
Italieniſchwucherndes Geſindel
Die Mumien reißt aus morſcher Todtenwindel,
Zu ſchachern mit des Goldes dünnem Blech. —

Steh'n, möcht' ich in des Abends Feuergold
Auf deinem Gipfel, höchſte Pyramide,
Wo mich im Sonnenuntergange hold
Anlächelte der Schöpfung Gottesfriede; —
Doch laſſ' ich dir der Königsgrüfte Pracht,
Die Säulenhöh'n, die thürmenden Pylonen,
Bereit, im ärmſten Hüttenraum zu wohnen,
Wenn Gottes Aug' ob meinem Haupte wacht!

II.

Delphi.

Von leuchtenden Erinnerungen
Dein wolkendunkles Haupt umſchlungen,
Ragſt du, Parnaſſus, in die Lüfte,
Vergeſſen in der Berge Zahl,
Vor welchen durch den Qualm der Klüfte,
Wie durch der Dichtung Frühlingsſtrahl,
Du lange glänzteſt als Orakel
Und Muſenſitz mit gold'ner Fackel.

Der Glaub' an Offenbarungsmächte
Trug auch durch Heidenthumes Nächte
Mit tauſendfach geheimen Flammen
Hier ſeine Leuchte hoch voraus,
Und Völker ſtrömten hier zuſammen,
Zu forſchen ihren Schickſalslauf,
Indeß die Klänge der Poeten
Des Berges Alpenhöh'n umwehten.

Dort glänzte von der Felſenhöhe,
Die auf des Vorſprungs kühnſter Jähe
Schroff über'm Thalgrund abgeplattet,
Weithin Apollon's Heiligthum,
Von einem Lorbeerhain umſchattet,
Gleich einem Götterſitze ſtumm,
Die Frager von des Zweifels Pfaden
Zum Geiſterfels emporzuladen. —

Wer glaubt's noch, daß von dieſer Stelle
Einſt in des Oceanes Welle
Apollo ſprang, ein Schiff zu ſchrecken
Als rieſenmäßiger Delphin,
Auf des Gebirges luft'ge Strecken
Kreta's Piloten nachzuzieh'n,
Und ſeiner Gott-Natur zu Ehren
In Tempeldiener zu verkehren?

Doch wiſſen wir vom dunkeln Schlunde,
Daraus einſt die prophet'ſche Kunde
Tellurisch in vulkan'ſchen Dämpfen
Emporgeſtiegen ohne Maß,
Wenn kreiſchend in dämon'ſchen Krämpfen
Die Pythia darniederſaß,
Um auf dem Dreifuß zu verkünden
Verworr'nen Laut aus nächt'gen Gründen.

Da ſah man Weiſe, Feldherrn, Fürſten
Nach einem Wahrheitstropfen dürſten,
Und weil der Himmel blieb verſchloſſen,
So nahmen ſie's vom Abgrund an;
O blinde Welt! — Selbſt deine Großen
Verzagten an der Siegesbahn,
Und horchten auf des Nachtgrunds Laute,
Weil ihnen vor ſich ſelber graute.

Den Doppelſinn, ſo vielgeſtaltig,
Durch dunkle Räthſel nur gewaltig,
Bezahlten ſie mit gold'ner Spende,
Um nur auf Höherem zu ſteh'n. —
Weil ſie den Menſchenwitz am Ende
Stets machtlos ſahen untergeh'n,
Bezeugten Delphi's Sprüch' und Gaben:
„Der Menſch muß Gottes Wahrſpruch haben!“

Auch jenes pythiſche Gepränge,
Wo ſich der Ringerſchaar Gedränge
Mit Wettlauf und beſchwingten Wagen
Nach ſtolzem Palmenziele ſchwang,
Es ſtillte nicht der Herzen Schlagen,
Ob auch ein Pindar es beſang
Und mit dem Klange ſeiner Leier
Verherrlichte die Heldenfeier. —

Wie war es nun mit jenen Sprüchen,
Die bald zur Segnung, bald zu Flüchen,
Von unbekannter Macht getrieben,
Verkündete die Prieſterin?
Was iſt der Nachwelt übrig blieben
Von jener Räthſel Doppelſinn?
Was von der Opferprieſter Kaſte,
Die wirren Laut in Strophen faßte?

Einſt konnteſt du der Opfer Maſſen,
O Delphi, kaum im Tempel faſſen,
Wo Säule, Prachtgebild' und Büſte
Goldleuchtend unabſehlich ſtand.
Ach, des Deſpotenthums Gelüſte
Beraubten dich mit roher Hand,
Bis mit dem Wahn, dem unheilvollen,
Auch deines Namens Ruhm verſchollen.

Nun rinnt wohl die kaſtal'ſche Quelle
Noch aus dem Felſenſpalt ſo helle,
Doch in dem Dörflein Kaſtri trinket
Vom Silberſprudel nur die Geis,
Und wenn Parnaſſus' Gipfel blinket, —
Wer iſt noch, der von Delphi weiß
Bei dieſem Hirtenvolk? — Es träumet,
Wenn Dämmerglanz die Wolken ſäumet, —

Wenn des Gewitters Feuerfahnen
Hinbrauſen auf den alten Bahnen,
Und Gott mit ſtummer Offenbarung
Um dieſe Felſenhäupter fährt. —
O wer gibt mir des Heils Erfahrung,
Daß Vor- und Mitwelt ſich verklärt,
Und über dem Orakelgrabe
Ich Gottes Licht und Zeugniß habe? —

Darf nicht mit hoffendem Vertrauen
Ich auf den Hohenprieſter ſchauen,
Der ſtill, mit gold'nem Stirnblatt leuchtend,
Das Urim Thummim auf der Bruſt,
Den Gnadenthron mit Blut befeuchtend,
Dort durch den Vorhang ſchreiten muſſt',
In heiligem Symbol zu künden
Wahrheit und Reinigung von Sünden? —

Bedarf ich mantiſches Gebrülle,
Wenn ich hingeh' zu Deſſen Fülle,
Der ſterbend mich mit Gott verſöhnet,
Und nicht auf einem Dreifuß ſitzt,
Rein, mit der Allmacht ſelbſt gekrönet
Vom Himmelsthrone ſegnend blitzt,
Dem Betenden mit ſanftem Worte
Weit aufzuthun die Lebenspforte?

III.

Kreta.

Im Gebiet der grauen Sage,
Wiege des gewalt'gen Zeus,
Von Homeres vielbesung'ne
Herrschaft des Idomeneus, —
Wo der alte Göttervater
Sitzt auf Ida's blankem Thron,
Donnernd und im Sturm versammelnd
Seiner Wolken Legion:

Dein gedenk' ich, deines Minos,
Der ein Todtenrichter hieß, —
Wie dem Theseus Ariadne
Aus dem Labyrinthe wies, —
Wie der lärmende Kurete
Klappernd seinen Schild zerstieß,
Während Stier' und Ziege brachten
Zeus die Spenden zum Genieß.

Ruhmvoll einst durch deiner Männer
Unfehlbaren Bogenschuß, —
Durch der süßen Fruchtbarkeiten
Unerschöpflichen Erguß, —
Durch die Hundertzahl der Städte,
Voller Kunstfleiß und Genuß:
Alle zeichnet dich der alten
Weltgeschichte Genius.

Rechts und links nach allen Landen
Flogen deine Schiffe weit;
In der Heldenmächte Namen
Stand dein Name stolz gereiht.
Der in Delphi mitgeboren
Des Orakels Herrlichkeit,
Und für alle weitern Götter
Opferfreudig stand bereit. —

Aber welche Todesschatten
Breiten noch geheimen Graus
Ueber deine Frühlingsmatten,
Deine Waldeshöhen aus?
Unnatürlich schien das Laster
Früh auf dir von Haus zu Haus,
Und der Wollust Wurm zernagte
Dir den schönsten Blumenstrauß.

Welche mörderische Bräuche
Forderten von dir den Zoll? —
Paulus schrieb einst: „Faule Bäuche
Sind die Kreter, lügenvoll,
Jämmerlich verthierte Bäuche."
Also zeugte selbst Apell,
Als sein Mist noch in die Schläuche
Deiner Heidensänger quell. —

Bald auch war dir hingeschwunden
Christi Evangelium.
Oede stand mit seinen Kunden
Hier und dort ein Heiligthum,
Drin mit Kreuz und Weihrauchwolken
Todte Priester gegen um;
Aber für des Himmels Chöre
Sind sie stets geblieben stumm.

Darum ob dich auch Venedig
Unter ſeine Flügel nahm,
Konnt' es doch dem Feind nicht wehren,
Als er grimmig wieder kam.
Selbſt dein Schutzheld Mereſini
Focht die ſtarken Fäuſte lahm,
Und dem Türken hegſt du wieder
Deinen Haß mit ſchwerem Gram.

Fruchtlos birgt der Sphakiote
Sich auf hohem Felſenſchloß,
Fruchtlos ſendet er die Kugel
Nach des Paſcha wildem Troß;
Hat er auch im Handgemenge
Hingeſchmettert Mann und Roß,
Bald doch nöthigt ihn der Aga
Wieder zum verhaßten Scheß.

Auf ein Viertheil iſt geſchmolzen
Der Bewohner alte Zahl;
Knoſſus und Gortyna, leuchtend
Einſt im hellen Freudenſtrahl,
Welken mit den andern Städten
Trauernd nun von Thal zu Thal,
Gleich der Fürſtin, der ein Räuber
Ihre Kronjuwelen ſtahl.

Nicht mehr von Cypreſſenhainen
Iſt der Berge Haupt gekrönt,
Spärlich nur die Felſenterraſſen
Von der Reben Wuchs verſchönt;
Ach, an Hütten, drauß der Mangel
Und der Aberglaube ſtöhnt,
Sind die längſt entweihten Fluren
Seit Jahrhunderten gewöhnt.

Daß du dieß von Ida's Höhen,
Großer Zeus, allein vermocht,
Daß nach deiner Weltregierung
Kreta glimmt als trüber Docht, —
Daß nach tausend Opferkränzen,
Welche dir Begeist'rung flocht,
Nun das Elend aller Orten
Dumpf an Kreta's Thüren pocht?

Fast möcht' ich dich Dem vergleichen,
Der auf Roma's Hügel sitzt,
Und als Pri.sterzeus gewaltig
Mit Verbannungsbullen blitzt.
Während einst die Nationen,
Von dem Tanmelkelch erhitzt,
Blindaufjauchzend ihm zu Füßen
Oft in Andachtsglut geschwitzt.

Hat der neue Heil'genvater
Näher uns zu Gott gebracht,
Wenn er, statt der Lebensquelle,
Oeffnet den Legendenschacht? —
Ja, von Beiden spricht die Fabel
Als von Trägern ew'ger Macht, —
Doch entflohen ist die Sonne,
Und gekommen ist die Nacht.

IV.

Tyrus.

Uralte Tochter du des Oceans,
Phöniciens Juwel in grauen Tagen,
Beherrscherin des mächt'gen Weltenplans,
Der lange deiner Flotten Heer getragen;
Du Kolonienmutter, deren Schooß
Karthago's Macht und Gades stolz entsproß, —
Du längst vergess'ner Grund, an dessen Hafen
Nun unter eingesunk'ner Tempel Moos
Orgenes und Barbarossa schlafen!

Einst thürmten sich in junger Heldenkraft
Am Meeresufer deine Mauerzinnen;
Dann, als dich Babels König hingerafft,
Begannest du den Meerfels zu gewinnen.
Dort, wo die Brandung um die Klippen schäumt,
Standst du, von Felsenwänden stolz umsäumt,
Die riesenhaft zur Wolkenhöhe stiegen;
Wie hätten deine Bürger da geträumt,
Noch einmal einem Blitzstrahl zu erliegen?

Von allen Zonen floß der Zufluß zu
Der schönsten Kunstgebilde; was die Tiefe
Des Meeres birgt an Schätzen, hattest du,
Der Reben Glut, den Goldstrom der Olive,
Purpurgewebe, der Metalle Pracht,
Den Lustglanz, der aus Edelsteinen lacht;
Wonach betäubt die Weltgeschlechter geizen,
Es ward auf deinen Weltmarkt hergebracht,
Zu Kauf und Tausch der Völker Herz zu reizen.

„Ich bin die Allerschönste!“ sprachst du dann, (Ezech. 28.)
„Die Herrscherin, vor der die Meere zittern!
Wen lüstet es, mit seinem Heeresbann
Die Waldhöh'n meiner Maste zu zersplittern?“ —
Da sprach der Herr auf seinem Himmelsthron:
„Als Göttin schmeißt du dein Haupt voll Hohn, —
Drum sollst du bald vom Angesicht der Erden
Sammt deiner Wasserburg verwiesen werden,
Und Ich bezahle dir den Hochmuthslohn!

„Einst warst du herrlich, einem Cherub gleich,
Der sich bedeckt mit ausgespanntem Flügel;
Ich setzte dich erhaben, freudenreich
In's feurige Gestein auf Gottes Hügel.
Da standest du nach meinem Gnadenrath,
Bis sich gefunden deine Missethat;
Darum will deine Lästerung ich rächen,
Die goldne Cherubschwinge dir zerbrechen, —
Und deines Hinfalls Trauerstunde naht!“ —

Gekommen iſt ſie blutig, fürchterlich,
Als Alexander wider dich entbrannte,
Dieß Pantherthier, das jeden Länderſtrich
Von Hellas bis nach Indien durchrannte.
Wie wüthend ſtürmt' auf ſteilem Felſenkamm
Der Macedonier den Zinnenkamm
Mit langer, ungeheurer Kraftverzehrung,
Bis flammenroth des Würgetags Verheerung
Auf dem erſchreckten Wogenſpiegel ſchwamm!

Ezechiels Weiſſagung kam zu Recht,
Und jene bunten hingewürgten Maſſen,
Wie tauſendfach das weinende Geſchlecht,
Das ſich zur Knechtſchaft mußte führen laſſen, —
Sie predigen mit ewiglauter Stimm':
O Nichts iſt jede Macht vor Gottes Grimm,
Nichts alle Flotten, alle Glut der Brander,
Wenn Tyrus fallen ſoll durch Alexander! —
Gott richtet auch gefall'ne Cherubim! —

Da half es nicht, daß Tyrus noch einmal
Lebendig aus verſunk'nen Trümmern tauchte,
Und daß in ihm der Opferflammenſtrahl
Den alten Göttern neu gen Himmel rauchte.
Hat auch Antigonus, Pacorus dann
Mit langem Sturme, der ſtets neu begann,
Des alten Zorn Umwallung nicht bezwungen:
Es blieb vom finſtern Wahne doch umſchlungen
Und ſchwer belaſtet vom Prophetenbann.

Auch jenen leisen, flücht'gen Pilgergang,
Als Gottes Sohn ihm segnend wollte nahen,
Und auf des Glaubens Fleh'n im Ueberschwang
Die Cananiterin ließ Heil empfahen:
Tyrus im Taumel fühlte nichts davon;
Verhallt ist längst der Jesuslippen Ton, —
Und als Sein Heerdlein ein Asyl gefunden
In Tyrus Mauern, ist's doch bald verschwunden
Aus dieser öden, todten Region.

Kreuzfahrer auch, die wie im Traumgesicht
Tyrus erstürmt, als Grafschaft es zu hüten,
Bestanden vor dem Moslemsschwerte nicht,
Und keine Frucht kam aus den tauben Blüthen.
Tief unter Trümmern einer Kirche liegt
Der große Barbarossa, nicht besiegt
Im Schlachtgewühl vom Saracenenschwerte,
Nein, auf des Selephs trügerischer Fährte
Vom Wellenschlag in letzten Schlaf gewiegt.

Stumm blickt ein Pilger hier auf's Meer hinaus,
Das regellos um alte Klippen brandet;
Kein Hafen lockt ihn mehr. Der Wogen Braus
Hat alle Pracht verschlungen und versandet.
Wo zinnenreich die hohe Tyrus stand,
Hebt sich ein Fischerdörflein aus dem Sand,
Und mit Verstörungen, mit fürchterlichen,
Hat eine Gotteshand hier weggestrichen,
Was trotzig bis zum End' ihr widerstand.

Vergraben unter'm Türkenjoch umher
Ist Tyrus längst; denn wo der Saracene
Den Fuß hinsetzt, da wächst kein Gräslein mehr;
Den todten Leu'n verzehret die Hyäne.
O schwache Hoheit alles Menschenruhms,
Ruinenherrlichkeit des Heidenthums, —
Wie predigt ihr im Thal, auf Bergesstellen
Und Mauertrümmern in den Meereswellen
Die Ewigkeit des Evangeliums!

V.

Perſepolis.

Vor Alters ſtand ſie herrlich dort,
Jahrhundertlang von Glanz umhüllet,
Des Perſerreiches gold'ner Hort,
Von Schätzen fabelhaft erfüllet.
Doch blieb's den Völkern ungewiß,
Wie hier die Könige ſich pflegten,
Wie viel ſie in Perſepolis
Und Paſargadä niederlegten, —

Wie ſich ſeit Cyrus wunderſam
In ungeſtörtem Wolluſtfrieden
Erging der alte Fürſtenſtamm
Hochherrſchender Achämeniden, —
Wie ſich der Länder Gut ringsum
In ihrer Felſenthürme Bogen
Und in ihr Gräberheiligthum
So maſſenhaft hineingezogen.

Da lagen aufgeſpeichert rings
Zehntauſendfach die Goldtalente;
Von einem Schatz zum andern ging's
Im Labyrinth der Fundamente.
Was galt's dann, wenn von Jahr zu Jahr
Das arme Volk umhergelungert,
Wenn auch in Theuerungen gar
Zehntauſende geheim verhungert?

Der Perſerfürſt blieb darum doch
Ein ſtolz gebietender Großkönig,
Und unter ſeinem Drängerjoch
Erſcholl der Jubel doch vielſtönig.
Wo mit der Peitſche Feſtgeknall
Satrapen Huldigung befahlen,
Wie ſollte da nicht überall
Das Volk begeiſtert Steuern zahlen? —

Noch ſteh'n mit Marmorquadern da
Die hochgetempelten Teraſſen,
Darauf Perſepolis man ſah
Fernſchimmern mit den Säulenmaſſen, —
Dreifach geſtuftes Areal
Mit ſanfterhob'nen Felſentreppen,
Drauf Cyrus, Xerxes hundertmal
Emporſtieg mit den Purpurſchleppen.

Noch ſieht man jener Säulen Reih'
Von vierzig ſtolzen Monolithen,
Die längſt der Abendſonne frei
Die Stirn' zum Abſchiedskuſſe bieten,
Und andre Reſte hoher Pracht,
Die nach Jahrtauſenden bezeuget,
Daß auch des Rachedonners Macht
Sie langſam nur zum Tod gebeuget.

Von hier flog einſt der Fackel Brand,
Die Hellasſtämme zu vernichten;
Von hier in Rieſenzügen wand
Der Krieg ſich hin mit Zorngerichten
Dumpftoſend nach dem Helleſpont,
Europa's Leuchte zu verſchlingen,
Und ſeinem hellern Horizont
Deſpotenfinſterniß zu bringen.

Doch bieher ſchlugen auch zurück
Des Sieges wechſelvolle Wogen,
Als den Eroberer das Glück
Bei Marathon ſo ſchwer betrogen,
Als bei der Inſel Salamis
Die Perſerflotte ward empfangen,
Daß Suſa ſammt Perſepolis
Geſeufzt mit ſklav'iſchem Erbangen.

Ja bieher drang Philippus' Sohn,
Held Alexander, jener Größte,
Der der Talente Legion
Aus dämmerndem Verſchließ erlöſte,
Dann mit berauſchtem Muthe bald
An Thais' Arm die Stadt verbannte,
Daß über einem Säulenwald
Der Perſer Königsruhm verbrannte.

Wer malt's noch, wie er droben ſtand,
Der jugendliche Macedone,
Die Feuerfackel in der Hand,
Auf ſeinem Haupt Darius' Krone,
In trunkner Siegesmajeſtät
Als ein Erob'rer zweier Welten,
Was blutig einſt der Oſt geſät,
Nun weſther flammend zu vergelten? —

Hier ſaßen ſpät're Fürſtenreih'n
Beim Klang der Leier und der Flöte,
Vom abendlichen Mondenſchein
Fortſchwelgend bis zur Morgenröthe;
Denn unfürdenklich ſtand noch feſt
Mit hundert Pfeilern dieß Gebäude,
Daß auch im prächt'gen Ueberreſt
G'nug Raums blieb für Dynaſtenfreude.

Doch was nicht Menſchenhand zerriß,
Iſt in der Jahre Strom verwittert;
Zu oft hat nun Perſepolis
Im Sturm der Berge Rund gezittert,
Zu ſcharf den Rieſenbau der Blitz
Auf's altergraue Haupt getroffen,
Als daß für dieſen Herrſcherſitz
Sich Wiederbringung ließe hoffen.

Denn ach, wo war ein ew'ger Geiſt,
Unſterblichkeit umher zu ſchaffen? —
Das ſchönſte Purpurkleid verſchleißt,
Und thürmende Gebäude klaffen,
Wenn nun des Geiſtes Blüthenkraft
Mit ſeinen Trieben hier veraltet —
O Geiſt, der ew'ges Leben ſchafft,
Nie hat dein Odem hier gewaltet!

Nun geht der Wand'rer wehmuthvoll
Hinan die breiten Treppenfluchten,
Bringt Künſtlern den Bewund'rungszoll
Für ſolche ſchöngethürmte Wuchten;
Er wiederholt im Geiſte ſich
Der alten Königsmacht Gepränge,
Und ſchaut bewegt und feierlich
Zurück auf der Aeonen Gänge.

Dann blickt er fernhin auf den Tag,
Der auch für Perſis wird erſcheinen,
Nach tauſendfachem Wetterſchlag
Zerſprengte Stämme zu vereinen, —
Wann Er, deß Volk von Cyrus war
Zu Salems Trümmern heimgewieſen,
Auch Irans Steppen wunderbar
Umſchaffen wird zu Paradieſen.

VI.

Delos.

Einſt in tiefem Meereskeſſel
Band mit diamantner Feſſel
  Jupiter dieß Inſelland,
Daß es in der ſchwanken Welle
Eine felſenfeſte Stelle
  Für das Kindlein Phöbos fand,
Das mit Artemis, der ſchönen,
In der Urzeit unter Stöhnen
  Sich Latona's Schooß entwand.

Und ſo heilig galt das Bette
Dieſer ſtillen Inſelſtätte
  Nach der Seher Machtgebot,
Daß in ihren Friedensgränzen
Nur das Leben ſollte glänzen,
  Und verbannet blieb der Tod. —
Nach Rhenäa drüben führte
Jeden, den ſein Hauch berührte,
  Still ein Schiff im Abendroth.

Suchſt du heit're Lebensluſte?
Nun, ſo fahr' nach Delos' Küſte!
Dort iſt Alles freudenhell,
Blühend, ſanft von Duft umflittert;
Keine Trauerweide zittert
Ueber dieſem Lebensquell.
Und wenn dich umfängt ein Trauern:
Hier in Delos' off'nen Mauern
Heilt die Herzenswunde ſchnell.

Lieblich ſtrömt, wie Honigwaben,
Hier der Reichthum aller Gaben
In des Wallers offnen Sinn;
Auch des Handels gold'ne Spenden
Bieten hier ſich aller Enden
Unverdrießlich zum Gewinn,
Und ein ewig blauer Himmel
Breitet über'm Glanzgewimmel
Dieſer Bürgerſchaft ſich hin.

Auch von ferne mit dem Schwerdte
Hütet dieſe Tempelherde
Fromm die ſtolze Stadt Athen;
Muß da nicht das Wettergrauen,
Wenn es trieft auf Meer und Auen,
Schreckenlos vorübergeh'n,
Wo den Kynthos' Felſenſpitze
Feierlich im Sonnenblitze
Phöbos' Götterfahnen weh'n?

Wunderſam in Marmorhallen
Hört man ein Orakel ſchallen
Mit der Geiſtertöne Wucht;
Selbſt das rauhe Volk der Scythen
Aus entlegenſten Gebieten
Strömt hieher voll milder Zucht,
Und beim kymb'ſchen Zukunftſeher
Sucht auch der Hyperboreer
Hoffend eine Wahrheitsfrucht.

Drum iſt Delos hochbewundert
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Ein geheiligtes Asyl,
Wo die Segler fröhlich landen,
Und in feſtlichen Gewanden
Sich ergeb'n mit heit'rem Spiel, —
Eine Stätte, frei von Wettern,
Drauf ein Kranz von Lorbeerblättern
Ewig blühend niederfiel. —

Aber weh! Dieß Bild, das lichte,
Hat ein Wetter längſt zunichte
Und zur Traumgeſtalt gemacht!
Weh! ein doppeltes Jahrtauſend
Laſtet todesſtumm und grauſend
Hier auf hingeſchwund'ner Pracht,
Daß nicht eine Menſchenſeele
Ueber'm Staub der Kapitäle,
Ueber'm Schutt der Tempel wacht!

Hat Mennophanes, der Wilde,
Nicht die Höhen und Gefilde
Längſt dämoniſch ausgeraubt,
Daß des Mithridates' Schergе
Uebrig kaum gelaſſen Särge,
Die geplündert und beſtaubt?
Trauernd auf geweſ'nen Schätzen
Steht der Wand'rer, vom Entſetzen
Angegrinet und angeſchnaubt.

Mit dem Hammer geht der Sklave,
Schlägt der Hallen Architrave,
Knäuf' und Säulen herzlos ein,
Brennt zu Kalk, was hold erfunden
Glühende Begeiſt'rungsſtunden,
Denkt nicht mehr der Künſtlerreih'n,
Noch der Form erhab'ner Regel, —
Rein, mit plumpem Eiſenſchlegel
Klopft er den beſeelten Stein.

Darf er's? — ja, er darf's! Die Gnade,
Die auf Erden andre Pfade,
Denn die Staubgebornen, geht,
Läſſet Raum hier den Gerichten,
Läſſet Heidenpracht vernichten,
Wo der Menſch auf's Fleiſch geſät,
Und der König der Heerſchaaren
Schonet nicht des Wahns Gebahren
Wider ſeine Majeſtät.

Keine Seele ſoll mehr wohnen,
Wo Apellen durfte thronen;
Dieſes Eiland liegt ſo leer!
Ach, kein Lied, wär's noch ſo leiſe,
Tönt mehr zu der Götzen Preiſe
Hier auf Bergen, Land und Meer.
Gleich verſchwund'nen Meteoren
Dringt zum Aug' dir und zu Ohren
Deles' Ruhm, ſo hoch und hehr.

Aber ſeine hebt aus Wellen
Palmes noch die duftighellen
Kulmen in die blaue Luft,
Wo Johannes heil'ge Kunde
Einſt empfing zur Sabbathſtunde
Betend in der Felſenkluft,
Von des Menſchenſohnes Krönung,
Der im Siege der Verſöhnung
Auferſtanden aus der Gruft.

Dorther hallts im Donnertone
Noch, daß Er im Himmel throne
Königlich und gnadenvoll;
Dorther will Er noch entfalten
Sein Panier, den Weltgewalten
Abzufordern ihren Zoll;
Dorther tönt's noch durch die Herzen,
Daß das All dem Mann der Schmerzen
Unterthänig werden ſoll.

VII.

Miletos.

Wie ſchön war Aſiens Geſtad' umreiht
Von zauberhaften, hochgethürmten Städten,
Wo Reichthum, Kunſt, Heroenherrlichkeit
Schlingroſen gleich hinzogen ihre Ketten!
Da war auch dir, fernſchimmerndes Milet,
Die kleinſte nicht der Perlenreih'n verliehen,
Die du mit unerſchöpfter Majeſtät
Fernhin geſendet achtzig Kolonieen.

Des Purpurs Glanz und der Gewebe Pracht,
Die Teppiche, die köſtlichen Gewänder
Wetteiferten mit deines Handels Macht,
Die ſich umhergoß in die fernſten Länder.
Mit Epheſus, mit Smyrna, Kolophon,
Magneſia haſt eifernd du gerungen
Um lichten Ruhm, um gold'nen Arbeitslohn, —
Und ihrer keine hat dich überſchwungen.

Auf deinen Au'n ergingen unzählbar
Schafheerden ſich als ſeine Wollenträger,
Und unermüdſam wirkten Jahr um Jahr
In dir des Webſtuhls rüſtige Beweger,
Daß überall, wo man die Kunſt bezahlt,
Wo ſtolze Pracht das Leben ſollte ſchmücken,
Vorweg mileſiſches Gewebe galt,
Mit reinſter Zier die Käufer zu entzücken.

Nicht dieß allein; warſt du die Wiege nicht
Des herrlichen, des hochgemuthen Thales,
Der frühe ſchon mit ahnungsvoller Sicht
Berechnete den Gang des Sonnenſtrahles,
Und deſſen Herz, in ſich verſunken ganz,
Tiefgründig ſprach: „Mehr, als das All durchrennen,
Mehr, als zu folgen der Geſtirne Glanz,
Iſt eine Kunſt: Sich ſelber zu erkennen!“ —

Ihm folgten Andre, die des Geiſt's Gefäß
Dem alten Meiſter dürſtend unterſtellten,
Anaximander, Anaximenes,
In finſt'rer Zeit durchforſchend Gottes Welten,
Nicht angefeſſelt an der Zeit Genuß,
Nein, innig lauſchend auf des Himmels Kunden. —
So hat einſt in Milet der Genius
Geburtsſtatt für ſein Lebenswerk gefunden, —

Indeß der große Haufe mit dem Schaum
Blindheidniſcher Zerſtreuung ſich begnügte,
Und, aufgerüttelt aus der Lüſte Traum,
Unwillig nur dem Perſerdräu'n ſich fügte,
Das endlich als ein Sturmgewitter ſich
Vernichtend ausgoß mit gewalt'gem Toſen; —
Da ſanken Stadt und Häfen ſchauerlich,
Da welktet ihr, Miletos' edle Roſen! —

Ja, ſelbſt der große Macedone fand
Nur eine dürft'ge Stadt noch zu verſtören,
Als abermals Milet erbauet ſtand,
Emporgetaucht aus alten Todesflören,
Die Stadt der Mährchen, wo ſich der Rhapſod
Vor'm Volk erging in fabelnden Gedichten; —
Doch hinter'm Vorhang lauerte der Tod,
Bald auch die letzte Kurzweil zu vernichten.

Vor'm Untergange war der ſchönen Stadt
Ihr Heldenſchmuck und Schimmer längſt vergangen,
Und des Mäandros Spiegel ſah nur matt
Noch Jugendfarbe ſteh'n auf ihren Wangen.
Ach, wenn ein Volk die rechte Lebenskraft
Einmal verlor in ſeines Weſens Tiefe,
Erſcheint kein Retter mehr, der aus der Haft
Die Sterbenden zur alten Freiheit riefe.

Mühſelig und gering wohl ſpann es fort,
Das alternde Milet, den Mammonsfaden,
Als Paulus dort zu heil'gem Abſchiedswort
Die Aelteſten von Epheſus geladen,
Als er, beglänzt vom reinen Morgenſtrahl,
Den Seelen pries, was ihnen Chriſtus biete,
Und, Alle küſſend, nun zum letzten Mal
Mit ihrer Schaar am Seeſtrand niederkniete.

Wie viel des Weinens war bei ihnen da,
Daß ſie ſein Antlitz nie mehr würden ſehen! —
Doch wer bedenket noch, was dort geſchah,
Wenn Segelſchiffe leicht vorüberwehen?
Mit blanken Wimpeln ſpielt der Maienwind,
Der friedlich hundert Felſenhöh'n umfächelt, —
Doch wer gedenkt von Kind zu Kindeskind,
Wie Gottes Huld Miletos einſt gelächelt?

Von Alters her bleibt nur ſein Fall berühmt,
Ein Bild des Wechſels heit'rer Menſchentage.
Miletos war einſt roſenhell beblümt,
Doch als verwelkt nur ſchwebt es in der Sage.
Vergeßlich nur hat in der Gnadenzeit
Es von dem Quell des Menſchenſohns getrunken, —
Drum iſt ſein Volk mit namenloſem Leid
Zuletzt vor Timurs Donnertritt verſunken. —

Da wälzt Mäandros noch die trübe Fluth
Am Dorf Palat vorüber, ohne Kunden,
Wie tief Milet im Waſſerſchlamme ruht,
Drin ſeine Herrlichkeit ein Grab gefunden.
Die Kolonieenmutter, ach ſie liegt
Im Türkenlande jammervoll zerrüttet,
Und ihren Leib, von Purpur einſt umſchmiegt,
Hat ſchweigendes Verderben überſchüttet.

Wie reich umgürtet iſt Miletos' Flur
Noch heute von Gebirgen! Eich' und Fichte
Steh'n dort gewaltig, und die Segensſpur
Der Fruchtbarkeit im Thal ward nicht zu nichte.
Doch Nachts durchheult der Schakal und der Bär
Den Wald, — die ſchönen Felder, ſie verſiechen,
Und geiſtertödtet treiben ſich umher
Herzloſe Türken, gottverlaſſ'ne Griechen.

Manchmal erſcheint ein prächtig Haupt; es ſitzt
Auf Hirtenſchultern und auf armen Schiffern, —
Und aus dem Augenpaar, das feurig blitzt,
Möcht' oft die Kunſt ein Heldenhaupt entziffern,
Achilleusartig; aber jene Zeit
Iſt hingeflogen; — auf der Stirn zu leſen
Wehrt finſtre Weltluſt und Unwiſſenheit,
Wie ſchön Milet im Alterthum geweſen.

Von Olbia, von Tomi, Sinope,
Abydos und Naukratis ſchweigt die Kunde,
Denn dieſe Töchter nahm in gleichem Weh
Der Tod hinweg vom ſchönen Erdenrunde, —
Und Dich allein, wann's blau vom Himmel weht,
Seh'n als den Gründer ew'ger Kolonieen,
O Paulus, wir am Strande von Milet
Mit Chriſti Volk im Morgengolde knieen!

VIII.

Akrokorinth.

Auf vielgewund'ner Aufgangslänge,
Durch holder Statuen Gepränge
Erſtieg einſt dieſe Felſenpracht
Ein Wand'rer, Umſchau zu gewinnen
Von Aphrodite's Tempelzinnen
Auf ihres Reiches Freudenmacht.
Gepanzert ſah man aus der Ferne
Mit ſeiner Schönheit Zauberſchild
Aufleuchten, gleich dem Morgenſterne,
Das wunderſame Götterbild.

Hier überblickſt du Hellas' Weiten, —
Böotiens Gefilde breiten
Mit Megaris und Sicyon,
Mit Attika's und Phokis' Auen,
Sich aus, und hinten hoch im Blauen
Parnaſſus mit dem Helikon.
Um dieſes Felſen ſtolze Warten,
Die roſig in der Sonne glüh'n,
Könnt' überall ein Gottesgarten
In reinem Lebensflore blüh'n.

Viel andre Heiligthümer glänzten
Als Mächte, die den Berg umkränzten,
Herab zur lichten Niederung,
Wo ſich des Iſthmus Ritterſpiele
Zum hochgeſteckten Lorbeerziele
Bewegt mit immer neuem Schwung.
Denn herrlich iſt das Meer geſpalten
Von dieſem ſchmalen Kontinent,
Der lockend Aſiens Gewalten
Vom fernen Abendlande trennt.

Zwei tiefe Meeresporte nahmen
In ihre weitgewölbte Rahmen
Hier freundlich auf die Schiffe rings.
Das war ein Fluthen, Tauſchen, Wandern!
Von einer Halle zu der andern,
Von einem Markt zum andern ging's.
Wie ſollten, wo das Leben brauſend
Sich trieb landauswärts und landein,
Die Bürger, dreimalhunderttauſend,
Nicht froh der ſtolzen Wohnſtadt ſeyn? —

Da wob die Kunſt gar vielbeweglich
Dem Rheder und dem Händler täglich
Um's heit're Haupt den Blumenkranz.
Was köſtlich ſchön aus Erz gegoſſen,
Was zierlich je dem Witz entſproſſen,
Es blinkte her in buntem Glanz.
Und wenn auch die Hierodule
Mit tauſendfacher Sündenſchmach
Hinabſank zum Hetärenpfuhle, —
Wer fragte in Korinth darnach?

Hinweggeſcherzt, hinweggeſungen
Ward von den Alten, von den Jungen
Des ſeufzenden Gewiſſens Druck;
Was Wunders, daß hier Alles ſchwärmte,
Kein Herz ſich um ſein Elend härmte
Im Vollgenuß und Freudenſchmuck,
Wenn zu der Sinnenluſt hernieder
Gewinkt die Herrin des Kaſtells,
Und Prieſter ſelbſt verbuhlte Lieder
Anſtimmten auf dem Götterfels?

Da wallte nicht mit Charitinnen,
Nicht, Geiſtesſchätze zu gewinnen,
Ein Plato hin mit Sokrates.
Hier galt's alleine, Gold erwerben,
Das Feſtgewand mit Purpur färben,
Und nippen aus dem Prachtgefäß.
Das für den kunſtgerechten Säufer
Und für den Prunk am leckern Mahl
Ein Bildner goß, und ein Verkäufer
Dem Schwelger ſchmeichleriſch empfahl.

Wenn da des Oſtens Wunderſchätze
Auswarfen ihre Zaubernetze
Fern bis zum trunknen Römerſtrand,
Der gierig die gebot'nen Gifte
Mit flinkem Ruderſchlag verſchiffte:
Wer hob da warnend eine Hand?
Wer wagte zürnend aufzuhellen
Die lampenheitre Finſterniß?
Wer mochte ſich als Retter ſtellen
Vor ſolchen bodenloſen Riß? —

Da kam ein Donnerſturm von Weſten,
Da ſtürzte mit verkohlten Reſten
Korinth dahin an einem Tag, —
Und langſam ebbte das Jahrhundert,
Darin, von Alters her bewundert,
Die ſchöne Stadt im Tode lag.
Die Tempel ſammt den Chorageten,
Der ſtolzen Pracht Zuſammenfluß,
All' das war in den Staub getreten
Von einem Tölpel, Mummius.

Noch einmal, aufgeblüht zum alten
Welthandelsflor durch Staatsgewalten,
Hob ſein zerſchlag'nes Haupt Korinth.
Cäſar, der mächt'ge Sieger, baute
Mit ſeines Herrſchermundes Laute
Von Neuem auf das Götterkind.
Wird's nun mit flaggenden Triremen
Und friſcher Fülle buntem Schwall
Ein Licht ſeyn, und nicht mehr ein Schemen,
Wie vor dem ungeheuren Fall?

Schau hin! es wallt durch breite Gaſſen
Ein jüng'res Volk in ſtolzen Maſſen, —
Die Künſte blüh'n, der Handel glüht;
Doch auf Akrokorinthos' Spitze
Weicht Venus nicht vom alten Sitze,
Der Fleiſchesluſt niederſprüht.
Die Schlange, die auf Roſen bettet,
Und Unnatur macht zur Natur,
Hält ihre Sklaven feſtgekettet
Mit unzerriſſ'ner Würgeſchnur.

So fand einſt Paulus dieß Geſtade,
Als er im Licht der Jeſusgnade
Ausbot der Freiheit Himmelsbrief, —
Als er, daß ſie vom Tod genäſen,
Die Sünder zu dem neuen Weſen
Vom alten Greueltande rief.
Nur Wenige von Vielen kamen,
Durch ſeine Botſchaft hochbeglückt,
Und dieſen ward in Chriſti Namen
Der Kindſchaft Siegel aufgedrückt.

Und nun? — Vom tauſendfachen Rauſchen,
Von allem Bilden, Schwärmen, Tauſchen,
Von aller Reben ſüßer Frucht,
Von all' dem ſchwelgeriſchen Lieben
Iſt Nichts beſtanden, Nichts geblieben
In ſpäter Erdenjahre Flucht.
Nur arme Fiſcher noch umſchleichen
Wie Schatten dieſen ſchönen Strand,
Wo für den Schatz von Königreichen
Sich eine Lagerſtätte fand.

Doch ſieh': zwei ſüße Geiſtestrauben,
Gezeitigt für den Kindesglauben,
Der ſel'ge Kraft daraus gewinnt,
Die hängen noch als Gottesſpenden
An deinen nackten Felſenwänden,
Verlaſſenes Akrokorinth!
Sie winken in die Fern' und Tiefe
Mit ewigfriſchem Lebenstrieb; —
Es ſind die zwei Apoſtelbriefe,
Die Paulus den Korinthern ſchrieb.

IX.

Epheſus.

Noch wiegt ſich auf Kayſtros' Wellen
Mit ſeiner Bruſt, der ſilberhellen,
Wie vor Jahrhunderten, der Schwan;
Noch ſiehſt an reichen Berggeländen
Den weiten Thalgrund du ſich wenden
Bis zu dem blauen Meeresplan,
Und über Prions Hügel ſteigend,
Sich auf Coreſſus' Spitze neigend,
Steigt ſchneeblank Tmolus himmelan.

Von Smyrna lüſtet es zu reiten
Den Wandrer oft in dieſer Weiten
Verlaſſ'nes herrliches Gebiet,
Wo Jonien in alten Tagen
Ein Wunderzelt ſich aufgeſchlagen,
Ruhmvoll durch Reichthum, Kunſt und Lied,
Ja, wo der Völker Schaar verbündet
Der großen Göttin Preis verkündet
Und vor Dianens Bild gekniet.

Geblieben iſt der prächt'ge Rahmen,
Darein viel große Heldennamen
Ihr ſtolzes Bildniß eingefügt:
Themiſtokles und Alexander,
Dann Hannibal und ſeine Fahnder,
Lucull, der Mithridat beſiegt,
Pompejus, Cäſar dann, und ſpäter
Cleopatra, dem Reichsverräther
Antonius feſt angeſchmiegt.

So oft die Wetter ſich gethürmet,
Ward Epheſus auch überſtürmet,
Denn Jeder ſuchte hier ſein Theil.
Die weite Marmorſtadt, ſie glänzte
Für Jeden, den der Lorbeer kränzte,
Und wer geſiegt, dem war ſie feil.
Der Fürſten Tröſtungshand war offen
Zur Heilung, wenn ihr Haupt getroffen
Von Zeit zu Zeit ein Donnerkeil. —

O könnten dieſe Säulenſtümpfe,
Die ſich durch angeſchwoll'ne Sümpfe
Hinlagern mit vermorſchter Pracht, —
O könnten dieſer Wände Flächen
Und Wölbungen ihr Schweigen brechen
Und zeugen von vergeſſ'ner Macht,
Wie ſich des Lebens bunte Wogen
Vor Alters hier vorbeigezogen:
Was würde dann zu Tag gebracht!

Undeutlich gibt die Trümmerrunde
Noch von dem ſtolzen Umkreis Kunde,
Drin ſich die Stadt umhergedehnt,
Bald auf der Hügel Kämme reichend,
Bald durch die Niederungen ſtreichend,
An Marmorfelſen angelehnt,
Daraus die Tempel und Altäre
Aufſtiegen mit der Bauten Heere,
Von aller Künſtler Hand gekrönt.

Viel Burgen und Paläſte ſchwammen
Hier in ein Prachtgebild' zuſammen
Mit wunderſam verſchlung'nem Ring.
Wie mocht' am Abend vielgeſtaltig
Dieß Thal erglüh'n und wie gewaltig,
Wenn über'm Meer die Sonne hing,
Und ſanft als gold'ne Feuerblume
Dort ob Diana's Heiligthume
In Roſenwolken unterging!

Wie mochte ſtolz der Tempel prangen,
Den, von Diana's Ruhm befangen,
Die Fürſten Aſiens erbaut, —
Wenn jeder König ſeine Spenden
Herſandte von den fernſten Enden,
Reich, wie's ein Auge kaum geſchaut, —
Wenn hundert Säulen, herrlich ragend,
Fern leuchteten, die Völker fragend:
„Iſt Artemis nicht allbetraut?“

Aus jenem unglückſel'gen Brande,
Den frevelnd, ſich zur ew'gen Schande,
Einſt angezündet Herroſtrat,
Stieg, einem Phönix zu vergleichen,
Der Tempel friſch als Wunderzeichen
Durch neuvereinte Völkerthat, —
Und ſchön iſt's, wenn Begeiſt'rungsſchwingen
Mit freien Opfern niederringen
Der Bosheit hämiſchen Verrath.

Da konnte mit beredtem Munde
Sein Bürgerheer in einer Stunde
Aufregen Schmid Demetrius,
Als er zu ſeinem ſchweren Grimme
Durch Pauli Heilsapoſtelſtimme
Verloren Ruhm und Goldgenuß:
„Wer hört in Epheſus, der ſchönen,
Nicht laut Diana's Ruhm ertönen?
Wer iſt, der ihr nicht huld'gen muß?“ —

Da ſchrie die wahnberauſchte Menge
Mit athemloſer Athemenge
Zwo Stunden lang in Einem fort:
„Groß iſt Diana, die wir ehren!“ —
So hörte das Gebrüll man währen,
Und überſchrie'n ward Chriſti Wort. —
Dieß war es, was die Alten ſungen,
Und heute noch tönt bei den Jungen
Solch Feldgeſchrei von Ort zu Ort.

Doch ſieh: was iſt hier übrig blieben,
Was Paulus einſt von Chriſti Lieben
Im Brief gen Epheſus geſandt? —
Ach, iſt mit deinem theuren Namen
Des Himmelreichs geſtreuter Samen,
Timotheus, hier noch bekannt,
Und, wie von Chriſto hellverklaret,
Sanft von Johannis Hand genähret,
Der gold'ne Leuchter hier gebrannt? —

Wo dämmert hier noch ein Gedächtniß
An jenes köſtliche Vermächtniß,
Das einſt der HErr Johanni gab?
Maria, du Gebenedeite,
Standſt du dem Jünger hier zur Seite,
Gelehnt an einen Pilgerſtab?
Hat hier dein neuer Sohn gepfleget
Dein Alter, eh' er dich geleget
Mit Thränen in dein ſtilles Grab? —

Wenn in des Thals verlaſſ'nen Bahnen
Das arme Volk der Turkomanen
Die Heerden waidet mit Geſchenck,
Dann wehet wohl im Abendwinde,
Ob es noch einen Hörer finde,
Ein ſanftes Liſpeln durch's Geſträuch,
Als wenn es aus Johannis Munde
Ausbreitete die Friedenskunde:
„Ihr Kindlein, liebet, liebet euch!“

Doch mag's nicht mehr ein Herz erfriſchen,
Zu ſuchen in den Gräberniſchen,
Die längſt verloren allen Schmuck.
Es ſind Ruinen grauer Tage,
Erlauchter Staub der Niederlage,
Von dir auch, armes Aiſaluk!
Nur ſchwarze Reih'n von Aſchenkrügen,
Gefüllt von Timurs Greuelzügen
Und türkiſchem Deſpotendruck.

Einſt flammte von der erſten Liebe,
Erlöst von heidniſchem Getriebe,
Hier eine ſel'ge Chriſtenſchaar;
Doch ward den Kleinen wie den Großen
Vom HErrn der Leuchter umgeſtoßen,
Als dieſe Lieb' erloſchen war.
Mit jenen ausgetilgten Funken
Iſt Epheſus auch hingeſunken,
Und liegt im Schutt noch immerdar, —

Als ob zehntauſendfache Tode
Aus jener räub'riſchen Synode
Erſtanden wären zum Gericht,
Wo, ſtatt im Wort von Chriſti Leiden
Sanft ſein erkauftes Volk zu weiden,
Die Prieſter höhnten ihre Pflicht, —
Wo ſie nach todten Formeln frugen,
Und kampferhitzt den Biſchof ſchlugen
Gleich Mördern in das Angeſicht.

Dafür nun ſteigt der Samiote
Als Räuber oft aus flinkem Boote
An dieſen halbverſumpften Strand,
Reißt den Juruken aus dem Schlafe,
Treibt höhnend fort die blöden Schafe,
Den blut'gen Mordſtahl in der Hand. —
Stumm mit dem längſt entweihten Tempel
Johannis trägt den Rachestempel
Das einſt ſo holde Wunderland. —

Ein Wandrer ſitzt mit ſtillem Trauern
Auf Prions Höh'n, und ſucht die Mauern,
Die ſich um Epheſus gedehnt.
Vorüber zieh'n der Vorwelt Feſte,
Umher ſind ſtumme Todesreſte,
An kahle Hügel angelehnt; —
Da füllt ſein Auge ſich mit Zähren,
Daß er, beglänzt von höhern Sphären,
Vor Sehnſuchtsgram zu ſterben wähnt.

Ach, in der herrlichen Umründung
Gemahnt ihn Gottes Heilsverkündung,
Die allen Weltglanz überlebt;
Er ſucht des Grabs vergeſſ'ne Stätte,
Wo noch des Frühlings Blumenkette
Johannis heil'gen Leib umwebt,
Und lauſcht mit liebender Geberde,
Ob ſich nicht leiſe noch die Erde
Von ſeinem Athemzuge hebt.

X.

Sardes.

Dort oben auf das thürmende Gemäuer,
Das auf geborſt'nem Tmolusfelſen ragt,
Legſt, Sonne, du dein letztes Abendfeuer
Mit leiſem Schmerz, als wäreſt du verzagt,
Aus einem Strom vergeſſ'ner Abenteuer
Ein Leben, das der Wetterſturm verjagt,
Auf dieſes Thal und dieſe Bergesſtufen
Vor'm Untergang der Welt zurückzurufen.

Dort oben wohnte Krösus einſt; die Reſte
Der Quaderwände tragen noch zur Schau
Des Königs Pracht, die ſchwelgeriſchen Feſte,
Die hier geſchimmert unter'm Himmelblau,
Und wie vordem das Herrlichſte, das Beſte
Sich königlich vereint in dieſem Bau,
Der, ob auch längſt vom Donnerſtrahl geſpalten,
Noch heute zeugt von Aſiens Gewalten.

Weit dehnte Lydien die holden Fluren,
Durchſtrömt vom Hermus und Paktolus, aus;
Ein Wettkampf war's von frohen Kreaturen,
Zu winden rings der Erde Blumenſtrauß.
Von Höh'n und Tiefen auf bequemen Spuren
Reichthum zu fördern in des Königs Haus,
Den Beſſres, als ſein Reich, nicht konnte zieren,
Der auch nicht konnte Beſſeres verlieren.

Er hatte nicht genug. — Da Solon leiſe
Ihn an des Glückes Unbeſtand gemahnt,
Hat ſeine Gier ſich doch in weit're Kreiſe
Erob'rungsſüchtig einen Weg gebahnt,
Und, ſchnell erniedrigt nach der Menſchenweiſe,
Ach, vor nur wenig Wochen nicht geahnt,
Wie bald er, auf dem Holzſtoß feſtgebunden,
Vor Cyrus würde ſich als Thor bekunden. —

Wo ſeufzte hier der König? — ſprich, wo löste
Der Perſerfürſt ihn von der Kettenlaſt,
Er, der auf Erden damals war der Größte,
Und doch von Kröſus' Klageton erfaßt?
Wo drang's ihn, daß er den Beſiegten tröſte,
Und bei ſich pflegte liebevoll als Gaſt,
Um bei des Feind's verſüßter Niederlage
Selbſt einzudenken ſeiner künft'gen Tage? —

Wo ſaßen hier die perſiſchen Vaſallen,
Am Prunkmahl ſchwärmend unter Feſtmuſik,
Wenn durch der Säle hochgewölbte Hallen
Hinſchimmerte der Gold- und Silberblick? —
O dieſe Herrlichkeit, ſie liegt zerfallen:
Denn ſtampfend, wetternd fuhr das Mißgeſchick,
Des Himmels Zorn durch dieſe ſtolzen Maſſen,
Um andern Drängern off'nen Raum zu laſſen.

Mit ſeinem Heer gab bald der Macedone,
Philippus' Sohn, von hier ein Machtgebot,
Und ſchütterte der Aſiaten Throne
Mit Waffenblitz als ein behelmter Gott.
Auf jener Burg machte' er im Donnertone
Der Perſer alten Siegesruhm zu Spott,
Um, heimgekehrt fern von des Erdballs Enden,
Zum Todtenbett in Babel ſich zu wenden.

Nicht wandeln mehr des Staats ergraute Väter
Durch deine Säle hin, Germania,
Denn jenst der König wehrte, bis man später
Zur Ruhestatt für Greise dich ersah. —
Gesprengt vom Zorne vieler Volkszertreter,
Steh'n kolossal noch deine Mauern da,
Doch ode, daß im Dunkel dieser Quadern
Nur Eulenbrut und Fledermäuse hadern.

Hier prangte jenst ein wunderbarer Tempel
Der Nobele, mit Säulenreih'n geschmückt;
Die besten Künstler hatten ihren Stempel
Den weißen Marmorsäulen aufgedrückt,
Und andachtsvoll, einander zum Exempel,
Ergossen ganze Völker, wahnbeglückt,
Sich ein und aus, der Schöpfungsmutter Ruhme
Zu huldigen in ihrem Heiligtume.

Doch stürmte bald hindurch ein neues Grauen, —
Antiochus mit wildem Sprerherr, —
Dann Roma's Macht und Legionenbrausen,
Dann Bruno, Caesius, und Andre mehr. —
Nie durfte hier der Zwiete ruhig hausen;
Denn stets im Thale lag die Sünde schwer
Mit ihrer Wucht auf dieses Volks Gemüthe,
Und Fleischessinn kam hier allein zur Blüthe.

Nicht ward hier Christi Feuer angezündet,
Auch über Sardes glomm das Morgenrot;
Der Gottesdienst, das Bisthum ward gegründet,
Und reich gespendet Christi Leib und Blut.
Doch warnend hat Er himmelher verkündet:
„Dein Name lügt, — du bist lebendig todt!
Drum, was halbtodt ist, stärk' in einer Kürze,
Daß ich dir nicht den Leuchter niederstürze!" — (Offenb. 3, 1 ff.)

Sie hat verachtet, was er ihr geboten,
Ist nicht erwacht aus ihrer Lüfte Traum,
Und der sich läßt nicht allzulange spotten,
Gab endlich seinen Zorngewittern Raum;
Bald netzten Tamerlans grimmstolle Rotten
Die Höhen und das Thal mit blut'gem Schaum,
Bald Donner, die im Erdengrund erwachten,
Daß Felsenburg und Tempel niederkrachten.

Und nun? — schau', wie der Löwe zum Entsetzen
Den sichern Wand'rer brüllend niederschlägt,
Und, sich am Blute mörderisch zu letzen,
Die scharfen Klau'n auf seine Beute legt:
So liegt, zerrissen in mißförm'ge Fetzen,
Uralten Fluch auf ihre Stirn' geprägt,
Die reiche Stadt, einst glänzend anzusehen,
Jahrhundertlang in stummen Todeswehen.

Grabhügel ragen weithin in die Runde,
Geschwärzte Mauern, die der Sturm zerbrach,
Und von der alten Schönheit gibt nur Kunde
Ein weißes Säulenpaar mit stillem Ach!
Was dort zu Krösus in verwaister Stunde
Solon, der Weise, tiefbedeutsam sprach, —
Als volle Wahrheit ist doch erst erschienen
Sein Heidenspruch auf christlichen Ruinen.

Noch lächelt hier des Abendhimmels Glühen,
Noch strömen Hermus und Paktolus fort;
Die Blumen am geiprengten Felsen blühen,
Der unersteiglich klafft am Berge dort;
Doch Gottes Wort und seiner Flamme Sprühen,
Es hat verbannet diesen Königsort,
Wo, hätt' es sich gelegt in Seine Hände,
Noch heute Sardes unzertrümmert stände.

XI.

Pergamus.

We noch granit'ne Säulentrümmer ſtumm
Auf umgeſtürzte Königshallen ſchauen,
Erhob hochherrlich einſt ſich Pergamum,
Mit Quadermaſſen, prachtvoll zubebauen,
Die Hauptſtadt Myſiens. — Ihr Giebelfelde,
Stolzragend, trägt noch Thürme des Kaſtells,
Darunter ſich drei Thäler mit den blauen
Rinnſalen öffnen, reich an Blumenauen,
Und Temnos' Berg iſt Vater ihres Quells.

Nach grauer Vorzeit noch ſcharf abgeſtuft
Erſcheinen hier die mächtigen Teraſſen,
In welche nun manch' tiefgeſprengte Kluft
Als Todeswunde ſich hineingelaſſen.
Mit Marmorſtücken waren ſie belegt,
Von Gallerieen zierlich eingehegt,
Und weit umher ſah man ſie funkelnd ragen,
Wenn aus dem Schloß darauf in alten Tagen
Der Herrſcher Füße ſich umherbewegt.

Welch schönes Rund dehnt sich hier eben aus!
Gewaltig steigen fern im Hintergrunde
Gebirge zum Gewölb' des Himmelblau's,
Mit Hochgewittern immerfort im Bunde.
Der Kaikus treibt seine Silberflut
Entlang der neuen Stadt, die drunten ruht,
Und predigt, während dürftige Moscheen
Mit fahlen Minarets zur Höhe flehen,
Von alter Hoheit und von altem Blut.

In engen Gassen treibt sich nun umher
Mit schreiender Gesellenschaar ein Färber;
Mit aufgestülpten Aermeln, liebeleer
Bereitet seine Häute dort ein Gerber.
Herzloser Drang umtönt des Wandrers Haupt. —
Der Derwisch brüllt, der wilde Krieger schnaubt;
Denn wo gedenkt ein Türk' an alte Tage,
Daß ihn empor ein Geistesflügel trage,
Ihn, der als Räuber nur an's Heute glaubt?

Doch wer, der diese Königsbauten all'
Umwandelt und die Säulenhöfe zählet,
Wird nicht von ihrem längst vergess'nen Fall
In stiller Wehmuth geisterhaft beseelet?
Wohl schaut er noch, was Heidenfürstenhand
Von stolzem Schmuck auf Pergamus gewandt, —
Doch tiefer noch erschüttert ihn die Kunde,
Das richterliche Wort aus Christi Munde:
Daß hier einmal der Thron des Teufels stand. (Offenb. 2, 13.)

Von König Eumenes und Attalus
Sagt ihm der Vorwelt rühmende Geſchichte;
Hier ſtrömte glänzend aller Kunſt Erguß,
Und Pergamus ſtand hoch im Geiſteslichte.
Unüberſehlich fand der Forſcher hier
Der Bildungsfülle herrliches Revier,
Deß Ruf durch alle Länder hin erſchollen,
Denn tauſendfach auf pergament'nen Rollen
Stand hier der Künſt' und Wiſſenſchaften Zier.

Hier ſah das Erdenlicht der Arzt Galen,
Bis heute von den Aerzten unvergeſſen;
Hier ward die Wieg' Apollodor's geſeh'n,
Zu deſſen Fuß Auguſtus einſt geſeſſen,
Roms erſter Cäſar. Hier, im Riß genau,
Erſcheinet noch der weite Königsbau,
Der ſeine Säulenfronten hin und wieder
Halb unverwittert als Gigantenglieder
Vom Thal bis auf die Höhe trägt zur Schau.

Von dieſem Strahlenpunkte liefen weit
Durch Aſiens Provinzen fünf Bahnen,
Darauf mit aller Schätze Herrlichkeit
Herzogen die gewalt'gen Karawanen.
Hier knüpfte früh mit gnadenreicher Hand
Der HErr mit ſeinem Volk ein Liebesband;
Heilvolle Tempel ſah man fröhlich ragen
Zu Gottes Ruhm, — und dennoch mußt' er klagen,
Daß mittendrin der Stuhl des Teufels ſtand!

Und Gottes Kinder? — Weh', nur allzuschwach
Sind sie dem Trutz des Feindes widerstanden;
Die Lieb' erlosch, der Helm des Heils zerbrach,
Die junge Zucht versank in alten Schanden.
Schau hin! — da liegt wie bleichendes Gebein
Die neue Stadt mit armen Häuser-Reih'n,
Den Mauerresten und zersprengten Bogen,
Den grauen Trümmern überall durchzogen,
Und die Verheerung schaut feldaus, feldein.

Nur Wenige, die Christi Wort annoch
Bewahren, zieh'n durch diese dunkeln Gassen,
Wo einst Antipas unter'm Kreuzesjoch
Sein Zeugenleben unverzagt gelassen.
O seien sie Genossen jenes Stamms,
Der sich vom Lügensinne Bileams
In Glaubenskeuschheit unbefleckt erhalten,
Und die des treuen Gnadengottes Walten
Bewahret bei der Schaar des reinen Lamms!

Ja hier, wo Satans Thron so mächtig stand,
Weht's von der alten Königsburg nun leise: (Off. 2, 17.)
„Wer überwindet, dem will meine Hand
Das Manna geben zur verborg'nen Speise;
Wer unermüdet nach der Palme rennt,
Weß Lampe hell bis an das Ende brennt,
Dem werd' einst einen weißen Stein ich reichen
Mit neuem Namen als ein Siegeszeichen,
Das Niemand, als der es empfangen, kennt."

XII.

Laodicäa.

Der Engel der Gemeinde brüſtet (Offenb. 3, 14–19)
Sich wohlbehäbig und vergnügt;
Er hat ja, was ſein Herz gelüſtet,
Was ſeiner Eitelkeit genügt.
In geiſtlichem Verein der Phryger,
Die weiſe werden oft zu ſpät,
Sitzt er als Geiſtesheld und Sieger
Breit in bequemer Majeſtät.

Er iſt behend' emporgekommen
Durch hoher Chriſten fromme Gunſt,
Von Kraftempfindung übernommen
In ſeiner Titel gold'nem Dunſt.
Vom Kreuze fern, geiſtreich erſcheinend,
Steht er, von ſeiner Sorge bleich,
Und ſpricht, Gott und die Welt vereinend:
„Ich brauche Nichts, bin ſatt und reich!"

Kunſt, Wiſſenſchaft fehlt ihm mit nichten;
Im hohen phrygiſchen Senat
Vollſtreckt er ruhmvoll ſeine Pflichten,
Der Erſte ſtets in Rath und That.
Wie ſollte da nicht die Tiare
Auf ſeinem Haupte würdig ſteh'n,
Und in ſein Aug', das vernehmklare,
Jedweder mit Vertrauen ſeh'n?

Mit brüderlichen Hulden neiget
Er ſich hinab, wo Brüder ſind;
Im Kreis der Würdenträger ſteiget
Ihm auch ſein Hochgefühl geſchwind. —
Ein Biſchof, der ſich wohl zu Zeiten
Anſtellt, als trüg' er Chriſti Laſt,
Indeß er glatt nach allen Seiten
Der Welt in ihre Fugen paßt. —

Nur Einer, der mit leiſem Tritte
Durch ſieben gold'ne Leuchter geht,
Und in der Chriſtgemeinden Mitte
Den tiefſten Herzenspuls verſteht,
Schickt durch Johannem unvermuthet
Von Patmos her ihm eine Schrift,
Die ihn, daß jede Nerve blutet,
Durch's Herz gleich einem Pfeile trifft.

Dieſelbe Hand, die ſtillgewitternd
Belſazern einſt den Spruch geſchickt,
Daß er an Leib und Seele zitternd
Die Geiſteslettern angeblickt, —
Sie iſt's, die dem betrog'nen Manne
Laodicäa's Worte ſchreibt,
Drob ihm, gepackt vom Todesbanne,
Die Zung' am Gaumen hängen bleibt:

„Ein Reicher bin ich, Nichts bedürfend," —
Spricht deiner Seele blinder Wahn, —
„Des Wohlſtands reichſte Fülle ſchürfend!"
Doch And'res ſagt mein Mund dir an:
„Blutarm biſt du, dein Kleid zerriſſen;
Ein Selbſtbetrüger, und kein Chriſt,
Will dein geblähter Geiſt nicht wiſſen,
Daß du der Jämmerlichſte biſt!

„Ein weiß Gewand kauf' ſonder Weile,
Zu bergen deiner Blöße Schmach. —
Ein Feuergold zu deinem Heile
Von mir, der dir es längſt verſprach. —
Auch Augenſalbe, daß bei Zeiten
Herunterghl' der dicke Staar,
Der ſich im Drang der Nichtigkeiten
Gelagert auf dein Augenpaar!

„O wärſt du kalt: Ich wollt' erwärmen
Voll Gnade deinen Herzensgrund!
O wärſt du heiß: nicht würde ſchwärmen
Dein Geiſt mit dieſer Welt im Bund.
Doch du biſt lau, darum geſchrieben
Kannſt nie du zwiſchen Gott und Welt,
Und aus dem Munde will ich ſpeien
Dich, der's mit Freund und Feinden hält." —

Nun, wenn ein Wand'rer an dem Strande
Des alten Ports vorüberwallt,
Wo ſich erhob als Schmuck der Lande
Laodicäa's Glanzgeſtalt, —
Sieht er mit ſtolzen Marmorreſten
Wohl noch verſunkne eine Stadt,
Die Wein und Oel, doch von dem Beſten,
Den Chriſte, nichts zum Erbtheil hat.

Am Hafen, wo die Schiffe flaggten,
Haust einſam nun die Dürftigkeit,
Und auf den Höhen dort, den nackten,
Ruinenfelder weit und breit.
Von Götzentempeln, Kirchenhallen,
Paläſten überreiche Spur, —
Doch Alles iſt in Staub zerfallen,
Seit Tamerlan vorüberfuhr.

Dort wo des Grases dürre Stengel
Die ſchwarzen Schafe nun durchzieh'n,
Stand einſt Laodicäa's Engel,
Den Jeſus Chriſtus ausgeſpie'n.
Zur Buße ward er nicht erneuert,
Er blieb in ſeines Stolzes Wahn,
Und was der Richter ihm betheuert,
Hat Er ihm endlich angethan. —

Wo Lauheit wohnt, erhöht die Fahnen
Der Tod zuletzt mit kalter Hand. —
Indeſſen flog auf breiten Bahnen
Herüber ſie zum Abendland;
In unſrer Bildung geld'nen Zelten,
Gefüllt von vornehmreichem Witz,
Hat ſie nunmehr, wie früher ſelten,
Gefunden ihren Bleibeſitz.

Sie wiſſen viel, die Hochgelehrten,
Ohn' Augenlab' und Heilsgewand;
Sie treten hoch, die Hochgeehrten,
Doch ohne Gold iſt ihre Hand.
Wie möchten ſie das Ohr Ihm leihen,
Daß Er, der nie vergeblich droht,
Auch ſie bereit iſt auszuſpeien
Sammt ihrem lauen Geiſtestod?

XIII.

Rhodos.

Wo die grauen Hafenthürme
Ruhig in die Wetterstürme
Mit bemoostem Haupte schau'n,
Sah man früh mit heitern Mienen
Heliaden und Teichinen
Stolze Meeresschiffe bau'n,
Und die sonnig angeblickten
Hohen Waldeswipfel nickten
Ueber holden Rosenau'n.

Prachtvoll ist dieß Rund der Insel,
Schön für jeden Malerpinsel,
Jedes fühlende Talent.
Lockend über Felsen hauchet
Und aus Meeresspiegeln tauchet
Hier ein Freudenelement.
Früh ward Phöbos' sie zu Theile,
Dessen gold'ne Segenspfeile
Sie schon seit Aeonen kennt.

Lenzes Hauch und Sommers Toſen
Flogen über ihren Roſen
Lang mit Friedenskunden hin.
Auch wenn bei der Erde Wanken
Tempel und Paläſte ſanken,
Daß ſie ſchier verloren ſchien,
Sah man wieder bald erſchloſſen
Ihre Roſenknoſpen ſproſſen,
Blüthen um den Schutt zu zieh'n.

In des Sommers Feuerhauche
Reift der Balſam in dem Strauche,
An dem Stock die Traube mild,
Auf dem Anger das Getreide,
An den Bächen fette Weide,
Und die Feige wuchert wild.
Fröhlich ſchwärmt das Volk der Bienen,
Uns mit Honig zu bedienen,
Ueber's blühende Gefild.

Hier einſt ſah man tapfre Mannen
Unverzagt den Bogen ſpannen,
Schwingen das erprobte Schwert,
Hier viel ſtarke Schiffserbauer,
Denen nie der Fleiß zu ſauer,
In der Segelkunſt gelehrt.
Ernſt nach väterlicher Sitte,
Zucht und Kunſtſinn in der Mitte,
Waren ſie der Freiheit werth.

Darum ging von Rhodes' Küſte
Oft des Kraftgefühls Gelüſte
Nach den Nachbarländern aus,
Seine Marken weit zu ſtecken,
Und nach Aſien zu ſtrecken
Seine Hand aus engem Haus.
Selbſt der große Macedone
Band nur kurz an ſeinem Throne
Feſt die Bürger dieſes Gau's.

Auch von ſeinen Diadochen
Blieb ihr Freiſinn ungebrochen,
Unbeſiegt ihr kleines Heer,
Und mit jugendlichem Nacken
Schwang es ſeiner Schiffe Flaggen
Muthig über's blaue Meer,
Bald an Lyciens Gelände,
Bald an Karien behende
Herrſchend mit erhob'nem Speer.

Auf dem innern Hafendamme
Trieb den Künſtler ſeine Flamme,
Aufzurichten den Koloß,
Der mit erzgegoſſ'nen Füßen
Sollte jedes Schiff begrüßen,
Das hindurch zum Strande ſchoß.
Flammend hielt er ſeine Rechte
Aufwärts durch die Mitternächte,
Als des Oceans Genoß;

Bis er, der, vor Sturmgewittern
Freigeſtellt, nie mochte zittern,
Stürzte durch vulkan'ſche Macht.
Er, den mit metall'nem Haupte
Alle Welt als Wunder glaubte
Von den Göttern ſelbſt bewacht,
Ward, als handelsgier'ge Juden
Ihn auf die Kameele luden,
Spät in Trümmern fortgebracht.

Aber ach, ein Bild, viel theurer,
Deß Verluſt noch ungeheurer,
Sank den Rhodiern zum Staub;
Denn die Freiheit ihrer Väter
Ward dem Volk der Weltzertreter
Endlich auch zu leichtem Raub,
Und von Roma's Conſulworte,
Hingeſchleudert leicht, verdorrte
Schnell der Lorbeerkrone Laub.

Fruchtlos unter'm Sklavendrucke
Glänzt nur Wenigen zum Schmucke
Dichtung ſammt der Redekunſt;
Denn das Volk, es wandelt immer
Ohne wahren Lebensſchimmer
Stumm durch trüben Nebeldunſt, —
Und was Freiheit einſt erworben,
Blüht, wenn ſie dahingeſtorben,
Kurz nur durch Deſpotengunſt.

Unter Roma's Feuerſprühen
Mochte nie ein Land erblühen,
Das dem Weltreich einverleibt, —
Und noch brennt die Sklavenwunde
Fort im weiten Völkerrunde,
Wo der Schreiber ſitzt und ſchreibt,
Wo der Codex der Juriſten
Tektirt mit tauſend Liſten,
Daß es ſtets beim Alten bleibt.

Ach, dann Roma's Hand entfallen
In des Byzantiners Krallen,
In der Griechen Dorn und Leich, —
Kennteſt da wohl in dem Maien,
Roſeninſel, du gedeihen,
Ueberwacht von Wurm und Reich, —
Wo die Lüg' in Gottes Namen
Ihren Fluch ging auszukramen
Zwiſchen Skapulier und Teich?" —

Darum war es noch Erquickung
Vor der tödlichen Erſtickung
Unter des Moslimen Joch,
Daß der edle Johanniter
Ueber Rhodos hin als Ritter
Schwang des Kreuzes Banner hoch.
Seht die Helden und die Knappen
Dort noch ſteh'n in alten Wappen!
Keiner wankte, keiner frech.

In des Krieges Sturmgewalten
Haben ſie feſt ausgehalten,
Bis der letzte Wall zerbrach,
Dann erſt auf den Meereswogen
Männlich ſich zurückgezogen,
Als der HErr vom Himmel ſprach:
„Rhodos ſoll in kunft'gen Tagen
Stumm die Sklavenkette tragen,
Bis ich weihe ſeine Schmach!“ —

Wann wird über dieſe Gränzen,
Die noch heute bräutlich glänzen,
Kommen jener Held und Hort,
Der die Hartgebund'nen löſet,
Balſam in die Wunden flößet,
Und die Dränger weiſet fort, —
Der noch größ're Drachen tödtet,
Als der Held, der blutgeröthet
Schlug des Lindwurms Nacken dort?

XIV.

Sparta.

Schau, wie Taygetos' erhab'ne Wand
Mit Silberhelmen in die Lüfte ſteiget,
Und mitten durch ein üppig ſchönes Land
Die Hügelkette ſich zum Thale neiget! —
Dort, wo durch der Orangen Luſtgebiet
Mit hellen Krümmungen Eurotas zieht, —
Im wonnereichen Umkreis jener Marken
Durft' einſt ſich Sparta bauen und erſtarken.

Kein tapfereres Volk entſproßte je
Den Gauen Hellas'; — wunderſam inmitten
Der Heſperidenfrüchte Blüthenſchnee
Erwuchſen jene kriegeriſchen Sitten
Des Dorerſtamms, der ſeine Heldenſtadt
Mit keinem Mauerkranz umzogen hat,
Weil ſeiner Bürger Bruſt wie Felſenmauern
Stark war, des Feindes Anprall auszudauern.

Gab frühe nicht der eherne Lykurg
Geſetze hier, die, wandellos gehalten,
Ihm innerlich auch als granit'ne Burg
Und Mauerwall auf Kindeskinder galten? —
Von Eiſen war die Münze, daß nicht Geld
In Lacedämon feſſelte die Welt;
Auch bei der altberühmten ſchwarzen Suppe
Gedieh'n nur Männer, keine Stutzerpuppe;

Ja, Heldenmänner, wie Leonidas,
Die todesmuthig in den Thermopylen
Ihr Schwert gezückt, das Perserreihen fraß,
Für's Vaterland mit eff'ner Stirne fielen,
Und deren Jeder, als sein Herze brach,
Zum Wandrer noch mit stummer Lippe sprach:
„Sag unsrem Volk, daß wir nach Sparta's Brauche
Ihm treugeblieben bis zum letzten Hauche!"

Von solchen Männern mochte wohl ein Schlag,
Dem Griechenheer voran, geführet werden,
Als an Platäa's ewig schönem Tag
Mit blassen Schreckens tödtlichen Geberden
Mardonius darniedersank, und bald
In regellosen Haufen die Gewalt
Der Perserlegionen ohne Schilde
Verscheucht war vom verlor'nen Schlachtgefilde.

Und als Athen mit Lacedämon lang'
Um Oberherrschaft blutig sich zerrungen,
Ist doch Lysandern auf dem letzten Gang
Der mächtigen Entscheidung Wurf gelungen,
Daß Sparta selbst die Streitmacht von Athen
Zu seinem Fuß gebändigt mochte seh'n;
Denn stärker war's in Nerven und in Gliedern,
Den weichlicheren Gegner zu erniedern.

Es war ein Kampf der Mannheit mit dem Witz,
Der Spannkraft mit vergeistigt mattern Kräften;
Drum sollt' auch an Athens Minervensitz
Sich nicht der Sieg mit gold'nem Banner heften. —
Wie mannigfach geht in der Völker Chor
Ein schlichtes Volksthum einem feinern vor,
Wenn Bürger sich in Friedenszeit erlahmten,
Was auf der Wahlstatt sich nicht läßt behaupten! —

Und doch, o Sparta, blieb bei dir der Sieg,
Den deine rauhen Sitten oft gewonnen?
Iſt jenem Palmenſchmuck, der dir entſtieg,
Der Freudenglanz nicht allzuſchnell zerronnen? —
All' dein Beginnen, deine That, dein Rath
Ging auswärts doch auf einen Kriegerſtaat, —
Doch von des Geiſtes inn'rem Thun und Schaffen
Vernahmſt du wenig nur beim Klang der Waffen.

Der Väter Herz, der Mütter zarte Bruſt,
Daran das Kind ſein beſtes Theil empfähet,
Es galt dir wenig nur; die Liebe mußt'
Im Winkel bei dir ſtehen, viel verſchmähet.
Dem Staate nur galt eigen jeder Sohn,
Und gab ſein Mund nur kriegeriſchen Ton,
Durft' er wohl ſtehlen, nur ſich nicht verrathen,
Und roh ſich üben zu des Kampfes Thaten.

Den Sprößling ihres Leibes ſah das Weib
Erbarmungslos, als wie von Stein gemeißelt,
Wenn man zur Härtung ſeinen zarten Leib
Auf eff'nem Markte bis auf's Blut gegeißelt; —
Gleichgiltig, ohne Mitleid trieb zur Frohn
Der Bürger ſeine Sklavenlegion,
Und förderte blutrünſtige Heloten
Mit kaltem Hohngelächter zu den Todten. —

Herzlos ward einſt Meſſenien beraunt,
Mit ewiger Verbannung es zu ſchlagen;
Denn eig'ne Freiheit konnte Sparta's Land,
Nur andrer Stämme Freiheit nicht ertragen.
Da zog der Jüngling mordbegierig hin,
Sein Fangnetz um Meſſenier zu zieh'n,
Und wer viel Freie heimgeſchleppt als Sklaven,
Der konnt' als Held in Sparta ruhig ſchlafen!

Ithome's Mauern, ſie bezeugen es,
Ob ihr Cyklopenmund auch längſt gebrochen,
Daß von den Stämmen im Peloponnes
Meſſenien vor Sparta nie gekrochen. —
Ariſtodem, und die dir ähnlich ſind,
Ihr zeugt noch heut von Kind zu Kindeskind,
Wie ihr, ob auch verrathen und geächtet,
Erhab'ner ſeid, als die euch einſt geknechtet! —

Die Rache kam; Epaminondas' Kraft
Schlug jene Würger, die mit Leben ſpielten, —
Pelopidas mit ſtrenger Ritterſchaft
Die Stolzen, die nur eig'nen Ruhm erzielten,
Und was Athen kein einzig Mal gelang,
Erreichte Theben auf dem ſcharfen Gang,
Als vor Epaminondas' Reiterſchaaren
Sparta's Hopliten als wie Spreu zerfahren.

Vergebens durch Tyrannen ward ſein Fall
In ruheloſer Unthat aufgehalten,
Denn Lacedämon war ſchon überall
Durch eigene Verſündigung geſpalten;
Vergeblich trat es zum Achäerbund, —
Es war zuvor ſchon krank und ungeſund,
Als nun die kalten Römerfäuſte kamen
Und ihm den letzten Kranz vom Haupte nahmen.

Bald hob mit wilden Gothen Alarich
Sein Würgeſchwert in dieſen prächt'gen Auen;
Doch durft' er keine Herrſcherburgen ſich
Am Blumenufer des Eurotas bauen.
Er knickte nur, was ſchon im Welken war, —
Und als verſtrömt der Slaven grauſe Schaar,
Da mußte ſklaviſch als ein Kaiſerleben
Sich an Byzanz gefeſſelt Sparta ſehen.

Nun, nach jahrhundertlangem Türkendruck,
Zehnfach zertreten, ausgeraubt, verſpottet,
Iſt Lacedämons alter Heldenſchmuck
Bis auf das Mark verblüht und ausgerottet.
Der Greiſe Rath, der jungen Männer Speer,
Der Muſen Chor, die Reigen ſtolz und hehr,
Die in der „Männerbändigerin" ſangen, —
Das Alles iſt verſtoben und vergangen.

„Wann einſt Athens und Sparta's Herrlichkeit
Nach ird'ſchem Loos wird ſeyn zu Grab getragen, —
So ſprach Thucydides, — wird doch allzeit
Athen die Hoheit Sparta's überragen; —
Durch ſeiner Künſte Trümmer lebt es fort,
Dem Genius ein Lichtpunkt und ein Hort." —
Ja, ſo geſchah's, — noch läßt Athen ſich preiſen, —
Sparta hat auch nicht Trümmer aufzuweiſen.

Mainotten, wilde Haufen, werden nun
Herangeführt an ſchwachem Gängelbande,
Der alten Herrlichkeit es nachzuthun,
Emporzutauchen aus der Räuberſchande.
Man räth, man baut; das alte Miſtra ſinkt
Verödet hin, ein junges Sparta blinkt
Mit rothen Ziegeln auf dem letzten Hügel,
Wo ſonſt gebrauſet Lacedämons Flügel.

Wird es gedeih'n in jungem Siegesſtrahl?
Wird alte Majeſtät ihm wiederkehren
In des Eurotas Pomeranzenthal,
Wenn man zurückwünſcht alte Heldenehren? —
O nimmermehr! — erſt gält's zu fliehen dann
Zu Ihm, der Todte neu beleben kann,
Und der, als Sparta ſeinen Kranz zerblättert,
Nach ew'gem Recht es in den Staub geſchmettert!

XV.

Olympia.

Welch ein Thal voll blühender Geſtalten,
Deren Auge Luſt und Kraft geſprüht, —
Welch ein Flor helleniſcher Gewalten,
Aus verwandten Stämmen aufgeblüht, —
Welch ein Brennpunkt wunderſamer Kräfte,
Deſſen Gleichen dieſe Welt nicht ſah,
Stolz im Streit und geiſtigen Geſchäfte,
Warſt du einſt, Olympia!

Hier, wo mit den ewigfriſchen Wellen
Sich Alpheios brauſend, unvermengt
An des heil'gen Haines Uferſtellen
Nach dem Ocean vorüberdrängt,
Wo Gebirge duftig niederſchauen,
Oeffnete ſich gaſtlich jener Schooß,
Drin aus ſeinen vielgeſchied'nen Gauen
Hellas' Volk zuſammenfloß.

Hier empfanden die Pelasgerſtämme
Jener Einheit lebensreichen Geiſt,
Der die Einzelquellen ihre Dämme
Sehnſuchtsmächtig überwallen heißt, —
Jenen Trieb, der ſeine Flügelſchläge
Dann allein entfaltet ohne Bann,
Wenn er auf der Eintracht gold'nem Wege
Sich mit Brüdern freuen kann.

War nicht auf den Eliſchen Gefilden
Eine Volksgemeinde ſtark und ſchön,
Die mit hundert ſchweſterlichen Gilden
Herzog fern durch Thäler, über Höh'n,
Unter Altis' kronenreichem Haine
Mit des Wettkampfs ernſter Ritterſchaft
Darzuthun in feſtlichem Vereine
Ihren Geiſt und ihre Kraft?

Keiner Stadt hochragende Gebäude
Fand ein Waller hier für ſich bereit;
Nein, in Zelten drängte ſich die Freude
Um des höchſten Gottes Herrlichkeit,
Deſſen Tempel majeſtätiſch mitten
Unter andern Heiligthümern ſtand,
Und der Feſtgenoſſen bunte Sitten
Zeus zur Huldigung verband.

Ihm, dem Lebensſpender, galt das Ringen,
Ihm der Wagenlenker ſtürm'ſcher Flug,
Ihm das Fechten und das Diskusſchwingen
Und der Opferchöre Feierzug;
Ihm der Pindarsharfe mächt'ges Tönen,
Wenn in der berauſchten Menge Lob
Sich der Sang hochherrlicher Kamönen
Als der gold'ne Faden wob.

Ja, dem Leben, wie's auf Erden blühet,
Und dem Brunnen, draus die Freude quillt,
Jenem Daſeyn, das in Farben glühet,
Und den Seelendurſt für heute ſtillt, —
Jenem Traume, wo die Jugendwonne
Unſre Welt anſieht durch's Zauberglas, —
Wo nichts iſt, als Luſt und Sommerſonne,
Galtſt du, Tag Olympia's!

Kann dem Menſchenherzen ich verwehren
Einen Feſttag auf der Erdenflur,
Wenn umher mit königlichen Ehren
Freude lacht aus himmliſchem Azur?
Ja, die Sterblichen kannſt du verbinden,
Holde Schöpfung, zum erhab'nen Feſt,
Wenn auch ohne Wort ſein Werk empfinden
Uns der Unſichtbare läßt.

Ahn' ich etwas von der Langmuth Pfaden,
Die, verbannet aus dem Paradies,
Alte Völker nach Olympiaden
Ihren Lebensgang berechnen ließ?
Ach, wenn ſie des Schöpfers längſt vergeſſen,
Mochten ſie der Freuden Ueberreſt
In des Sommers Goldglanz wohl bemeſſen
Nach des Ruhmes Ritterfeſt, —

Wenn ein Roſſelenker unzerſchmettert
An der Säule dort vorüberflog, —
Wenn ein Ringer blutend, halbverwettert
Unter ſich den wunden Gegner bog, —
Wenn der Vielbejauchzte, Hochbeglückte
Unter'm Rauſchen dröhnender Muſik
Sich den Oelkranz in die Locken drückte
Mit des Halbgotts Wonneblick! —

Aber was iſt Alles dieß geweſen,
Dieſer Kräfte, dieſer Künſte Spiel?
Hellas! biſt du dadurch je geneſen
Und gelangt zu deiner Sehnſucht Ziel?
Schau, wie liegt in leichenhaftem Schweigen,
In Verödung, die kein Arm gehemmt,
Dein Olympia mit ſeinen Reigen,
Vom Alpheios überſchwemmt!

Wie des Graſes Blume, ſchöngeſtaltet,
Eifernd mit der Frühlingsſchweſtern Zahl,
Ihrer Blätter holde Zier entfaltet
Vor der Sonne gold'nem Maienſtrahl,
Bis am Abend, farbenlos verblichen,
Sie den Anblick der Vernichtung beut:
Alſo liegt, da ſeine Zeit entwichen,
Hellas hier umhergeſtreut.

Nimmer blickt vom hohen Strahlenthrone
Zeus auf jener Gäſte bunten Chor,
Der, geſchmückt mit gold'nem Siegeslohne,
Jauchzte zu dem Götterbild empor.
Was dem Meißel Phidias' gelungen
Wundervoll, es liegt im Todesſtaub,
Und für alle Ruhmeshuldigungen
Iſt die Trümmer-Eb'ne taub.

In den Grüften gält' es nun zu graben
Nach den Flittern grauer Herrlichkeit; —
Doch was würde dann der Forſcher haben? —
Fäden vom verſchliſſ'nen Purpurkleid,
Von Athletenleibern nur Skelette,
Dumpfen Nachhall nur vom Hochgeſang,
Der Jahrhundertlang die Völkerkette
Mit Begeiſtrungswahn durchdrang.

Dunkle Wehmuth! ja, du ſchwingſt die Flügel
Leiſe wehend über dieſem Thal;
Aus den Reihen ſeiner Todtenhügel
Leuchtet uns kein froher Hoffnungsſtrahl.
Was einſt hier geweſen, kehret nimmer,
Nein, der Heiden Fleiſchesmajeſtät
Iſt auf ewig mit verloſch'nem Schimmer
In des Todes Schlund geſät.

War's nicht anders, da zu Salems Tempel
Israel mit Psalmen hingewallt? —
O wie leuchtete des Geistes Stempel
Dort auf mancher betenden Gestalt,
Wenn von fern und nahe zu dem Feste
Sich die Stämme sehnend aufgemacht,
Und in Demuth ihrem Gott das Beste,
Ihre Herzen, dargebracht!

Wenn das Passah sie vor Ihm gefeiert,
Der auf Adlersfittigen sie trug. —
Wenn ein lichtes Pfingstfest, holdentschleiert,
Sie durchdrungen mit prophet'schem Zug. —
Wenn am Sühnungstag zu Gottes Ruhme
Mit Vergebung aller Missethat
Segnend aus dem dunkeln Heiligthume
Vor das Volk der Priester trat! —

Ist's nicht anders, wenn von Sündenwehen
Losgebunden, Christi Jüngerschaar
Ihres Königs Tod und Auferstehen
Feiert an dem neuen Bundsaltar, —
Wenn sein Heilswort durch die Reihen tönet,
Und Er selbst mit süßem Friedensgruß
Jeder Seele, die mit Gott versöhnet,
Zumißt ihren Heilsgenuß?

Hier ist mehr, als Rosseslauf und Ringen,
Mehr, als Lorbeerzweig und Siegeskranz,
Mehr, als was ein Pindar konnte singen,
Mehr, als aller Opferchöre Glanz;
Denn Verheerung hat herabgeregnet
Auf das Wirken, das vom Fleisch geschah; —
Nur wo Christus uns im Geist begegnet,
Blühet ein Olympia!

XVI.

Arkadien.

Land Arkadien, du ſchönes,
Voll des plätſchernden Getönes
Von der Berge Silberfluth,
Wo durch duft'ge Waldeswürzen
Quellen nach dem Thale ſtürzen,
Und ſich ihren Pfad verkürzen
Mit geſchwätz'gem Freudenmuth!

Alle nimmt in ſeinem Bette,
Wie vor Alters, um die Wette
Freundlich der Alpheios auf,
Sie mit friedlichem Behagen,
Wenn ſie luſt'ge Wellen ſchlagen,
Feſtverſchwiſtert heimzutragen
In das Meer mit ſich'rem Lauf.

Rings erheben Felſenzacken
Reich bewaldet ihre Nacken,
Die noch unverödet ſind.
Mit den Fichten, Buchen, Eichen,
Die zum blauen Himmel reichen,
Spielet bei der Sonn' Erbleichen
Heute noch der Abendwind.

In den Thälern ſpät und frühe
Scherzen Lämmer, weiden Kühe,
An den Klippen hängt die Gais,
Und es währet alte Sitte
In Peloponneſos' Mitte,
Die vom Zeitlaufs-Donnertritte
Wenig zu berichten weiß.

Noch ertönt ſeit grauen Zeiten
Hier das Rohr, das Spiel der Saiten,
Aus den Lippen ſtrömt Muſik,
Die den nachgebor'nen Kindern,
Wie den früheren Erfindern,
Stets noch zärtlich ſucht zu lindern
Ihr vergängliches Geſchick.

Aber weiß auch ein Erzähler,
Wie durch dieſe grünen Thäler
Schreitet ein erhab'ner Geiſt? —
Nein, es ſind nur blöde Herzen,
Heiter mit Geſang und Scherzen,
Nicht ein Geiſt, der ſich mit Schmerzen
Aus des Thalgrunds Nebeln reißt.

Nein, hier wohnen nicht die Kräfte,
Die zu höherem Geſchäfte
Lichtgegürtet fürder geh'n,
Und, ob auch der Leib verfalle,
Flammengleich zur Himmelshalle
Mit der Sehnſucht Kriegesſchalle
Und gelöſten Flügeln weh'n.

Spärlich war in jenen Gauen
Heit'res Hochgefühl zu ſchauen,
Und am Boden blieb der Flug,
Wenn die Koſt der Werkeltage
Wich dem Becher der Gelage,
Wenn die Saat am Walkeshage
Reichlich ſchwere Garben trug.

Rings durch andre Ländermarken
Konnt' Arkadien erſtarken,
Wenn es ihren Sinn verſtand.
Doch von Hellas' reichen Scenen,
Von Thalien, Melpomenen
Mochte ſich kein Licht entlehnen
Dieß verdumpfte Hirtenland.

Welchen Troſt kann dir's erringen,
Wenn du magſt als Träumer ſingen:
Ich bin auch ein Landesſohn,
In Arkadien geboren,
Dem die Freude zugeſchworen, —
Während nur in deinen Ohren
Klingt des Haberrohres Ton? —

Beſſer ſprächſt du noch: Ich ſtamme
Von Parnaſſos' Alpenkamme
Und vom Weltorakel her! —
Beſſer noch: Von jener Spitze,
Wo Athen die Geiſtesblitze
Von Minerva's gold'nem Sitze
Leuchtend warf durch Land und Meer!

Doch viel beſſer: Von dem Hügel,
Wo der Tod einſt ſeine Flügel
Ueber meinem König ſchwang,
Wo ſein gnadenvolles Werben
Mir, dem blöden Todeserben,
Durch der Liebe freies Sterben
Ew'ges Lebenslicht errang.

XVII.

Tarſus.

Tarſus war die ſtolze Hauptſtadt in Ciliciens Gebiete;
Seit Jahrhunderten geſunken, iſt ſie worden faſt zur Wüſte,
Ihre Bürgerzahl gezehntet, unter Mahoms Druck verdumpft,
Ihre Flur vom uferloſen Cydnusſtrome rings verſumpft.

Lieblich prangten dieſe Weiten einſt mit üppiger Genüge,
Goldhell reiften ihre Früchte, fröhlich ackerten die Pflüge;
Drum auch jede Heeresmaſſe, wenn ein Krieg die Fahne ſchwang,
Hier, genährt vom Mark des Landes, durch die Taurospäſſe drang.

Soll ich melden, welche Helden hier den blut'gen Stahl geſchwungen,
Welche Dränger dieſen Gauen abgepreßt die Huldigungen?
Oder, wie der Völkerhandel hier in ewig neuem Ring
Ebbend, fluthend von den Ländern auf die Meeresfläche ging?

Nenn' ich dir die weiſen Männer, die hier in erlauchter Schule
Jüngerheeren einſt verkündet Wiſſenſchaft vom hohen Stuhle,
Daß in dieſes Mauerrundes buntem, vielbeſuchtem Schooß
Einſt die Kunſt des Morgenlandes und ſein Licht zuſammenfloß? —

Nein, an dieſem Maulbeerbaume, der ſich altersmatt gebogen,
Ueber dem zweitauſend Jahre ſturmbewegt vorbeigeflogen,
Mahn' ich dich, nach alter Sage, wenn es deine Seel' ergötzt,
An den Heilsapoſtel Paulus, der einſt dieſes Reis geſetzt.

Nie vergeſſen ſoll ein Pilger, wenn ſein Geiſt für Chriſtum flammet,
Daß der größte der Apoſtel dieſer grauen Stadt entſtammet,
Daß hier eine jüd'ſche Mutter jenen Feuergeiſt gebar,
Der des Menſchenſohns Verfolger, dann Sein beſtes Rüſtzeug war.

Weißt im Kreis der Gottesmenſchen, im Gebiet der Königreiche
Einen Zweiten du, der völlig ebenbürtig Paulo gleiche,
Der ſolch tiefe Lebensgüſſe himmliſcher Gedankenreih'n
Ausgeſtrömt wie Meereswellen in die Herzensgründe? — Nein!

In der Einfalt gleich dem Kindlein, doch im Anſchau'n tauſendfaltig,
Seelenvoll und geiſtgefürſtet, zärtlichmild und ſturmgewaltig,
Bald als Lilie, bald als Ceder, — liſpelnd und im Donnerton,
Bald wie todt, dann im Triumphe zeuget er von Gottes Sohn.

Freueſt du dich ſein und ſeiner unvergänglich ſchönen Siege,
Nun, ſo freuſt du dich, daß weiland hier geſtanden ſeine Wiege; —
Und von dieſer heil'gen Stätte, die den Chriſtusherold barg,
Blicke gotterfüllt hinüber zum vergeſſ'nen Kaiſerſarg!

Siehe dort, im Dornenfelde, deſſen Unkraut Niemand ehret,
Schlummert, ſiegles von den Parthern und mit Wunden heimgekehret,
Chriſti Feind, das todtenbleiche Gegenbild von Pauli Bahn:
Dort entkrönt, als Apoſtate, liegt der Kaiſer Julian.

XVIII.

Patmos.

Wer durch des Archipels Gewäſſer fährt,
Darein ſich graue Felſengipfel neigen,
Sieht manchen Berg, von Fabelglanz verklärt,
Zur wolkenloſen Himmelbläue ſteigen;
Die Vorwelt kehrt ihr duftig Angeſicht
Mit Wehmuthsthränen zu dem Erdenſohne,
Und auch die ruhmbekränzte Höhe flicht
Viel welkes Laub in ihre Lorbeerkrone.

Dort drüben ſchimmert Samos wonnig ſchön,
Doch längſt von düſtrem Trauerflor umhangen,
Noch ferner Leros mit gezackten Höh'n,
Und andre Inſeln, deren Pracht vergangen.
Nun aber ſchwebt das Schifflein deinem Port,
Vergeſſ'nes Patmos, zu, von deſſen Wogen
Wir einen Fels, und auf der Spitze dort
Johannis Kloſter ſchau'n, des Theologen.

Wie wenig Schönes aber beut die Stadt,
Von einem armen Griechenvolk bewohnet!
Ach lange, vor Jahrhunderten ſchon hat
Nur Todesſtille farblos hier gethronet,
Bis Chriſtodulos in der Wüſtenei
Mit wenig Mönchen ſich erbaut ein Kloſter,
Daß in den Hallen ſcholl die Litanei
Und durch die Gaſſen hin das Paternoſter.

Du kleines Rund, vor Alters unberühmt,
Mit Felſen, ausgebrannt vom Sonnenſcheine,
Mit keiner Flur, von Roſenflor beblümt,
Mit keinem duftigen Citronenhaine:
Dein Name glänzt durch keine Heldenthat,
Noch durch den Seeſieg einer Königsflotte;
Ein Chriſtenherz, das dir ſehnſüchtig naht,
Beſucht auf dir nur eine Felſengrotte, —

Karg überwölbt von einem Tempelbau,
Geſprengt in den Trachyt, mit kleinem Raume; —
Doch tret' ich ein zur andachtvollen Schau,
Bewegt im Geiſt vom wachen Himmelstraume,
Indeß der Töpfer dort Geſchirre brennt,
Und mit dem Strickzeug arbeitsluſt'ge Frauen
Ausblicken auf das Waſſerelement,
Als wär' auf Patmos weiter nichts zu ſchauen.

Doch ob auch in des Werktags nied'rem Gleis
Kein Sinnenmenſch des Eilands Hoheit ahne:
Schau himmelan, mein Geiſt, mit Lob und Preis!
Hier weht der Prophezeihung Königsfahne!
Nur Maulwurfshügel ſind vor dieſem Fels
Des Himalaja blanke Rieſenmaſſen, —
Hier hat vom Thron der König Iſraels
Sein höchſtes Offenbarungswort erlaſſen.

Hier einſam ſaß am Ruhetag des HErrn
In enger Grotte feiernd einſt Johannes,
Nun von der Bruſt des Meiſters ach ſo fern,
Gedrückt vom Spruch des kaiſerlichen Bannes,
Den ſchnell ein Wüthrich über ihr verhängt
Und andre Heil'ge, nach Tyrannenlaune; —
Da hört' er plötzlich, wunderſam verlängt,
Vom Himmel her ein Dröhnen der Poſaune.

Ein Menſchenſohn in leuchtendem Talar,
Den gold'nen Gürtel um die Bruſt gezogen,
Im Sonnenhaupt ein Flammenaugenpaar,
Die Stimme donnernd gleich den Meereswogen
Die Füße wie Metall im Feuerglanz,
Der ſieben Sterne Bund in heil'gen Händen,
Hinwandelnd durch der gold'nen Leuchter Kranz:
So wollte ſich der HErr zum Liebling wenden.

Und ob der Jünger hinſank auch wie todt,
Vom Strahl der Gottesmajeſtät vernichtet,
Ward er doch ſchnell mit liebendem Gebot
Von ſeinem König wieder aufgerichtet,
Den Kreuzgemeinden Aſiens ſofort
Durch Briefe kundzugeben in der Runde
Mit Ernſt und Güte jenes heil'ge Wort,
Das ihm geworden aus des Königs Munde.

Dann zogen hehr vor ſeinem Blick vorbei
Die Himmelsbilder der Meiſtaskrönung,
Der Engel myriadenfache Reih'
Und Pſalmen auf die blutige Verſöhnung, —
Der ſieben Siegel Oeffnung durch das Lamm,
Von Donnern und Gerichten ſchwer begleitet, —
Die Zornpoſaunen, ſchrecklich, wunderſam,
Wie ſie dem finſtern Weltgeſchlecht bereitet.

Nach dieſem ſieben gold'ne Schalen, voll
Von jenen letzten fürchterlichen Wehen,
Nach deren Ausguß die Vollendung ſoll
Des königlichen Gottesplans geſchehen,
Wo ſich der HErr in's blutige Gewand
Des Keltertreters wird mit Hoheit kleiden,
Um, was Ihm bis zum Ende widerſtand,
Von Seinem Volk im Feuerzorn zu ſcheiden.

Bald ſah Johannes durch der Wetter Ring
Die Erſtlinge der Auferſtehung glänzen, —
Hernach der Todten allgemeinen Zug
Erweckt des Menſchenſohnes Thron umkränzen,
Die Bücher des Gerichtes alleſammt
Mit aller Sünder Werken aufgeſchlagen,
Von Ihm, der ſelig ſpricht und der verdammt,
Sein Loos auf ewig Jedem anzuſagen.

Darüber ſtand die neue Gottesſtadt,
Ein Diamant mit gold'nen Friedensmauern,
Die Gott zum Licht, das Lamm zum Leuchter hat,
Vom Elend frei, vom Tod und allem Trauern;
Auf einem neuen Erdball ruhet ſie,
Dahingeſchwunden ſind des Meeres Wellen,
Doch Lebensſtröme wallen, Gott iſt hie,
Und neue Himmel hüten ihre Schwellen. —

Ja, dieſe Herrlichkeiten und noch Mehr
Sah einſt, nach ſeines Königs Wohlgefallen,
Zum Segen aller Heil'gen hoch und hehr
Johannes hier an ſich vorüberwallen.
Was er bezeuget hier, verhallet nicht;
Nein, ſo wie's ihm erſchienen und erſchollen,
Wird herrlich, ſiegreich bis zum Weltgericht
Sich durch den Sohn des Vaters Plan entrollen.

Nun fahre hin, mein Schifflein! Dieß Revier
Iſt öde längſt, Johannes auch verſchwunden;
Doch weht der Offenbarung Siegspanier
Hoch durch die Luft mit ſel'gen Friedenskunden; —
Und du, mein Geiſt, bewahre Gottes Wort, —
Laß ihre Fülle, himmliſchen Gewalten
Die Fahne der Weiſſagung immerfort
In deinem Herzen ſchrankenlos entfalten!

XIX.

Palmyra.

Wenn dieſe Weltgeſtalt nicht unterginge,
Beſtänden Tadmors Rieſenpfeiler noch,
Die nach zerbrochener Jahrtauſendſchwinge
Ihr Trümmerhaupt noch heben hehr und hoch
In Syriens Oaſe hingegoſſen,
Unwirthlich von dem Sandmeer eingeſchloſſen,
Steht noch zur Schau, was Salems gebaut
Und Enkeln zur Verſchönerung vertraut.

Still webt der Flugſand um die Architrave,
Meiſt eingeſunken in's Ruinenmeer,
Wo Götterbilder viel im Todesſchlafe
Mit tauſend Arabesken rub'n umher.
Des Adlerfluges Begeiſterung geleitet
Den Wanderer, der um Tempelfreuden ſchreitet,
Um Säulen, die, dem Hinſturz ſcheu geweiht,
Den Himmel ſchau'n voll ſtiller Herrlichkeit.

O trauernd Menſchenherz! mit Flammenaugen
Schauſt aus dem Tod noch mir in's Auge du,
Und weil dein Flug nicht himmelan will taugen,
Suchſt du in ſteilen Erdenmaſſen Ruh'.
In todten Fels, behau'n mit Kunſterfindung,
Haucht du voll Sehnſucht Leben und Empfindung,
Und ſchämſt dich nicht vor'm ſeelenloſen Stein,
Den du gewählt, ein Herold dir zu ſeyn.

Welch ein Gedank, erhabene Harmonie,
Gewalt'ger Marmorſchäfte Säulenwucht
Umherzubau'n in engem Paradieſe,
Das Niemand in des Sandes Wüſte ſucht, —
Emporzuthürmen glänzende Paläſte
Für eine Fürſtenſchaar zum Siegesfeſte,
Wo regellos die Syrte draußen ſtäubt,
Und raub der Samum ſein Gefieder ſträubt! —

Und doch gelang's ſchon Salomo, dem Großen,
Zu ſchaffen hier des Lebens heitern Sitz,
Der herrlich ſtand, von keinem Sturm zerſtoßen,
Erniedriget von keinem Waffenblitz, —
Bis ſpät noch eine prangendere Scene,
Sich aufthat in dem Reich von Palmyrene,
Auf deſſen Thron, als Glanzpunkt Aſia's,
Zenobia mit gold'ner Krone ſaß.

Da kreuzten ſich die fernſten Handelsſtraßen
Mit Karawanen, unermeßlich, bald
Sammt aller Schätze vollgemeſſ'nen Maßen
Hellſchimmernd vor Palmyra's Säulenwald;
Der weiſen Ordnung, mild und ohne Herbe,
Gehorchten willig Kunſtler und Gewerbe,
Und nimmer ward des Wanderers Auge ſatt,
Emporzuſchau'n an dieſer Königsſtadt.

Warum erſchient ihr friedſam nicht als Pilger,
Ihr Römer, hier im friedlichen Aſyl, —
Warum nur als des Friedenswerks Vertilger
Mit nimmerſattem, ſtolzem Waffenſpiel? —
Die Löwentatze Roms, ſie ruhte nimmer
Zu packen, wo da Reichthum bot und Schimmer,
Und wer nicht wollte knie'n vor ihrer Kraft,
Den nahm ſie als Rebellen ſchnell in Haft.

So drang Aurelian mit ſtolzem Treiben
Als Herrſcher trotzig durch Palmyra's Thor,
Dieß Reich dem großen Weltreich einzuleiben,
Darin es ſich atomengleich verlor.
Schwer kam's die Bürger an, ſich ihm zu beugen,
Des Ungerechten Rechte zu bezeugen; —
Sie bäumten ſich, — und als ſie ſich ermannt,
Ward mörderiſch ihr Wunderſitz verbrannt.

Was blieb dir von dem wunderſamen Prangen,
Erlauchte Königin Zenobia? —
Einſt trug dein Arm nur künſtlich goldne Spangen,
Nun ſind für dich nur gold'ne Ketten da,
Darin mit herben Spottes Herrlichkeiten
Dich läßt der Kaiſer zum Triumphe ſchreiten,
Die deines Reiches kläglichen Verluſt
Gebrech'nen Herzens du bereinen muſt!

Da liegt nun die Verheerung. — Manch Jahrhundert
Flog über den zerſprengten Bauten hin,
Doch immer wird Palmyra noch bewundert
In ſeiner Hoheit leuchtendem Ruin;
Denn leichter als Beſchirmen iſt Verbrennen,
Und leichter als Erbauen iſt Verbrennen;
Kein Fürſt, kein Wanderer, der die Stadt geſchaut,
Hat unterdeſſen wieder ſie gebaut.

Sieh! auf dem großen Leichenfeld der Erde,
Darauf die Wehmuth Trauerkränze flicht,
Schläft heute noch mit lächelnder Geberde
Palmyra's bleiches Fürſtenangeſicht.
Noch auf den ſtarren Zügen iſt zu leſen,
Wie wunderſchön die Königsbraut geweſen,
Die leis ſeufzend einſt in Todesnach'n
Darniederſank, um nie mehr aufzuſteh'n.

Wie klafft ſie noch, die tiefe Herzenswunde! —
Still denkt der Geiſt, was hier zu ſchauen war;
Denn Aſien und Hellas in der Runde,
Sie bieten nichts ſo Wunderholdes dar.
Wohl hat der Menſch hier Nichts erſtrebt, gewonnen,
Dran ſich ein Geiſt mit ew'ger Luſt mag ſonnen, —
Doch dämmert aus dem zeitlichen Gericht
Und ſeinen Trümmern noch ein ew'ges Licht. —

Ein Lebensfeu'r, deß goldner Sehnſuchtsfunke,
Als er entflieg dem menſchlichen Gemüth,
Sich niederließ auf einem faulen Strunke,
Auf dem er wieder nahrungslos verglüht.
Denn ob auch aus den ſchönſten Marmorklötzen
Kunſtvoll der Menſch gemeißelt ſeine Götzen:
Mit ſeinem Abgott, dem er einverleibt,
Stürzt er dahin, und nur die Klage bleibt.

XX.

Antiochia.

Rom war das höchste Haupt, deß Herrscherange mächtig
Einst von Europa's Burg den Erdkreis überstrahlt,
In Kriegsruhm unerreicht, in Bauten wunderprächtig,
Ein Siegsfürst, dem die Welt Furcht und Tribut bezahlt.
Nächst ihm in Herrlichkeit von Alexanders Händen
Gegründet, dann sein Grab, stand fern in Afrika
Als funkelndes Juwel, geschmückt an allen Enden
Von Werken hoher Kunst, einst Alexandria.

Zum Dritten hob sich fern an Asiens Gestaden
Von einem Paradies, wo stolze Berge sind
Und reiche Thälerpracht, zu stetem Fest geladen,
Einst Antiochia, das Seleucidenkind,
Ruhmvoll, weil nicht allein stets kaiserliche Güte
Mit Prachtgebäuden sie maßlos zu schmücken ging,
Nein auch, weil Christi Volk in seiner schönsten Blüthe
Den Christennamen hier für alle Zeit empfing.

Dort schimmert die Natur in ewigjunger Frische
Mit süßer Fruchtbarkeit und holdem Blumenflor;
Mit ernster Majestät paart sich das Malerische,
Und staunend blickt das Aug' an Felsenhöh'n empor,
Wo sich ein Wasserstrom mit silberhellen Massen
Zum Thalgrund niederstürzt und seine rasche Fluth
In hundert Krümmungen versendet durch die Gassen,
Daß Kühlungen ringshin durchweh'n die Sommergluth.

Dort prangte Daphne's Wald mit dunkeln Lorbeerhallen,
Cypreſſen rieſenhaft, Platanen ohne Zahl;
Wie fröhlich konnten hier die heitern Städter wallen,
In Hainen wohlbeſchirmt vor'm ſcharfen Sonnenſtrahl,
Indeß die marmornen hochwölb'gen Säulengänge
Sich für das bunte Volk, von Frieſen überdeckt,
Durch die gewalt'ge Stadt in ſtundenweiter Länge
Mit Götterſtatuen und Bildern hingeſtreckt.

Dort lockte Bad um Bad, in Marmor eingebauen
Den Bürger, wenn der Tag ihn ſommerlich erhitzt,
Und aus dem Portikus mocht' er vergnüglich ſchauen
Zum Abendhimmel, der in Flammen aufgeblitzt.
Ward ſein Rikator doch von allen Weltregenten
Geeifert, dieſe Stadt mit Zierden zu beſtreu'n,
Und, wenn Erdbebungen die ſtarken Mauern trennten,
Mit zwiefach ſtolzer Pracht ſie wieder zu erneu'n.

Dort kämpfte freudevoll mit heil'gen Glaubenswaffen
Petrus in Gottes Kraft, auf ſeinen HErrn gewandt;
Dorthin, das Chriſtenvolk aus allem Wahn zu raffen,
Ward Paulus als ein Licht den Gläubigen geſandt.
Wenn ſich die Heidenſchaar an leerem Spiel vergnügte,
Wenn Götzentempel hoch durchglänzten Stadt und Au,
War's Pauli Hand, die feſt lebend'ge Steine fügte
In des verherrlichten Gottmenſchen Tempelbau.

Dort ſchritt Ignatius, Chriſtophorus geheißen,
Als frommer Silbergreis zum bittern Zeugentod,
Und ließ von Löwen ſich und Tigern froh zerreißen,
Weil Chriſtus in ihm Trotz den Höllenpforten bot.
Wie freudig tönte dort des Welterlöſers Name,
Bekannt von Tauſenden mit himmliſch-feſtem Muth!
Wie wuchs hier rings umher der Gotteskinder Same
Für hundert Völker auf aus edlem Märt'rerblut!

Hier ward auch Juda's Volk einſt tauſendfach geſchlachtet
Dem Volk im Cirkusfeſt nach Salems grauſem Fall.
Hier ward Chryſoſtomus von Chriſte werth geachtet,
Zu predigen von Ihm mit reinem Geiſtesball.
In der Baſilika, mit gold'ner Kuppel prangend,
Ertönten Homilie'n aus ſeinem goldnen Mund,
Und thaten ſeinem Volk, das, Gottes Heil verlangend,
Herſtrömte, gottbeſeelt die Bundesgnade kund.

Wo quell's in einer Stadt an ſchönern Waſſerwellen,
Daß in jedwedem Hof ein kühler Springquell ſtieg?
Wo findet ſich ein Ort mit wonnereichern Stellen,
Drin oft jahrhundertlang des Mangels Klage ſchwieg?
Schau! dieſer Freudenſitz empfing aus lichtern Sphären
Auch eine Geiſtesfluth, wie keine Gegend mehr,
Und Er, der Lebensfürſt, ging unter den Altären
Der Gotteskinder ſanft mit gold'nem Strahl einher.

Da kannt' ein Patriarch getroſt nach allen Seiten,
Wenn tauſendfach vor ihm die Kreuzgemeine ſtand,
Zur Segnung über ſie die Vaterhände breiten,
Sie feſter zu umzieh'n mit Chriſti Liebesband.
Da preßten früchtereich geiſtkräftige Synoden,
Erfüllt von Gottes Licht, den Gläubigen zum Hort,
Auf heil'gen Saatgefilds getreu bewachtem Boden;
Denn bei den Vätern galt nur Chriſti Lebenswort. —

Jedennoch blieb das Licht nicht lang' in dieſen Mauern;
Denn aus den Chriſten ward ein üppiges Geſchlecht,
Und keine Seel' ermißt es ohne ſtilles Trauern,
Wie kurz nur Chriſti Gold bleibt bei den Völkern ächt.
In leeren Formendienſts ſcheinheiligem Gepränge
Ward früh der Glaubenseſinn weltdieneriſch verkehrt,
Wie dort am Sinai Juda's bethörte Menge
Statt ſeines Gottes bald ein goldnes Kalb verehrt. —

Da ſchütterte der Grund, da donnerten Gerichte
Auf Antiochia's geſchmücktes Fürſtenhaupt;
Da wurden ſchauervoll der Bauten Reih'n zu nichte,
Vom Brandruinenqualm vulkaniſch überſtaubt;
Und wenn auch Herrſcherhand ſie wiederum erhoben,
Kam mit den Perſern doch Nyſhirvan, der in Eil'
Mit Geierklau'n gefaßt die neue Stadt von oben,
Und ihr durchs Herz geſchnellt des Todes Flammenpfeil.

Noch einmal ſtand ſie auf nach tödtlichen Verluſten,
Als endlich ausgedampft der Rache Feuerbrand,
In deſſen Aſchenmeer die Bürger ſelbſt nicht wußten,
Wo eines Jeglichen verlor'ner Wohnſitz ſtand. —
Doch was erlangte ſie von Muhameds Geſchwadern,
Da ſtelz ſich über's Kreuz der blut'ge Halbmond hob,
Und da Vergeſſenheit um eingeſtürzte Quadern
Der Kirchenthürme nur des Epheus Ranken wob?

Noch ſtand ſie, rauh bewehrt nach langen Knechtſchaftsjahren,
Des Fanatismus Herd, als träumend, friedelos
Die wilde Kriegesfluth entflammter Pilgerſcharen
Sich um die dunkle Stadt kreuzzüglerisch ergoß.
Vierhundertfünfzig Thürm' auf rieſenhaften Mauern,
Sie ſpotteten des Heers, und was die Kraft nicht that,
Gelang nach Hungersneth und langen Siechthumeſchauern
Am Ende nur der Liſt und ſchnödem Hochverrath.

Was war's dann, als der Fürſt Kerbega zum Erſatze
Des Sarazenenthums heran voll Grimmes zog? —
Da half nur wunderbar am tiefgeheimen Platze
Der heil'ge Lanzenfund, der alles Volk betrog;
Und ärmlich ward das Heer gen Salem hingeriſſen,
Gezehntet und entnervet, dem Hungertode nah,
Nachdem ſich's mörderiſch die Zahnreih'n ausgebiſſen
Am ſchroffen Felsgeſtein vor Antiochia.

Noch ſchauen hochherab die Trümmer alter Burgen,
Einſt aller Peſtilenz und Jammerklagen voll,
Um welche ſinnberäuht von mönchiſchen Liturgen
Das Miserere bald, bald das Te Deum ſcholl.
O ſchöne Regien, vom Zephyrhauch gefächelt,
Von Silberquellen rings beſtrömt mit kühlem Thau,
Von Heſperidenfrucht ſo wonnevoll umlächelt,
Wie ſieht nun deine Stadt ſo niedrig und ſo grau! —

Einſt, als du herrlich warſt in Tempeln und Gebäuden,
Sah ſchweigen man in dir ein zuchtlos Weltgeſchlecht,
Bald ſeine Lebenskraft im Fleiſchesdienſt vergeuden,
Bald auch empöreriſch ſich gürten zum Gefecht.
In deinen Bädern hat es ſich nicht jung gebadet,
Nein, durch das Uebermaß ging es verwelken bald,
Und auch dein Chriſtenvolk, vordem ſo hoch begnadet,
Verdarb mit leerem Pomp in Daphne's Lorbeerwald.

Stets kleiner wurdeſt du durch Erderſchütterungen,
Die ſich von Zeit zu Zeit dämoniſch wiederholt,
Und als des Türken Fauſt in dich hineingedrungen,
Ward auch dein letzter Schmuck von Rachegluth verkohlt.
Ein armes Städtlein bloß, Antalich, zertreten,
Blickt auf Orontes' Fluth mit blödem Auge hin,
Wenn ſtatt Chryſoſtomus' Heilsworten und Gebeten
Vom Minarete dort herdrückt ein Muezzin. —

Wo ſeid ihr hingeflohn, ihr fünf Patriarchate,
Jeruſalem, und du, ferndämmerndes Byzanz,
Du, Alexandria, mit glänzendem Ornate,
Du, Antiochia, mit deinem Strahlenkranz. —
Roma, du ew'ge Stadt, nur mächtig noch im Lügen? —
Mit Trauer ſchau'n wir euch, die Hingeſunknen, an;
Doch über euch dahin, durch unſres Königs Fügen,
Geht noch ſein Gnadenreich die ſtille Siegesbahn.

XXI.

Byzanz.

Dort, wo Troas' Berge ragen,
Wo Achilleus' Siegeswagen
Hektorn durch den Staub geſchleift, —
Wo einſt Alexander weinte,
Weil er ſich ſo wenig meinte
Dem Peliden gleich gereift, —
Dort, wo Xerxes einſt die Wellen
Stolz mit Eiſenketten ſchlug,
Strömet durch die Dardanellen
Noch der blaue Wogenzug.

Gleich iſt noch der Bord geändert,
Doch ſonſt Alles viel verändert,
Was Homeros' Lied beſang.
Schüchtern durch Kanonenreihen,
Die gekreuztes Feuer ſpeien,
Führt das Schiff den Strand entlang,
Bis, mit Schöpfungspracht im Bunde,
Hehr, von goldnem Glanz umwebt,
Stambul hoch im Hintergrunde
Seiner Thürme Wald erhebt. —

Alte Stadt, du wunderſchöne,
Längſt ein Stolz der Erdenſöhne,
Aller Schiffe weiter Port:
Wo mag ſich in allen Reichen
Eine Stadt mit dir vergleichen,
Du des Deſpotismus Hort, —
Die du mehr als ein Jahrtauſend
Trugſt des Kreuzes Zeichen hoch,
Nun vierhundert Jahre grauſend
Schmachteſt unter Osmans Joch?

Dacht' einſt Conſtantin, der Große,
Als ſein Arm in deinem Schooße
Alle Weltpracht aufgehäuft,
Wie dein Ruhm mit ſtetem Ebben
Sich durchs Zeitmeer würde ſchleppen,
Bis ihn das Gericht erſäuft, —
Wie die ſchönſten Blüthenreiſer,
Die der Erdball je geſeh'n,
In den Händen deiner Kaiſer
Würden ohne Frucht vergeh'n?

Ja, die Form des Kaiſerthumes
Und den Glanz des alten Ruhmes
Nahm von Rom er nach Byzanz,
Stets befliſſen, nur dem Throne
Und der längſtvererbten Krone
Zuzuwenden höhern Glanz;
Aber ach, des Herrſchers Rechte
Lag auf ihren Völkern ſchwer,
Denn ſie wollte lauter Knechte,
Keine freien Bürger mehr.

Ja, das chriſtliche Bekenntniß
Ohne Zucht und Geiſtverſtändniß
Ward Religion des Staats,
Und der kaiſerliche Zügel
Lenkte ſtolz die Geiſtesflügel
Mit den Pfaffen ſeines Raths.
Kniend in des Thronſaals Staube
Vor des Herrſchers blödem Wahn,
Sollte ſeinen Gang der Glaube,
Seinen Troſt das Herz empfah'n.

Schmeichelnd unter tauſend Liſten
Legen Heuchler ſich zu Chriſten,
Schwärmer in das Biſchofs-Amt.
Wer dem Höflingsſchwarm genügte,
Stieg empor, wer nicht ſich fügte,
Ward vertrieben und verdammt,
Heute galt der Arianer,
Morgen ward er abgethan,
Und die blinden Marianer
Zogen breit auf ihrer Bahn.

O der auserwählten Männer,
Jener herrlichen Bekenner!
Ach wie klein ward ihre Zahl,
Da der Bildanbeter Hauſe,
Trunkner ſtets im wilden Laufe,
Sich die Kaiſerherzen ſtahl!
Züchtigungen, die verblieben
In der Kirche mancherlei,
Doch die Zucht, ſie ward vertrieben
In die fernſte Wüſtenei.

Wechſelförmig ging die Tücke,
Aber ſtets mit vollem Glücke
Durch des Staates Gliedrung fort,
Und wenn's nicht mit Kult und Beichte,
Noch mit Drohungsſtimmen reichte,
Griff die Hand zum blut'gen Mord.
Nachtumhüllt vom Aberglauben,
Doch in ſichrem Stolze träg,
Lief das Staatsſchiff mit den Tauben
Und den Blinden ſeinen Weg.

Unterdeſſen riſſen Schaaren
Wild anſtürmender Barbaren
Von dem Reiche Stück um Stück.
Kaum für theuren Goldes Pfänder
Blieb ein Theil der ſchönen Länder
Noch auf kurze Friſt zurück,
Und der Kreuzfahrt wilde Zeiten
Zeigten es im ſchnellen Sturm,
Wie des Oſtreichs blöde Seiten
Tief zerfreſſen von dem Wurm.

Mußte nicht mit ſchnöder Lähmung
Und mit kriechender Beſchämung
Stehen Iſaak Angelus,
Als der Kaiſer der Germanen,
Friederich, mit ſtolzen Fahnen
Herzog an den Bosporus?
Ach wie ſtand dort der Komnene
Feig erzitternd und verhöhnt,
Daß ſein edles Kind Irene
Kaum des Vaters Schmach verſöhnt!

Bebten nicht der Thore Pfeilen,
Als ingrimmig hoch von Oſten
Timurs Rieſenhaufe zog,
Als der nimmerſatte Sieger
Aus den Ländern gleich dem Tiger
Alles Blut und Leben ſog?
Ach, wie matt in Stambuls Thoren
War die Kaiſermajeſtät,
Wo den blut'gen Sieg verloren
Selbſt der „Blitzſtrahl" Bajazeth! —

Aber noch zu tieferm Drucke
Nach jahrhundertlangem Schmucke
Sank das alte morſche Reich.
Sprich: was donnert um die Pforten?
Sag: warum an allen Orten
Steht der Krieger Schaar ſo bleich? —
Horch! das Wetter des Osmanen
Zieht von allen Seiten her, —
Doch zu hemmen ihre Fahnen,
Iſt der Schatz des Kaiſers leer.

Ja, von Mönchen und von Nonnen,
Tempeln, Bildern und Madonnen
Iſt die Hauptſtadt übervoll;
Von ſcholaſt'ſchem Wortverrenken,
Theologiſchen Gezänken
Die Gelehrten übertoll, —
Aber Niemand gottgeboren,
Keine Liebesſonne ſcheint,
Und vor ihren grauen Thoren
Spottet deß der grimme Feind.

Siehe, Muhamed der Zweite,
Jugendſtark, ein Held im Streite,
Räuberiſch, erbarmungslos,
Stolz auf Sieg und Abenteuer,
Ein wollüſtig Ungeheuer,
Und in Greueln rieſengroß:
Ihn will werth der Richter achten,
Was ein Engel thäte nicht:
Roma's Kaiſerthum zu ſchlachten
Mit gerechtem Zorngericht.

Wenig Blut in alten Adern!
Horch, ſie ſtreiten noch und hadern
In der Stadt um Formenkram;
Schwach nur wehrt ein Häuflein Ritter
Noch dem brauſenden Gewitter,
Stirbt vorm Feind mit edler Scham, —
Denn den Erbfeind abzuweiſen
Hat der Chriſtenfürſten Hand
Viele Worte, wenig Eiſen
Zu dem großen Kampf geſandt.

War's ein Wunder, wenn den Stürmen
Muhameds mit ihren Thürmen
Bald die morſche Stadt erlag,
Wenn mit Mahoms grüner Fahne,
Mit dem Schlachtheil der Osmane
Einzog am unſel'gen Tag? —
Kann er's doch ſich nicht verhalten:
Osmans Halbmond mag nur frank
Da ſein Herrſcherthum entfalten,
Wo die Sonne niederſank! —

Drum aus keiner kräft'gen Eiche,
Die da sank vom Donnerstreiche,
Nein, aus einem faulen Stamm,
Dessen Mark schon längst verdorrte,
Bist erbaut du, hohe Pforte,
Und ererbtest früh den Schwamm,
Der trotz deiner blut'gen Fehden,
Trotz des Divans Grimm und List
In den Herren, auf den Aeden
Fort an deinem Marke frißt.

Von des Orientes Erben
Ueberkamst du nur Verderben,
Seit du ragest in Byzanz;
Aber auch vom Abendlande,
Dessen Macht zu seiner Schande
Oft geschreckt dein Waffenglanz. —
Sprich, was war von ihm zu erben,
Das dich lüstern stets bedroht?
Nur verlängte Kraft zum Sterben
Und ein trüb'res Abendroth.

Unter deinen Reichskalifen
Heilt in ihres Siechthums Tiefen
Nichts der Christen blöde Schaar,
Und kein Sultans-Lotterbube
Hebt mehr aus der Todesgrube
Einen Tempel und Altar,
Den in tausend Feuerfunken
Längst der HErr darniederstieß,
Weil sein Volk, von Lüge trunken,
Ihn, den Heiligen, verließ.

Darum weht in Stambuls Mauer
Eine namenloſe Trauer
Ueber'm Chriſtenkaiſerthum.
Große, finſtre Todtenſtätte!
Welcher Schatten dunkle Kette
Schwebet hier, ſo bleich und ſtumm,
Wenn das Lenzlicht wonneſtrahlend
Ueber deine Hügel ſteigt,
Und, ſein Antlitz roſig malend,
Aſien ſich drüber neigt!

Hätte von Byzanzens Welle
Und von Phrixos' goldnem Felle
Dieß geahnt der Argonaut,
Daß die ſchönſte Stadt der Erde
Einſt als Denkmal ſtehen werde,
Das der ew'ge Zorn umgraut? —
Ach ſie wird, gleich ihrer Schweſter,
Rom, erſchüttern noch die Welt,
Bis in ihre Greueineſter
Die Vernichtungsflamme fällt!

XXII.

Die Säulen des Herkules.

Als Herakles über Land und Wogen
Nach der Heſperidenfrucht gezogen,
Drang er auch zu einer Felſenſpitze,
Dem verſchollenen Iberer-Sitze.
Herrlich ragt, gleich einer Königsalpe,
Auf Europa's Strand das mächt'ge Calpe, —
Drüben dort auf Afrika's Geſtaden
Abyla mit ſchroffen Bergespfaden.

Zwiſchen durch ergeht im ſchmalen Saume
Sich Atlantis Meerfluth in's Geraume,
Um, getrieben von des Sturmes Schwingen,
Lebenskraft in's Mittelmeer zu bringen,
Ihm die Fluth und Ebbe zu erſetzen
Und mit ihm der Länder Bord zu netzen, —
Hier, wo Donner toſen, Stürme heulen,
Ragen noch Herakles' mächt'ge Säulen.

Keine Brücke kann ſeit alten Tagen
Afrika hier nach Europa ſchlagen,
Ob auch dieſes Säulenpaares Zinken
Nachbarlich ſich hell entgegenwinken.
Und Europa ſchaut mit ſtillem Grolle
Auf das Nachbarland, das rachevolle,
Das oft ſeiner Kriege Feuerzungen
Mörderiſch herüber hier geſchwungen.

Ja, von drüben ſind ſeit grauen Jahren
Muhameds Geſchwader oft gefahren,
Spanien und ſeine Burgeszinnen
Für des Halbmonds Herrſchaft zu gewinnen;
Jenem Land nach allen Breiten, Längen
Ihren Wahn fanatiſch aufzudrängen,
Dann, wenn ſie die Pyrenä'n erſtiegen,
Gallien und Deutſchland zu durchfliegen.

Aber ſchau! die ſchmale Meeresenge,
Einſt durchtost vom Völkerſturmgedränge,
Durfte dennoch die Vernichtungswellen
Nicht zu tief in unſre Marken ſchwellen,
Abderrahman, Fürſt zahlloſer Schilde!
Blutend von Poitiers Gefilde
Zogſt du, nimmermehr dich zu ermannen,
Mit den Trümmern deiner Macht von dannen!

Blühen mocht' in jenen Südbezirken,
Was der Moslem ſinnen kann und wirken,
Und noch immer ſteh'n die längſt ergrauten
Wunderſam gethürmten, ſchlanken Bauten;
Heute noch bis zu den fernen Basken
Reichen ſie, die Sitten, Bräuch' und Masken,
Die der Saracene dort den Chriſten
Aufgezwängt mit Schrecken und mit Liſten. —

Doch genug! — Auf Calpe's Felſenwarte
Weht nicht mehr des Orients Standarte;
And're Kriege, ſeit die Mauren flohen,
And're Wetter mit gewalt'gem Drohen
Haben unterdeſſen ihre Schloſſen,
Ihrer Blitze Heer dort ausgegoſſen,
Daß, da jener Donner Macht gewittert,
Calpe's Höh'n und Ceuta's Fels erzittert.

An den Tod ward oft dieß Rund gewöhnet,
Wenn die Felſenbatterie'n gedröhnet,
Als Iberer mit den Frankenſchiffen
Das entwund'ne Kleinod angegriffen,
Es im Rachekampf, dem blutig heißen,
Aus der Angelſachſen Hand zu reißen,
Die, den Völkern längſt zum bittern Torte,
Sich erkämpft die Meeresdoppelpforte.

Aber ſieh! nach aller Flotten Brande,
Nach dem Anprall und dem Widerſtande
Ragen Albions Kanonenreihen
Siegreich hier, bereit zum Feuerſpeien. —
Stolz nach beiden Meeren ſchau'n die Rachen
Jener eingekeilten Flammendrachen,
Schirmend Albions Deſpotenehre
Im Atlantmeer und im Mittelmeere. —

Tritt nun auf der Felſen höchſte Zacken,
Auf Gibraltars unbeſiegten Nacken,
Wo, bereit zu blut'gen Abenteuern,
Batterie'n nach beiden Meeren feuern:
Ferne dämmern Afrika's Sierren,
Die dem Chriſten jeden Pfad verſperren, —
Dunkle Städte, halbverſengte Saaten,
Und am Strand mordluſt'ge Riffpiraten.

Schau zurück: da leuchten allerwegen
Viel gethürmte Städte dir entgegen, —
Doch mit lichtverſchloſſ'nen Weihrauchtempeln,
Wo den Wahn zum Gottesdienſt ſie ſtempeln, —
Wo im Nebelnimbus der Madonnen
Sich ein blindes Volk begehrt zu ſonnen;
Denn fanatiſch pflegt als Lügenſchemen
Gottes Wort der Pfaffe zu verſehmen.

Darum auch, wenn jede Friedenslockung
Fern der Maure höhnet in Verſtockung,
Unterdrückt hiſpaniſches Geſchlechte
Stets noch Chriſti Wort und deſſen Früchte.
Ach, die Armen, die der Lüge frohnen.
Taumeln ſtets in Revolutionen,
Und weil ſie das Freiheitswort verachten,
Muß ihr Geiſt in Sklavenfeſſeln ſchmachten.

Weil gedämpft wird Chriſti Lebensfackel,
Suchen ſie Mirakel um Mirakel;
Kaum beſprenget als Marienknechte,
Stürmen ſie zum blut'gen Stiergefechte,
Wo das rohe Volk, von Staub umhüllet,
Flinken Schlächtern tollen Beifall brüllet, —
Während Andre ſich in Wagen ſetzen
Und den Maulthierzug zu Tode hetzen.

Mag Alhambra dort vom Berge funkeln,
Neue Kunſt mit alter Pracht verdunkeln, —
Mag Sevilla dort die Kathedrale
Stolz erhöh'n im Maienſonnenſtrahle, —
Sich der Majo ſtolzphantaſtiſch zieren,
Auf dem Roſſe feurig galoppiren:
Ach, es ſind nur leere Flammenfunken, —
Spanien iſt in den Tod verſunken!

Mag Cervantes noch ſein Volk begeiſtern,
Calderon die Herzen ſüß bemeiſtern,
Lope noch auf luſt'ger Scene glänzen
Und dem Volk des Lebens Schaum kredenzen:
Siehe hin: vulkaniſche Gewalten
Halten's doch verworren und zerſpalten,
Weil die Lenker, als das Heilsthor offen,
Stolz mit Pfaffen Märt'rerblut geſoffen!

Darum ſchauſt du von Gibraltars Spitze
Durch der Räthſel Wolkenzug nur Blitze,
Die zu beiden Ufern niederfahren,
Gottes Zorn vom Himmel offenbaren.
Sag', wo ſoll der Geiſt hier ſelig ruhen?
Mich für welchen Freudengang beſchuhen,
Wo kein Sabbathtag den Japhetiden,
Und nur Fluch den Kindern Hams beſchieden?

Aus den Meeren wechſeln hier die Fluthen,
Und die Nationen träumen, bluten. —
Wunderherrlich ſteh'n auf beiden Ländern
Berge hier mit goldbeſtrahlten Rändern, —
Aber ſeit Herakles' irrem Wandern
Schlug hier ſtets ein Donnerſtrahl den andern,
Und noch iſt kein Friedensfeſt erblühet,
Kein Altar dem Ew'gen hell erglühet.

Auch Trafalgars Tag, ſein donnernd Rollen,
Nelſons Heldenſieg iſt hier verſchollen, —
Und nur drunten in der Stadt, wo Schaaren
Armer Schmuggler durch einander fahren,
Sind in Häuſern, die mit Schwarz ſich färben,
Wenig Männer, die von Chriſti Sterben
Tiefbeſeelt, die ſüße Frucht erkunden,
Die Herakles nimmermehr gefunden.

XXIII.

Der Atlas.

Du Himmelspfeiler, ſtolzes Hochgebirg,
Von Fabelpracht und Nebeldunſt umkleidet,
Wo nach dem Löwen zielt der Amazirgh,
Der Tuarik im Thal die Heerden weidet!
Längſt hat im Meer der Schiffer dich erſpäht,
Bevor ſein Mund dich grüßet in der Nähe,
Und wenn er huldigt deiner Majeſtät,
Vermeidet er doch des Gätulers Späße.

Den Himmel trägſt du, — ſprach der Alten Mund,
Denn in den Aether ſteigen deine Spitzen,
Die weit umher auf's reiche Länderrund
Mit Silberdiademen niederblitzen;
Und um die Schultern weh'n mit dunkler Pracht
Hochwälder dir, Cypreſſen, Eichen, Fichten,
Die heute menſchliche Zerſtörungsmacht
Noch nicht gewagt mit rohem Beil zu lichten.

Von deinen Höh'n ergießen ruhelos
In weite Nied'rung ſich kryſtall'ne Flüſſe,
Und unterhalten in der Thäler Schooß
Der wunderſamen Fruchtbarkeit Ergüſſe,
Daß mit der Fülle deiner Herrlichkeit
Du könnteſt ganz Europa wohl verpflegen,
Wenn, die um deinen Fuß umhergereiht,
Verſtehen wollten den erhab'nen Segen.

In deinen Strömen ſpringt die Silberfluth
Hellſchimmernd auf mit auserleſ'nen Fiſchen,
Und deine Haine weh'n, in Sommergluth
Den Wanderer tiefſchattig zu erfriſchen.
An deinen Ufern lockt der Wellenſchlag
Den flinken Segler nach den fernſten Meeren,
Und deine Berge warten auf den Tag,
Der ihre Schätze ſoll zu Tage kehren.

Wie ſtreckſt du machtvoll deine Glieder hin
Vom fernen Oſten bis zum tiefen Weſten,
Und ſieheſt bunt an dir vorüberzieh'n
Das Karawanenheer von rauhen Gäſten,
Die bald zum Handel, bald nach Mekka's Thor
Habgier und Andacht unabläſſig treibet,
Und deren Sinn, umhängt von Todesflor,
In väterlichem Wahn gefangen bleibet!

Dem ſtolzen Römerreiche warſt auch du
Mit deiner Urbewohner Schaar verfallen;
Dein König Bocchus wandte ſich ihm zu
Mit einem Aufzug murrender Vaſallen;
Dann ward in zwei Provinzen liſtig bald
Dein Länderkreis von jener Macht geſpalten,
Weil Roma's Hand in doppelter Geſtalt
Dich leichter kennt' am Herrſcherzaume halten.

Wie war es dir, du freies Felſenhaupt,
Auf unterjochte Niederung zu blicken,
Und einem Volk, von Drängern ausgeraubt,
Mit luft'ger Silberkrone zuzunicken,
Wenn hier und dort ein ſtolzer Kaiſerſpruch
Harmloſer Völker Erntefleiß verzehrte,
Und unerbittlich ſchnell in Noth und Fluch
Des Landes reiche Segnungen verkehrte? —

Da ſchlug ein mildes Himmelsfeuer auf,
Herſtrömend aus geheimen Gottesquellen! —
Zu deinen Marken auch nahm's freien Lauf.
Der Geiſter Todesdunkel aufzuhellen
Nach langen Irrſals unglückſel'gem Druck
Erſtanden ringsbin neugebor'ne Geiſter,
Gekleidet in der Gnade gold'nen Schmuck,
Und Jeſus Chriſtus war ihr HErr und Meiſter.

Sein Friedenswort, es ſcholl auch hier weitum,
Und gottvereint in allen Herzenstiefen,
Vereinten ſich in ſeinem Heiligthum
Viel Myriaden, die im Tode ſchliefen.
Gemeinden blühten auf wie Lilien,
Bisthümer mit erlauchten Kirchenvätern
Verwalteten des HErrn Familien,
Voll von Bekennern und geweihten Betern.

Da war ein holder Sabbath aufgeglüht,
Da wallte Chriſti Volk in Lieb' und Zuchten,
Zu dienen Ihm mit kindlichem Gemüth
In Einigkeit mit keuſchen Geiſtesfrüchten.
In Atlas' blankem Schild hat dazumal
Geſpiegelt ſich die ſchönſte Frühlingsſonne,
Als Chriſtenſchaaren rings von Thal zu Thal
Emporgeſchaut zu Gott mit Kindeswonne. —

Noch tönet aus der Vorwelt ehrenvoll
Mit andern Zeugen Auguſtinus' Name,
Deß Lebensgeiſt einſt hier zum Tage quoll,
Von dem auch hier geſtreut ward heil'ger Same. —
Wo herzlos nun Marokko ſich und Fez
Hinzieh'n mit einem Heer von Satansknechten,
Hat einſt ihr Mund das heilige Geſetz
Heilvoll geprediget nach des Himmels Rechten. —

Doch ſchaue hin! — Wie trauert nun die Flur,
Die weiland herrliche! — Mit wildem Grauen
Geht hier ein Volk den Weg der Unnatur
Gleich Beſtien auf gottverlaſſ'nen Auen.
Was Sitte heißt, was Bildung, Geiſteszier
Nach Chriſti Sinn, — ach es iſt längſt verſchwunden;
An einen Stuhl des Wütherichs iſt hier
Das blinde Volk gekoppelt gleich den Hunden.

Unholde lauern am Piratenriff,
Und nur Kanonen hemmen dieſe Banden,
Die plündern würden jedes Segelſchiff,
Säh'n ſie's an einer Meeresklippe ſtranden,
Indeß der Sultan ſeine Kammern füllt,
Und vor dem Chriſten, dem der Tod geſchworen,
In finſt'rer Majeſtät ſein Haupt verhüllt,
Zu bannen ihn aus dieſes Landes Thoren.

Stolz, herzlos, zornig und im Lügengeiſt,
Vom Geiz gefreſſen, todt in ſchnöden Lüſten,
So modert nun das arme Volk, verwaiſt,
In grünen Thälern und an öden Küſten.
Im Traume dürſtet es ohn' Unterlaß,
Aus einem Silberquelle Troſt zu trinken,
Doch ſchau, ſein Element iſt Grimm und Haß,
Und immerfort muß es im Tod verſinken. —

Warum? warum? — Herz, frage deinen Gott,
Der nie ſich mit den Fleiſchlichen verbündet,
Und der des Sünders üppigleichtem Spott
Von Alters her den Zorntag angekündet!
Frag' Ihn, der Sardes einſt und Epheſus
Bedroht mit ſeinem feurigen Gerichte, —
Dann offenbart ſich dir auch ſein Beſchluß,
Der Atlas' Volk verſtoßen aus dem Lichte.

Vergeſſen liegt das wunderſchöne Land, —
Die leere Woge donnert am Geſtade;
Kein Gotteslicht erhebt hier ſeine Hand,
Und längſt verſchollen iſt das Wort der Gnade.
Den Himmelsträger gab dieß Volk dahin, —
Denn Atlas hat den Himmel nie getragen;
Du ſiehſt ihn unter Gottes Baldachin
Ein Todtenfeld ſchwermüthig überragen.

XXIV.

Alexanders Grabesfahrt.

Der König Alexander war
In Babylon verſchieden;
Er lag vor ſeiner Heldenſchaar
In tiefem Todesfrieden.
Dem einſt die weite Welt zu klein
Mit ihres Glanzes Wunderſchein,
Mit ihres Ruhmes Gaben,
Dem gilt es nun in engem Schrein
Hochherrlich zu begraben.

Er lag nach ſeines Leibes Tod
Lang in der ſtillen Truhe;
Die Feldherrn, von Erbitt'rung roth,
Vergönnten ihm die Ruhe,
Und weil ſie vor Erob'rungswuth
Mit arger Liſt und heißem Blut
Einander ſchier gefreſſen,
Ward er von ſeiner Erben Brut
Darüber faſt vergeſſen.

Doch haben Alle ſich zuletzt
Auf ihre Pflicht beſonnen,
Dann ritterlich ſich vorgeſetzt,
Ihn, der die Welt gewonnen,
Mit unerhörter Fürſtenpracht
Den todten Herrn zum Grabesſchacht
Geziemlich zu geleiten,
Und ihm mit ſtolzer Siegespracht
Sein Lager zu bereiten.

Gold war in reichſter Fülle da,
Geraubt aus allen Landen,
Und für den Weltbeſieger ja
War's allererſt vorhanden.
Drum hat der Künſtler Pflicht und Fug,
Es zu verſchwenden überg'nug,
Zum prächt'gen Siegeswagen,
Der ihn nach ſtürm'ſchem Siegesflug
Sanft ſoll zu Grabe tragen.

Schau! herrlich ſteht das Kunſtwerk bald
Gemeißelt und gegoſſen;
Von einem gold'nen Säulenwald
Iſt's mitten rings umſchloſſen.
Da thronte hoch ein gold'ner Sarg,
Der Alexanders Leiche barg,
Umhüllt von Spezereien,
Dem Todten, deſſen Kraft ſo karg,
Noch ſüßen Duft zu leihen.

Des Königs Waffen glänzen hell
Auf gold'ner Purpurdecke,
Und über'm gold'nen Throngeſtell
Ein Gott in jeder Ecke. —
Hoch über'm Sarg ein Ehrenkranz
Mit reicher Edelſteine Glanz,
Nebſt Bildern vieler Helden,
Um ihres Königs Waffentanz
Der Nachwelt zu vermelden.

Da ſah man Alexandern ſtolz
Auf ſeinem Kriegeswagen,
Und Feinde rings wie dürres Holz
Von Flammen überſchlagen; —
Viel Schiffe, deren Flaggen ſich,
Im Sturme flatternd, königlich
Nach fernen Inſeln wandten, —
Viel Heere, ſtark in Hieb und Stich,
Umringt von Elephanten.

Vorn' unter'm hohen Baldachin
Erhoben gold'ne Leuen
Sich mit erſchloſſ'nem Rachen hin,
Im Bilde noch zu ſcheuen;
Und ein Olivenkranz, umfaßt
Von funkelnder Juwelenlaſt,
Hing' über'm Thronesſitze.
Sein bunter Ring warf ohne Raſt
Rings tauſend Farbenblitze.

Vier Wagenräder drehten sich
Leicht um auf Doppelachsen,
Mit Löwenhäuptern, königlich
Daraus hervorgewachsen;
Und daß dem großen König nicht
Gestöret sei das Gleichgewicht
Im Schlummer auf den Rädern,
Hing hoch der Sargestron im Licht
Auf leichten Stahles Federn.

Vier Deichseln waren vor der Wucht
Des Wagens zu bespannen;
Manchiene von der schönsten Zucht,
Die führten ihn von dannen,
Daß viere, vierfach vorgespannt,
Geschmückt mit Gold und Diamant
An jeder Deichsel zogen. —
So ging es nach Aegyptenland
Durch bunte Völkerwogen.

Allüberall, wohin der Zug
Mit tausend gold'nen Schellen
Voll Klanges kam, sah man im Flug
Die Menschenströme schwellen,
Die Priesterchöre stets voran,
Dem König auf der Todesbahn
Ein Schmeichelwort zu singen,
Und trauernd noch die Siegesfahn'
Ob seinem Haupt zu schwingen.

Die Mutter hob ihr Kindlein hoch,
Und ringsum rief's vieltönig:
„Kommt, seht zum letzten Male noch
Den weltberühmten König!
Schaut jenes Schwert, wie mächtig schwang
Er's einst auf weitem Siegesgang!
Schaut an die prächt'ge Krone,
Die er sich göttergleich errang,
Der große Macedone!“

Doch nicht zu Ammons Jupiter
In Libyens Wüstensande
Wird hingeführt des Erdballs Herr
In seinem Grabgewande.
Gepriesen ward er dort einmal
Als König aus der Götter Zahl;
Nun ist dieß Wort verklungen, —
Nicht in Olympos' lichten Saal
Hat er sich aufgeschwungen.

Drum wird in Alexandria,
Das seinen Namen träget,
Und das im Glanze stehet da,
Sein Leib in's Grab geleget.
Ein Pantheon, wie's ihm gebührt,
Ist schon gewaltig aufgeführt,
Und der die Welt gelenket,
Der tausend Flammen angeschürt,
Wird still hinabgesenket.

Da liegt der Wunderjüngling ſtumm,
Des Schlummers zu genießen. —
Fragſt du: wo ragt ſein Heiligthum?
So wird es dich verdrießen,
Daß nun von ihm, dem Herrn der Welt,
Kein Buch mehr eine Sag' enthält,
Noch von den Diabochen,
Wo ſich die Götter dieſer Welt
Im Alterthum verkrochen.

Noch fliegt ihr Name ſchattengleich
Weitum in allen Landen,
Doch iſt kein Zoll vom Königreich
Der Helden mehr vorhanden,
Die bis zum fernen Indus frank
Gedehnt des Krieges Würgebank,
Dann, als vom Tod entriſſen
Ihr König früh zu Grabe ſank,
Die Würfel drum geſchmiſſen.

XXV.

Griechenlands Schickſal.

Nein, du gebäreſt nicht den Todten an,
Mein armes Herz! — Nach Himmelslicht verlangend
Begleiteſt du den Frühling auf der Bahn,
Wo Hoffnung lacht, am Blüthenzweige hangend,
Des Sommers Luſttag, wenn auf reinem Plan
Gewölke ſpielen, roſenheiter prangend,
Und wendeſt dich, wenn's dann muß anders ſeyn,
Vom Nebelzug, vom winterlichen Schnei'n.

Gern auch erwählſt du dir ein ſchönes Land,
Das tragen möcht' urew'ger Schönheit Spuren,
Darüber ſtets ſein leuchtendes Gewand
Der Himmel könnte breiten hellazuren,
Wo von den Meeren, von der Berge Wand,
Vom Farbenſchmelze blumenreicher Fluren
Der Sonnenaufgang und der Niedergang
Ertönten von des Lebens Feſtgeſang.

Drum ſchwebeſt du noch gern um Ilion,
Um Priamos' uralte Königshallen,
Hörſt freudevoll Homer's Rhapſodenton
Von Agamemnon und Achill erſchallen,
Siehſt fröhlich mit verdientem Heldenlohn
Achaia's Krieger nach der Heimath wallen,
Und fühleſt's mit, wenn ſehnſuchtsvoll bewegt
Odyſſeus' Ruder auf die Woge ſchlägt.

Von allen Heidenländern lockt dich eins
Mit seiner Berge zackigen Gebilden,
Mit Hainen voll des dunkelklaren Scheins,
Mit heitern kunstumflossenen Gefilden.
Auf weitem Erdenrunde siehst du keins
So reich an Friedenswerk und Kriegesschilden,
So schöpferisch mit Sinn, mit Mund und Hand,
Wie Hellas' meerumströmtes Zauberland, —

Stets überwölbt vom tiefen Himmelblau,
Durchathmet von balsamisch-reinen Lüften,
Ein wundersam vielgliederiger Bau,
Darinnen sich Gebirge stolz zerklüften, —
Kein üppiges und überreiches Gau,
Doch hold umweht von milden Lebensdüften, —
Für tiefe Geister voll von Hochgenuß,
Die Freudenheimath für den Genius.

Dort siehest durch Jahrhunderte du fort
Sich geistig eine Quellenmacht entfalten
In Manneskraft, in Tiefsinn, klarem Wort,
Im Schönheitstrieb, in reizenden Gestalten,
Wie nirgendwo; — ja, meine Seele, dort
Hat königlich der Geist einst hofgehalten, —
Und gäb's für Sünden keinen Todesstreich:
Dieß Hellas wär' ein ew'ges Königreich.

Ersteige dort Athens Akropolis,
Und laß mit ihren Gangesharmonieen
Die Dichter alle, — Sophokles vergiß
Am wenigsten! — an dir vorüberziehen;
Gedenke dann der Insel Salamis,
Was seinem Volk Themistokles verliehen
Und Aristides; dann, wie ruhmgekrönt
Perikles die Cekropia verschönt.

Schau, Sokrates, — mit väterlichem Geiſt
Hat freundlich er viel Genien erzogen,
Von denen Platons Adlerskraft zumeiſt
In hoher Ahnung himmelan geflogen;
Schau, wie ſich Ariſtoteles erweiſt
Als lichter Sieger über Nebelwogen,
Und wie Demoſthenes nebſt Andern mehr
Mit Feuerlippen herrſchend geht daher!

Schau jene Bildner, die den todten Stein
Mit Himmelsanmuth ſchöpferiſch beſeelten, —
Die ſtrengen Meiſter, ſo die Jünglingsleib'n
Zur Heldenſchlacht bei Marathon dort ſtählten, —
Blick' auch auf Jene, die Verbannungspein
Mit offnem Antlitz friedevoll erwählten,
Und lieber ſtarben für ihr Stammgeſchlecht,
Als daß ſie ſich für Undankslohn gerächt! —

Welch hehrer Chor erlauchter Geiſter ſchaut
Auf uns aus dieſes Landes Alterthume!
Des Geiſtes Fluren hat er wohl bebaut,
Und ausgeſchmückt mit mancher Frucht und Blume.
Durch alle Zeiten dringt ſein mächt'ger Laut, —
Ja, Tauſende, nun groß im Chriſtenruhme,
Sie haben erſt von Hellas' Volk gelernt
Und ſeine Mandelſchalen ausgekernt.

Wo war ein Volk, in deſſen Trieb und Art
Sich Heldenkraft und Anmuth gleich vermählet,
Das ſeiner Tage flücht'ge Gegenwart
Nach Lorbeer'n und Tragödien gezählet, —
Das in dem Friedensſpiel ſo geiſtvollzart,
Im Schlachtgewühl ſo eiſenhart geſtählet,
Durch Niederlagen ſiegreich ſich erhob,
Und Lebenskränze ſeinen Todten wob?

Wo war ein Volk, zu deſſen Füßen mild
Selbſt ſeine hohen Unterdrücker ſaßen, —
Vor deſſen Lehrſtuhl, deſſen Geiſtesbild
Sie ihrer Oberherrlichkeit vergaßen, —
Wenn aus dem Brunnen, draus das Wiſſen quillt,
Athener ihnen mit erprobten Maßen
Den friſchen Trunk darboten, deſſen Kraft
Barbarenſeelen erſt zu Menſchen ſchafft?

Wo war ein Volk, deß mächt'ger Frühlingstrieb
In Blüthenluſt ſo glänzend ausgeſchlagen, —
Das, wenn der Krieg auch ſeinen Arm zerhieb,
Die Feuerfackel muthiger getragen,
Daß es Jahrhunderte geſpannt noch blieb
An ſeiner Muſen, ſeiner Götter Wagen,
Als den Ruin ſchon ſeiner Ahnenzeit
Ein neues heil'ges Gotteslicht erhellt? —

Ich ahne dich, du ſchönes Hellas, wohl,
Warum du dein Geſetz' nicht wollteſt laſſen;
Ein Stern verändert ſchwer nur ſeinen Pol,
Und ungern mag er eine Leuchte faſſen,
Vor deren Strahl ſein ganzes Weſen hohl
Als tauſendjähr'ger Irrwiſch fell erblaſſen, —
Vor deren Glanz er bläſſend, reuevoll
Um neues Lebenslicht ſich neigen ſoll.

Und dennoch! Wühlt du von Anfang nicht
Den Todeswurm an deiner Wurzel zehren?
Ging über dich Gericht nicht um Gericht,
Das deine Miſſethat dich kannte lehren?
Wie oft erloſch nach Siegen dir das Licht,
Wie oft in Schmach verſankſt du mit den Ehren,
Wie blutig du dem Zeitlauf abgekämpft,
Indeß du deine Läſſe nie gedämpft! —

Ja, dein Verderben, muß's nicht endlich ſeyn,
Nachdem dir Gott die Wahrheit vorgehalten
Und deiner Wolken Farbendämmerſchein
Mit Seinem Morgenſonnenſtrahl geſpalten?
War's redlich, des Gewiſſens alte Pein
In bergen in der Erdenkünſte Falten,
Und, als dein Gott erbarmend auf dich ſah,
Ein Nein zu ſprechen auf Sein heilig Ja? —

War Nichts zu büßen von der großen Schuld,
Die unter Seiner Langmuth du gehäufet,
Von jenem Mangel an gerechter Huld,
Wenn deine Beſten du erwürgt, erſäufet?
Von jenes Leichtſinns frecher Ungeduld,
Von deren Fuß die Frevelthat getäufet, —
Von jener Lüſte ſchnöder Unnatur,
Davon der Fluch durch alle Gauen fuhr? —

„Den Griechen eine Thorheit" war der Spruch
Der Heilsapoſtel, die von Chriſto zeugten,
Zum Todesduft der himmliſche Geruch. —
Weil ſie vor Gott ſich nicht als Sünder beugten; —
Sie zogen an zum Hemde ſeinen Fluch,
Weil ſie ſich ſtets mit Nichtigkeiten ſäugten,
Und Geiſtreſtoff verlangten immerdar,
Wo Herzensſchuld zuvor zu ſühnen war.

Nie wird ein Volk, und wenn's am ſchönſten glänzt,
Am Ende dem allmächt'gen Zorn entrinnen,
Wenn, ob es auch ſein Haupt mit Blumen kränzt
Von allen Muſen, allen Charitinnen,
Sein Herz der Sünde Taumelkelch kredenzt,
Wenn es mit ſchmeichleriſch berauſchten Sinnen
Zum Thorfuseſſabe blinder Götzen ſchwört,
Und Gottes heil'gen Wahrſpruch überhört. —

O wehe, welch ein Jammern hör' ich rings
An deiner Marken meerumfloss'nen Borden!
Von Grad zu Graden grauser Trübsal ging's
Mit Römerdruck und wilder Gothen Morden!
Dein ödes Haus, stets wieder Feuer fieng's
Mit Wuthgebrüll und schaurigen Accorden,
Als des Bulgaren und des Slaven Faust
Mit Feuerflammen breit in dir gehaust.

Da stürzte deiner Göttertempel Pracht,
Gymnasien und Stadien zerfielen;
Zum Hungertod, ein Schatten alter Macht,
Versank dein Volk mit seinen Ritterspielen, —
Und wie der Blumen Flor nach kalter Nacht
Erfroren hängt an abgewelkten Stielen,
Trug Räuberhand aus des Orakels Port
Hohnlachend bald die letzten Schätze fort.

Kreuzfahrer drangen in das öde Nest,
Zu Baronseen war das Volksgemenge,
Der mächtigen Hellenen karger Rest
Vermengt mit wildbarbarischem Gedränge;
Venedigs Kaufherrn, schau, sie hielten fest
Und schoben unbarmherzig in die Enge
Um Wucherzins, was einst vieltausendfach
Hellschimmernd durch die Welt sich Bahnen brach.

Dann kam der Türke mit dem halben Mond,
Aasgeierhaft, der Vorwelt Todtengräber,
Er, des Gerichtes Scherge, der Nichts schont,
Was, statt des Manna, sich erwählt die Träber, —
Der Trümmerfürst, der unter Trümmern wohnt,
Des Fanatismus stummer Schilderheber, —
Ein Schakal, der das Schaf verzehren darf,
Wenn es den Hirten allzulang verwarf.

War dieß dein Lohn nach solchem Wonneglanz,
O Griechenland? — und noch ist nicht erschienen
Ein Tag der Freiheit noch ein Siegeskranz
Ob deinen stummen, trauernden Ruinen
Welch eine magre zweifelhafte Pflanz'
Ist jenes Reich, dem nun die Bayern dienen, —
Ein attisch Röslein, mannigfach beschimpft,
Auf einen teutschen Eichenstamm gepfropft!

Wenn Englands Groll die Wege dir verlegt,
Und auf Gebirgen keine Klephten rauben, —
Wenn Stambul auch, in Ketten eingehegt,
Noch wider dich erhebt sein altes Schnauben, —
Indeß Europa lahmen Rathschluß pflegt
Gevatterhaft in alten Weiberhauben, —
Dann blick' ich trauernd für dich himmelwärts,
Und denk' an Sokrates' gebrochnes Herz.

XXVI.

Des Titus Triumph.

I.

Wolken, habt ihr endlich ausgewettert,
Die so dunkel Salems Haupt umfangen?
Liegt nun endlich Zions Stirn zerschmettert?
Ist der Wahrspruch in Erfüllung gangen,
Den der hohe königliche Seher,
Eh' sein Blut den neuen Bund gegründet,
Diesem Sitz halsstarriger Hebräer
Einst mit einem Thränenstrom verkündet? —

Ja, sie liegt im Trümmerstaub, — und grausend
Schaut ein Wand'rer ihre Todeswehen,
Drin sie liegen wird wohl manch Jahrtausend,
Eh' sie wiederum darf auferstehen.
Sagt: wo ist ein Jammer wie der ihre?
Wessen Haupt war herrlicher gelichtet?
Und wo hat im weiten Weltreviere
Gottes Machthand schrecklicher gerichtet?

Warf sie nicht sechshunderttausend Leichen
In das Thal von ihren Felsenmauern?
Mußte nicht die gleiche Zahl erbleichen
In der Stadt mit namenlosen Schauern?
Haben nicht des Tempels Feuersäulen,
Als ob ein Vulkan dort sollte ragen,
Bei des halberstorb'nen Volkes Heulen
Rächerisch gen Himmel aufgeschlagen?

Das bedeutete mit grausem Schweife
Jene Gluth des flammenden Kometen;
Das der Schrei, das wüthende Gekreise
Josephs, des unseligen Propheten;
Das des Tempels ungeheure Pforten,
Die sich öffneten, indeß geschrieen
Drinnen eine Schaar mit Schreckensworten
Geisterhaft: „Laßt uns von hinnen ziehen!" —

Nun, — vorüber ist das Brennen, Morden,
Abgekühlt der Zorn der Legionen,
Und ein fürchterlicher Friede worden
Hier, wo Gott auf ewig wollte thronen.
Zion haßte ihren heil'gen Tadler,
Sträubte sich, daß Christi Blut sie wasche, —
Darum ward sie nun ein Raub der Adler
Und ihr Strahlenhaupt versank in Asche.

Wundernd sieht der Kaisersohn als Sieger
Auf den Hügeln dampfender Ruinen,
Schaut inmitten rauchgeschwärzter Krieger
Auf die Mauern mit erstaunten Mienen:
„Traun! nur mit den Göttern ist's gelungen,
Endlich diese Felsenburg zu fällen!
Denn wie hätte Menschenkraft bezwungen
Solche Reihen von riesenhaften Wällen?" —

An des Thurmes Phasael Gewandung,
An dem Thurme Hippikos vorüber,
Wo des Ansturms wilde Feuerbrandung
Wallend noch verräth ein Qualm, ein trüber,
Schreitet zur Antonia der Ritter,
Die, vom Wurfgeschoß die Zinnen schartig,
Stemmt ihr Haupt aus dunklem Zorngewitter
Noch zum Himmel hoch und felsenartig.

Dann umwandelt er die Tempelstätte,
Wo des eingeschmelznen Goldes Bäche
Aus dem hochgethürmten Trümmerbette
Niederflossen in die Thalesfläche.
Herrlich stand der Tempel einst; — er lachte
Gleich der Rosenalpe rings von ferne,
Doch sein stolzer Marmorbau zerkrachte,
Den der Feind selbst rettete so gerne.

Rings umher steh'n noch die Mauerbrecher,
Mit den ehr'nen Widderköpfen drohend,
Aller Sünden fürchterliche Rächer,
Hin und wieder noch vom Brande lohend;
Weiterhin der Lagerzelte Reihen,
Draus der Kriegsgeschwader dunkle Wogen
Einst, dem Sklaventode sie zu weihen,
Stürmend nach der Stadt emporgezogen. —

Ueberall Gefang'ne, Ketten tragend,
Grimmig heulend bei der Geißel Hieben,
Himmelwärts mit starrem Blicke fragend,
Ohne Hoffnung, wo kein Trost geblieben.
Ueberall zerschlagene Gebeine,
Seit vor'm blutigen Weltüberwinder
Aufgerufen Israels Gemeine:
„Sein Blut über uns und unsre Kinder!“

Rabenhaft wird ungeheure Beute
Fortgeschleppt zum Schmuck des Siegeszuges;
Roma's Adler sammelt sie sich heute,
Bis er heimwärts sturmgewohnten Fluges
Dann wird auf des Kapitoles Spitze
Prangend er die Flügelbreite senken,
Und in leuchtendem Triumph der Blitze,
Zu Jerusalem verbrannt, gedenken.

II.

Nie bis heute, nach viel hundert Siegen,
  Ist ob Roma's glänzenden Palästen
Solch ein Festtag herrlich aufgestiegen,
  Als ein Wunderbaum mit Blüthenästen,
Wie sich Titus sammt dem Heere rüstet,
  Unter kriegerischen Melodieen
Mit den Prachten Salems, das verwüstet,
  In die Kaiserhauptstadt einzuziehen.

Hoch voran in reichstem Goldgepränge
  Reiten stolz trompetende Herolde;
Dann gefesselt schreitet durch's Gedränge
  Stumm die Reihe jüdischer Unholde,
Die des Aufruhrs wild entflammtes Feuer
  Bis zum letzten Sturm fanatisch nährte, —
Vorne Simon, jenes Ungeheuer,
  Das dämonisch aufstieg aus der Erde.

Zähneknirschend, blickt er auf die Massen; —
  Rauchend gleich dem halbverkohlten Stamme,
Möcht' er sie mit Riesenkraft erfassen
  Und ersticken in des Hasses Flamme;
Doch die Hände sind ihm festgebunden,
  Und wie seinen grollenden Genossen,
Bleiben ihm nicht zwei Verzweiflungsstunden,
  Bis sein Aug' auf ewig wird geschlossen.

Und erhebt mit weißem Viergespanne
Titus sich auf goldnem Siegeswagen;
Mächtig, gleich der hohen Edeltanne,
Sieht man ihn den Festkreis überragen.
Freudig schlingt nach dunklem Schlachtenwetter,
Nach dem Regen grauser Feuerflocken
Jetzt ein frischer Lorbeer seine Blätter
Um des Imperators reiche Locken.

Wie ihn die Tribunen stolz umreiten,
Ihr Gemüth vom Hochgefühl durchglühet!
Wie ihn donnernd aus den fernsten Weiten
Der Quiriten Freudeschall begrüßet!
Und nach ihnen jubelnde Cohorten,
Hundertfach, im purpurnen Gewande,
Frischgekrönt, des Kriegs und Siegs Consorten,
Triumphirend über Zions Schande.

Also drängt durch Gasse hin um Gasse
Nach des Kapitols erhabnen Stufen
Sich im Sonnenglanz die trunk'ne Masse; —
Plötzlich wird ein mächt'ges „Halt!" gerufen,
Denn auf dieser hehren Siegesbühne
Soll ein Haupt, das schuldigste von allen,
Simons Haupt, dem Siegesgott zur Sühne
Und zum Opfer dem Gesetze fallen.

Schweigend kniet er; — mit dem Schwung des Beiles
Trifft der Lictor den verfehmten Nacken,
Den die Juden auch ihres Theiles
Längst gewillt mit kalter Faust zu packen; —
Kaum gelassen, als der Rumpf verblutet,
Hebt sich wieder die bestürzte Menge,
Und ihr tobendes Gedräng' umfluthet
Abermals des stolzen Zuges Länge.

Elends wird aus fern'gen Wunderſtücken
Nun ein Siegestempel aufgethürmet
Jupiter'n, der, Roma's Haupt zu ſchmücken,
Juda's Kraft und Herrlichkeit verſtürmet. —
Ja, wo ſich Jehova weggewendet
Von des auserwählten Volks Empörung,
Wird vor Zeus ein Opfer wohl geſpendet
Als ein Denkmal heidniſcher Verhöhnung! —

Aber ſieh': welch prangende Gewälde,
Wänden gleich, durch alle Straßen wogen! —
Was der Kriegs-Heer auf blut'gem Felde
Rings in ſeine Wirbel hat gezogen,
All die Schlachten und Umlagerungen
Sind hier aufgeführt in Farbenbildern,
Und dem Malerpinſel iſt's gelungen,
Alle Schrecken, jeden Sieg zu ſchildern.

Nicht genug; auf langen Wagenreihen
Zieh'n vorüber Salems Wunderſchätze;
Was dem Erdball Zierde mag verleihen,
Füllet hier die Gaſſen und die Plätze.
Kleinod drängt an Kleinod mannigfaltig
Sich umher in fabelhaftem Glanze;
Kunſtwerk reiht an Kunſtwerk vielgeſtaltig
Sich zu nie geſeh'nem Zauberkranze.

Was in Rom bis heute galt für ſelten,
Was, Quintus, ihr als Wunder ehret,
Wird von heut' an als gewöhnlich gelten,
Däucht der großen Menge faſt entwerthet.
Schau' des ſiebenarm'gen Leuchters Flimmern,
Dieſen Ueberreſt erloſch'nen Ruhmes!
Sieh' den Schaubrodtiſch mit goldnem Schimmern,
Und den Rauchaltar des Heiligthumes!

Einſtmals friedlich bewahrt im Dunkeln,
Göttlicher Gedanken Lichtſymbole,
Müſſen nun am offnen Tag ſie funkeln
Als ein Schmuck dem Römer-Capitole.
Wehe! wo der HErr vom Volk gewichen,
Wo geſtoben iſt der Gnade Leben,
Sind die Gnadenbilder auch verblichen
Und dem Blick der Heiden preisgegeben.

Alle Dämme ſchauervoll durchbrechen,
Hingetrennet jede Wehr und Brüſtung!
Auf der heil'gen Stadt nach ſiebzig Wochen
Steht der Greu'l unendlicher Verwüſtung.
Alſo trieb das blutige Verderben
Nieder auf ein Volk, das leben ſollte,
Das da lieber in der Sünde ſterben,
Als mit ſeinem König leben wollte.

Weil es Ihn verworfen, iſt's geſtorben;
Weil es ſeinen Armen ſich entwunden,
Die ſo liebend um ſein Herz geworben,
Wird es nun erſchlagen gleich den Hunden.
Weil es Gottes Gabe der Verſöhnung
Hingeſchleudert in verſtocktem Mute,
Liegt's, den Heidenvölkern zur Verhöhnung,
Hingeſchmettert nun in ſeinem Blute. —

Sieh' das Weib dort! — unter einer Palme
Sitzt ſie mit verzweifelndem Erbangen,
Ohne Hoffnung, ohne Freudenpſalme,
Ihr Geſicht vom Meſſis Tuch umfangen. —
Ach, wie lange wird ſie dort noch trauern,
Fern von Ihm, deß Leuchte ſie verloren,
Der doch längſt vor ihren Todesſchauern
Abraham den ew'gen Bund beſchworen?

XXVII.

Der unterbrochene Tempelbau.

(362 n. Chr.)

„Siehe doch, o HErr und Meister! Welche Steine, welche Bauten!"
Riefen einst des Menschensohnes Jünger mit Verwunderungslauten,
Als des Tempels Marmorwände hoch auf sie herabgefunkelt,
Eine Pracht, die aller Heiden thürmendes Gebäu verdunkelt.

Gleich der schneebedeckten Alpe, in der Abendröthe flimmernd,
Stand der Tempel hochgewaltig, mit dem goldnen Dache schimmernd,
Daß, wenn eine Sommersonne wolkenlos emporgegangen,
Er gleich einem Feuermeere leuchtete mit stolzem Prangen.

Weithin von Morijah's Höhe warf er seine Flammenblitze; —
Doch noch größ're Mächte wohnten in des Heiligthumes Sitze;
Denn im Dunkeln gnadenspendend wollte jener König schweben,
Deß Erbarmung für den Sünder ist viel besser, als das Leben.

Reich verbrämt und heilig schielend stieg hieher der Pharisäer,
Vornehmhohl und zweifelbrütend neben ihm der Sadducäer,
Und die stolzbigotten Massen, die Jehovah's Haus umwogten,
Ließen um den Preis der Lüste von den Heuchlern sich bevogten.

Doch der HErr, deß hohe Seele nie von dieser Welt gewesen,
Und der auch Abrahamiden kann aus Steinen sich erlesen,
Sprach mit ernsten Zukunftsworten über solchem Gleißnerstreiben:
„Glaubt's, von diesen Felsenstücken wird keins auf dem andern bleiben!"

Ja, gefallen ist der Tempel, längst in Todesstaub versunken,
Und kein Boden auf der Erde hat wie Zion Blut getrunken,
Und ob keiner Stadt ein Richter schrecklicher sein Schwert geschwungen,
Und nicht einer Hand ihr Kleinod unerbittlicher entrungen! —

Drei Jahrhunderte des Todes sind ob Zion hingezogen,
Seit im Qualm der Flammenwogen seine Herrlichkeit verflogen,
Auch im tiefsten Grund verkühlet seines Tempels Aschenhügel,
Drob die donnernde Vergeltung einst geschwungen ihre Flügel.

Grauenvoll war auch Bar-Chocba's toller Königsspuk beendigt,
Durch ein ungeheures Morden nochmals Juda's Trotz gebändigt,
Und so mächtig war die Woge jenes Rachezorns erschwollen,
Daß auch Salems heil'ger Name über seinem Grab verschollen.

Zog ein Wand'rer dieses Weges, ach, so konnt' er nichts vernehmen,
Als, daß eine Stadt vor Alters hier verschwunden als ein Schemen;
Schwarze Fundamente lagen allerwärts bemoost, zerrüttet,
Und zerbröckeltes Getrümmer aschengleich umhergeschüttet.

Sieh' da, nach Jahrhundertlängen tritt mit kaiserlichen Mienen
Julian, der Apostate, auf des Tempels Brandruinen,
Daß des großen Galiläers Seherwort und Richtersprache
In der Heidengötter Namen höhnend er zu Schanden mache.

Sprach der Nazarener: „Zions Tempel soll zum Staub sich neigen."
Spricht der Kaiser Julianus: „Nein! er soll in Klarheit steigen!" —
Sprach der Galiläer: „Heiden sollen Salems Stadt zertreten."
Spricht der Kaiser Julianus: „Juda soll hier wieder beten!"

Drum läßt er Befehl ergehen rings von einem Volk zum andern:
„Alle Juden mögen fröhlich nach der Tempelstätte wandern,
Gründe graben, Balken zimmern, rüstig das Gestein behauen,
Unter kaiserlichem Schutze ihren Tempel aufzubauen!"

Welch ein Jauchzen durch die Lande: „Julianus hat geschworen:
Juda's Volk soll wiederkehren zu des alten Tempels Thoren!" —
Auch Alypius, der Prätor, schwört es: „Trotz den alten Feuern
Soll mit jungen Herrlichkeiten euer Tempel sich erneuern!"

Schaue hin: Israeliten tausendfach, die vielgetrennten,
Steh'n mit andern Schaufelmännern jauchzend auf den Fundamenten,
Wo sich klaftertief der Trümmer dunkles Labyrinth verengert,
Und des Spatens Arbeitsmühe sich von Tag zu Tag verlängert.

„Doch ob auch der Galiläer diesen Grund verfehmt dem Fluche,
Weichen wird er endlich müssen einem kaiserlichen Spruche!" —
Darum gräbt die Menge rüstig und es ruft, des Siegs gewärtig:
„Dauert aus noch wenig Stunden, denn bis morgen sind wir fertig!"

Aber horch! Was hörst du drunten zornig wie die Hölle kochen?
Welcher dunkle Qualm ist plötzlich aus der Tiefe losgebrochen?
Weh! durch fünfzig Trümmerspalten lecken rothe Feuerzungen,
Und wie Korah wird der Lacher Haufe mit Geheul verschlungen.

Grimmig mit dem Arbeitstrosse flieht Alypius von dannen,
Sich zu schärfer'm Widerstande bis auf morgen zu ermannen,
Und mit hundert Wassereimern soll gelöscht die Flamme werden,
Wenn noch andre Feuerklumpen seiner Männer Fleiß gefährden.

Aber auch am andern Tage schlagen unterird'sche Flammen
Säulenhoch mit Todesschrecken über seiner Schaar zusammen,
Und kein Wasserguß mag dämpfen diese rächerischen Gluthen,
Die das Werk, das gottvergessene, mit Verheerung überfluthen.

Also währt des Abgrunds Sträuben drohend fort am dritten Tage,
Ob der Prätor auch mit Fluchen seinen Schwarm in's Feuer jage;
Weh'! hier hilft kein Spruch des Kaisers, wo die Himmelsmächte kämpfen,
Und der Feuerzorn der Allmacht läßt sich nicht durch Wasser dämpfen.

Allzukurz, o Julianus, währt dein Trotz auf stolzem Gange,
Denn des Menschenwahnes Feinde, sie regieren nie zu lange;
Aus wie manchem Fürstenthrone, drauf ein Zeitgeist grimmt,
Hat der Sohn des Zimmermannes einen Todtensarg gezimmert!

Schmachvoll muß der Feind entweichen, wo der König Juda's richtet;
Jede Kriegsschaar seiner Spötter wird als leere Spreu vernichtet,
Jeder Kreuzzug, ist's von Freunden oder Feinden, muß mißlingen,
Israels erlöste Glieder aus dem Tod emporzuringen.

Denn vom Heiden bleibt der Tempel sammt der Zionsstadt zertreten,
Israel wird nicht von Sündern ausgelöst und losgebeten,
Bis es weinend zu den Füßen des Durchstochenen erscheinet,
Der einst auf des Oelbergs Höhe sein Jerusalem beweinet.

XXVIII.

Die zwiefach Erſtorbenen.

Wenn Gottes Engel hoch im Donnerball
Das Firmament der Sünderwelt durchfahren,
Daß Hunger, Peſt, Kriegsjammer überall
Den Richterzorn vom Himmel offenbaren,
Indeß ein Volk das andere verſchlingt
Und taumelnd ſelbſt zum Abgrundsrande dringt:
Dann mögen einfach trauernd wir gewahren,
Welch ein Verderben uns die Sünde bringt.

Wer ohne das Beich gesündigt hat,
Stirbt einfach nach dem göttlichen Gerichte;
Da macht der Tod manch Haus und manche Stadt
Nach längſt geſetzten Ordnungen zunichte;
Da reißt wohl ein Erob'rer auf dem Zug
Entflammter Ruhmsſucht Reiche hin im Flug,
Vom Herrn bestellt, daß er die Völker ſichte,
Und blut'ger Arbeit gibt es dann genug.

So drang einſt ein Geſtirn durch die Welt, —
So ward von Alexanders Heldenſchwerte
Der alte moriſche Perſerthron zerſtellt
Mit anderen Verderbern dieſer Erde;
So ſtürmte Scipio's gewalt'ge Hand
Karthago's Burg in grauſem Feuerbrand,
Und machte jene Stadt zum Aſchenherde,
Die nur auf Trug und Grauſamkeit ſtand.

Ze[illegible] Ezechiels Prophetenblick
Erschaudernd in des Todtenreiches Hallen;
Der sah sein Geist das schreckliche Geschick
Der Heidenstämme, die vom Schwert gefallen.
„Steh' nieder!" spricht er, „dort liegt Assurs Heer, —
Der Mead, Ammon und viel And're mehr; —
Des Todes Nacht liegt fürchterlich auf Allen,
Und über keinem tagt die Wiederkehr!" —

Doch was ist dieß, wenn schon der andre Tod
In dieser Welt die Lebenden umnachtet, —
Wenn ohne Licht und ohne Lebensbrod
Schon hier der Mensch in Doppelschuld verschmachtet,
Weil, auferweckt, er neu zum Tode stürzt,
Sich abermals um ew'ges Heil verkürzt,
Und statt mit Manna, das er blind verachtet,
Mit Thränen sich sein Schattenleben würzt? —

Dieß ist der Welt Gericht — sprach Jesus Christ —
Daß einst das Licht zu ihr herabgekommen,
Daß sie dagegen blind geblieben ist,
Nur bei der Liebe Weckruf nicht vernommen —
Ein Theil der Sünder sching's von Anfang aus,
Ein and'rer ließ es leuchten in dem Haus,
Und als das Licht beseelend drin erglommen
Erhob es wieder in der Lüfte Braus.

War weiland nicht im Vorland Asia's
Die Perlen das Christusfeu'r entzünden?
Stand herrlich nicht am Nordrand Afrika's
Der Kirche des Gekreuzigten gegründet?
Ward nicht, bewährt durch edle Märtyrerschaar,
Die Friedenskunde hell und wunderbar
Auch in Europa's Ländern rund verkündet
Mit Wenig Kraft, die Ihm ein Volk gebar?

O wer's noch sähe, wie sie dort gekniet,
Gezeugt, geliebt, gebetet und gesungen, —
Wie dort auf unermeßlichem Gebiet
Das Opfer stieg der Herzen und der Zungen:
Welch eine Schau genöße sein Gemüth!
Welch einen Baum voll süßer Geistesblüth'
Und Lebensfrucht fänd' er dem Grund entsprungen,
Ob dessen Pracht der Engel Herz erglüht!

Doch nun? — sag' an: Warum ist jener Baum
Schon seit Jahrhunderten so gar entblättert?
Warum der Länder segensvoller Raum
Seit grauer Zeit vom Fluche nur durchwettert,
Daß leichenartig bei lebend'gem Leib,
Tyrannisirt, bei kahlem Zeitvertreib,
Feig und versumpft, oft blutig hingeschmettert,
Dort elend wohnen Mann und Kind und Weib?

Urenkel sind's rückfälligen Geschlechts
Der vormals Neubelebten, Then'rerworb'nen, —
Nachkommen der Verächter sel'gen Rechts,
Und darum zwiefach wiederum Erstorb'nen.
Der Ahnen Reihe war vom HErrn gefreit,
Und sank hinwieder in den Schlamm der Zeit; —
Nun sind auch ihre Sprossen, die verdorb'nen,
Schlachtschafen gleich dem Untergang geweiht.

Zwiefach verdorrte Bäume, — wessen Kraft
Mag sie mit neuem Frühlingstrieb erwecken?
Wer löst wohl den Befreiten aus der Haft,
Deß Hände sich zur Kette lustig strecken? —
O wer einst Buße that und Gnade fand,
Und doch sich riß von Christi Hirtenhand,
Den hält mit unnennbaren Bannesschrecken
Auf Ewigkeiten hin des Todes Band!

In Aſien, wo der Apoſtel Schaar
Licht ausgeſtrömt wie helle Meereswogen,
Hat Mahameds Geiſt den ſchwarzen Staar
Um Millionen Augen hergezogen.
Der Türke raubt, der finſtre Muezzin
Brüllt über alte Kirchentrümmer hin,
Aus deren Hallen einſt der Ruf geflogen:
„Chriſtus mein Leben, Sterben mein Gewinn!“ —

Wer lieſt nunmehr in Epheſus den Brief,
Den Paulus einſt den Epheſern geſendet?
Wer in Galatien ſein Wort, ſo tief,
So zärtlich an die Gälater gewendet?
Längſt hingewürgt vom Drachen Timurlenk
Sind die Geſchlechter, die uneingedenk
Hochheiliger Berufung, und verblendet
Verachteten das göttliche Geſchenk.

Nicht anders dort, wo Cyprian vordem
Und Auguſtinus in geweihten Auen
Dem königlichen Kind von Bethlehem
Biethümer duften hundertfach erbauen.
Da tritt der Amazirgh und Tuarik
Morgenländiſch dem Chriſten auf's Genick,
Und von den einſt ſo lichterfüllten Gauen
Steigt nimmer auf ein ſel'ger Kindeslink.

Mit Donnertritten hat der Menſchenſohn
Hinweggerückt die goldnen Leuchterreihen,
Darunter er mit holdem Gnadenton
Gewandelt, ihnen Himmelslicht zu leihen.
Verſäumten ſie ſein liebendes Gebot,
So that Er endlich, was Er angedroht,
Und über längſt verklung'nen Litaneien
Erloſch der Chriſten letztes Abendroth. —

Nun du, der Japhetiden Inselland,
Was ist's nun dir, Europa? — dir auch knüpfte
Dein Heiland einst des Friedens Gnadenband, —
O daß es deinen Völkern nicht entschlüpfte!
Doch sehen wir: auch deinem größern Theil
Ward frühe bald die Gottesgnade feil,
Weil er zum breiten Pfad hinüberhüpfte,
Und Christi Weg ihm schien zu schmal, zu steil.

Den Paulus überkamst das reine Wort
Du frühe schon; dess möge Rom gedenken,
Das tückisch und gewaltsam fort und fort
Die Völker sucht mit Taumelwein zu tränken!
Wie Viele taumeln blind in blauem Dunst,
Umhergebaucht durch lose Pfaffenkunst,
Und fliehn, wenn man zu Christi Lichtgeschenken
Sie ruft, als wie vor einer Feuersbrunst!

Was aber wär's, wenn wir dereinst aus Rom
Einziehen müssten in das Reich der Himmel,
Mit Eigenwerk, mit dickem Weihrauchstrom,
Mit Heil'genverdienst und mönchischem Gewimmel, —
Reliquien in jedlichem Altar,
Umplappert von der Rosenkränzer Schaar,
Und übertönt von grellem Messgebimmel? —
Ist solches Wesen nicht der graue Staar?

Durchdringet nicht nach himmlischem Gericht
Schon hier der Tod, die über Solchem halten,
Und mag aus tausendjährigem Gedicht
Der Lüge sich ein Himmelreich entfalten?
Wenn ihr dahinterkommt, was thut ihr dann?
Ihr weist den Plunder weg, soweit man kann,
Und mit dem Wahn auch Christi sel'ges Walten
Und Heilswort, — und der Papst thut euch in Bann.

Ich spotte ihr mit Tausenden, die blind
In Hoffart sich von Gottes Kirche scheiden,
In Selbstvergötterung sich genugsam sind,
Kein Schriftwort mehr und keine Warnung leiden,
In Lüsten wild, im Herzen lauter Neid,
Als Wetterbasser, — bis im Wetterschein
Der Herr sein Schwert ausziehet über Beiden. —
Das heißt dem andern Tod verfallen seyn!

XXIX.

Pompeji.

Dort auf Campaniens Geſtaden,
Die ſich im blauen Meere baden,
Sind hundert Städte hergeladen
Zum allerſchönſten Circusfeſt.
Pompeji hat vom Nil, vom Niger
Zur Augenluſt der Weltbeſieger
Viel Pantherthiere, Löwen, Tiger
In Marmerhällen eingepreßt.

Viel ſtämmige Gladiatoren
Sind, wechſelsweis ſich zu durchbohren,
In langen Reihen auch erkoren: —
Was hemmte wohl den Freudenmuth,
Wo die vulkaniſche Flammenkufe
Mit ihrem hohlen Donnerrufe
Und Feuerodem im Vesuve
Seit langen Menſchenaltern ruht?

Drum zieht auf ſchmucken Heereswegen
Und von der Hochgebirge Stegen
Einmüthig jener Stadt entgegen
Der Städte neugierfrohe Schaar.
Welch ein Geſtunker und Gezeter
Von Männerpuh und Frauenflitter!
Der Flöte Zuſtlang und die Cither
Ertönt aus allen Weiten klar.

Gruß und Willkomm! — Scheu wegt die Menge
Beim Schall der Festtrommetenklänge
In buntem, jauchzendem Gedränge
Stadtauswärts der Arena zu, —
Der Prätor mit dem Magistrate,
Dann tausendfach der Optimate, —
Jedweder groß in seinem Staate,
Erwartungsvoll in stolzer Ruh.

Die Sitze sind vom Volk erfüllet, —
Der Tiger knurrt, der Panther brüllet, —
Und heiß, in Purpur eingehüllet,
Erhebt der Prätor seine Hand:
Schnell öffnen sich die dunkeln Thore, —
Die Fechter nah'n in ernstem Chore,
Und gleich dem Feuermeteore
Stürzt vor der Löwe zornentbrannt.

Auch Kinder Gottes, Christi Knechte,
Sind zu dem grausigen Gefechte
In dieses Heidenspiels Geflechte
Von ihren Bürgern eingereiht.
Als Schauspiel steh'n sie vor den Heiden,
Schlachtschafen gleich gemacht zu Leiden,
Bereit, auf Christum abzuscheiden,
Genossen Seiner Herrlichkeit.

Von mordgewohntem Uebermuthe
Ergötzt die Menge sich am Blute,
Anfeuernd, daß es reicher fluthe
Bei Schwerthieb, Cestus, Lanzenstoß.
Sinkt Einer hin, erwürgt vom Netze,
Der Andre nach des Hiebs Gesetze, —
Die Meute nach voller Hetze:
Sie fassen's an erbarmungslos.

Denn für das Heute nur zu leben,
Im flücht'gen Sommerhauch zu schweben,
Vor keinem Hintergrund zu beben,
Das ist des Pompejaners Art. —
So schlürfen sie ganz ohne Zagen
Mit unermeßlichem Behagen
Den Lustkelch bei der Bilder Plagen,
Wo Greuel sich mit Greuel paart. —

Da siehe, — was erhebt sich schweigend
Vom Berge schwarz gen Himmel steigend,
Und weithin Feuerstrahlen zeigend
Aus dem Vulkane wundersam? —
Bald glühend, bald von Rauch umzogen
Ist aus dem Gipfel aufgeflogen
Ein Nachtgebild von Wetterwogen,
Gleich einem dunkeln Fichtenstamm!

Ein schnell Erstarren! — Alle schauen,
Wie sich ein unnennbares Grauen
Herabsenkt auf die schönen Auen, —
Es folgt ein greller Jammerschrei!
Ach, auf die lustentbrannten Massen,
Die plötzlich bis zum Tod erblassen,
Sind alle Schrecken losgelassen, —
Auf ewig ist das Fest vorbei!

Denn aus dem Wolkenstich entflammte,
Aus dessen hundertfachem Rachen
Die qualdurchzog'ne Feuerflamme
Mit roten Augen niederblitzt,
Fällt sinnbetäubend und erstickend,
Durch Wassersäulen hin verdickend,
Ein Aschenregen, Alles knickend,
Von gift'gem Schwefeldampf erhitzt.

Dazwischen rollt mit Donnertönen
Ein dumpfes, schauerliches Dröhnen,
Ein geisterhaftes Brüllen, Stöhnen
Schwer durch der Erde dunkeln Grund.
Sie stehen, — doch der Boden zittert,
Gleich Halmenfeldern, wann's gewittert,
Und grauer Schattenflor umflittert
Stets drehender das Himmelsrund.

Hoch durch der Berge Wolkenspalten
Seh'n sie dämonische Gewalten
Als wie titanische Gestalten
Zornmuthig auf- und niedergeh'n.
Wie wenn das All in's Nichts zerflösse,
Seh'n sie des Schreckens Richtergröße
Vor ihrer Armuth, ihrer Blöße
Im Wetterſturm vorüberweh'n.

Bald auch mit hölliſchem Frohlocken
Stürzt durch's Gedräng' der Aschenflocken
Ein Hagel feur'ger Felſenbrocken
Auf Wand'rer, Stadt und Tempeldach; —
Dazwischen die zerſtäubte Maſſe
Der Flüchtlinge, die todtenblaſſe,
Umgrauend, welcher Port ſie faſſe
Bei dieſem tödtlichen Gekrach.

Wild jagt vorbei der Panther Meute,
Der Räuber flüchtet ſeine Beute,
Dort jammern viel verlaſſ'ne Bräute,
Dort armer Kinder Klageslaut;
Der Vater ſucht den Sohn zu retten,
Die Gattin den Gemahl zu ketten,
Der Freund in weiterleg'nen Stätten
Den Freund, von Todesangſt durchgraut.

Mit trunk'nen, frauenverhöhnten Sinnen
Drängt sich das wilde Heer von hinnen,
Das Seegestade zu gewinnen, —
Doch schau, geflohen ist das Meer!
Die nachtumhüllten Wasserwogen,
Sie haben sich zurückgezogen,
Und tausend Fisch' in weitem Bogen,
Sie zappeln sterbend matt umher. —

Da taumeln sie zurück zum Lande, —
Doch aufgelöst sind alle Bande,
Denn über'm Ocean und Strande
Liegt brütend eine Todesmacht;
Nur blaue, grüne Feuerblitze,
Herzückend von der Bergesspitze,
Erhellen flüchtig eine Ritze
Der mittäglichen Mitternacht.

Paläste sinken hin und Hütten, —
Der Abgrund will sich auszuschütten,
Und zu vergraben, zu zermürben
In dichtgehäufter Aschenglut
Die schöne Stadt, die lustigprangend,
Nach jeder Frucht der Sünde langend,
Vor keinem Zorngericht erbangend,
Den Zorn auf ihre Kinder lud. —

Hier, wo sie spät nun ausgegraben
Tritt vor der Fluch mißbrauchter Gaben,
Was greulich sie genossen haben; —
Entschleiert liegt ihr ganzes Thun; —
Ihr Schandgesicht mit frechen Lüsten,
Sein eitles Spiel, sein schnödes Brüsten,
Der Götzenprunk verworfner Büsten. —
Wir schauen es gesammelt nun.

Hier ſind der Welt verbuhlte Künſte
Nur finſtre, trügeriſche Dünſte;
Des Richttags grelle Feuerbrünſte
Verkehren allen Tand in Staub.
Das Luſtſchiff ſtrandet an der Klippe, —
Nicht lächelt mehr die Roſenlippe
Am hingeſunkenen Gerippe;
Dem Tode ward ſie längſt zum Raub.

Pompeji, Herkulanum ſollen
Aetnan mit ihren trümmervollen
Behauſungen aus Kunde zollen,
Wie's werden wird im Weltgericht.
Mit Sodoms und Gomorrha's Weben
Sind ſie zum Zeugniß ausgeſchrieben,
Wie, wann des Urtheils Donner beben,
Der HErr aus Seinen Himmeln ſpricht:

Wann Er den Blitzſtrahl Seines Schwertes
Ausſendet, und Sein ſo vielverkehrtes
Wort und Sein umſonſt verklärtes
Heilswerk an den Verächtern ſucht; —
Wann Er die Schaar der Weltverderber,
Den Fleiſchdienſt und deſſen Werber,
Die Lügner und die Lügenfärber
Mit königlichem Zorn verflucht.

„Weich' aus dem Hunde!" ſteht geſchrieben
Auf einem Hauſe, das geblieben;
Darüber mahnt das ew'ge Lieben:
„Flieh vor der Sünd', o Menſchenkind!" —
Hier lerne, was die Heiden waren,
Ihr Nichts und ihrer Luſt Gebahren,
Und fleuch den Weg, drauf jene Schaaren
Zum Tode hingefahren ſind!

Hoch über des Peinus Gelände
Thront Einer königlich ohn' Ende;
Befiehl dich stets in Dessen Hände,
Der nie verlöscht den glimmen Docht, —
Und richterlich doch losgelassen
Die lodernden Verheerungsmassen
Des Abgrunds, der, die Welt zu fassen,
Noch heut' in Flammentiefen kocht!

XXX.

Belisar.

Der allerdünnigste Gewinnst
Am Helden liegt im Herrendienst.
Wenn sie den Lorbeer legen müssen
Zu geistverlass'ner Herrscher Füssen,
Zu deren Aug', an deren Hof
Der Dichter und der Philosoph,
Der Staatsmann und der Waffenträger
Gleich gelten mit dem Kammerjäger,
Mit ihrem Werk und Würdenschein
Dies Zierrath ihres Throns zu seyn.

Der vielen Gressen allermeist
Ist Eins verhaßt, das nennt man Geist;
Den mögen sie durchaus nicht leiden,
Wenn er nicht markloß, knechtbescheiden
Der einen hohen Majestät
Sich wetterfahnenmäßig dreht.
Geistvolles Wirken, off'nes Sprechen
Wird schnell und leicht hier zum Verbrechen,
Dem, wo's auch heimlich, mit Verdruß,
Man nichtsdestoweniger begegnen muß.

Sei nur kein Hahn, werd' ein Kapaun,
So wird man ſtets dich gerne ſchau'n;
Du darfſt mit Schnabel und mit Sporen
Dein Amt fortführen ungeſtoren!
Der Kaiſer, Herr Juſtinian,
Wird ſtets den Belisar empfah'n
Hochgnädigſt, wenn bei ſeinen Siegen
Er hundegleich ſich weiß zu ſchmiegen;
Doch nach der Schlacht, — der Kaiſer ſpricht, —
Zu triumphiren, — das gilt nicht! —

Auf ſeinem Thron mit ſtolzem Sinn
Sitzt auch die Frau Schauſpielerin,
Buhldirne ſonſt, nun fromm geworden,
Hochragend im Betſchweſter-Orden.
Er ſelbſt gewann aus reinem Trieb
Sie längſtens unausſprechlich lieb,
Daß ihm im Herzen und im Ohre
Stets liegt die theure Theodore.
Des großen Kaiſerthumes Leit
Lenkt ſie als Mann, und er als Weib.

Sie liebt, wie ehedem, den Schein,
Das Weſen bleibt dem Mann allein;
So können ſie gemeinſam glänzen
Und wechſelſeitig ſich ergänzen.
Steht dann das Weſen ſchlecht im Haus,
So hilft der Schein vortrefflich aus,
Und wenn des Reiches weite Schranken,
Vom Feind bedrängt, gefährlich wanken,
Ruft's ebender im Waidmannston:
„Komm, Belisar, beſchirm' den Thron!“ —

Der Feldherr tritt voll Würde her, —
Er iſt der Völker Stolz und Ehr',
Ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Sein Antlitz glänzt von Seelenadel, —
Sein Wuchs gewaltig, feſt ſein Gang,
Keuſch, treu ſein Weſen lebenslang,
Sein Herz geduldig, nie verzagend,
Nie nach verbot'ner Höhe fragend, —
Jedweder Zoll an ihm ein Held; —
So rückt er mit dem Heer in's Feld.

Schon früh ſchlug ſeines Schwertes Wucht
Die Perſerhorden in die Flucht.
Nun mit gerechten Zorngerichten
Will's das Vandalenreich vernichten,
Das blut'gen Weinraub aufgehäuft,
Dann ſeine Kraft im Wein erſäuft.
Längſt hat der üppige Vandale
Verdient, daß man ihm heimbezahle,
Was er den Völkern angethan.
Das geht nun durch Juſtinian.

Sein Heldar auf heißem Pfad
Durchwittert' Afrika's Geſtad',
Blutige Miſſethat zu rächen;
Die Feinde flieh'n, die Burgen brechen;
Bald in Karthago's Glanzpalaſt
Zecht mit den Seinen er zu Gaſt,
Wo Gelimer, der nun Entthronte,
Einſt als ein ſtolzer König wohnte,
Der jetzt mit ſeinem letzten Troß
Am Atlas barbt im Felſenſchloß.

Was iſt's, drum er noch bitten darf?
Ein Brod, ein Schwamm und eine Harf':
Ein Brod, des Hungers Noth zu ſtillen;
Ein Schwamm, um bitt'rer Thränen willen,
Zu trocknen ſeiner Augen Paar,
Das längſtens halb erblindet war;
Die Harfe, ſich mit ihrem Klange
Zu tröſten bei dem Untergange
All' ſeiner Pracht, die nun ſo bleich. —
So ſinkt er hin mit ſeinem Reich. —

Doch was empfähet der Sieger nun? —
Juſtinian muß etwas thun,
Dem Volksjubel zu genügen:
Er muß wohl den Triumph verfügen. —
Schau her! mit ehrfurchtsvollem Gruß
Zieht Beliſar einher zu Fuß
Durch's hochaufjauchzende Gedränge, —
Sonſt würd' es ja dem Kaiſer enge,
Der all' dieß ohne Aergerniß
Mit finſt'rem Neidesblick ſchaut!

Des Reiches Sieger Ehrenmann
Fährt nicht auf einem Viergeſpann;
Der Kaiſer wurde ſonſt erbittert,
Er, der vor Geiſt und Helden zittert! —
Doch iſt zu neuem Kriegszug
Held Beliſar ihm gut genug,
Mit einer Hand voll tapfrer Mannen
Der Gothen wilde Macht zu bannen,
Und, wenn er Roma ſelbſt gewann,
Italien zu nehmen dann.

Sieg, er gewinnt's mit ſchwacher Kraft,
Ueb' wunderſame Ritterſchaft,
Als ihm zum Streite mit den Gothen
Nur kärglichſt Hilfe war geboten.
Dann öffnet er Ravenna's Thor,
Das undurchdringlich ſchien zuvor.
Und als der Gothen Volksgemeine
Ihn Kaiſer nennt, nimmt er zum Scheine
Den Namen hin, bis er die Stadt
Für ſeinen Herrn gewonnen hat.

Bald ruft der Kaiſer ihn zurück, —
Doch Belisar hegt keinen Tück,
Er nein, mit demuthvollem Gruße
Legt ſeinem Kriegsherrn er zu Fuße
Des Gothenreichs gewalt'gen Schatz
Zu langer Kriegesnoth Erſatz. —
Das Volk, es jauchzt ihn an begeiſtert, —
Er aber hält den Zorn bemeiſtert,
Als er von Kaiſers Majeſtät
Zum Dank nur ſcheele Blick' empfäht. —

Zum zweiten und zum dritten Mal
Aufflammt noch ſeines Schwertes Strahl,
Und immer bleibt der Sieg gewendet
Zum Herrſcher, der ihn ausgeſendet.
Doch nimmer hat er Dank für Den,
Den Gott zum Reichshort ihm erſeh'n;
Nein, endlich in des Neid's Bethörung
Beſchuldigt er ihn der Verſchwörung; —
Da ruft, empört von ſolchem Spiel,
Held Belisar: „Das iſt zu viel!“ —

Fürwahr, zu viel! — Drum will er nicht
Antworten auf den Schandbezicht,
Er, der da trug des Reiches Bürde; —
Das hält er unter seiner Würde.
Was er gesagt, gewollt, gethan,
Bezeuget seine Siegesbahn,
Und ob ihn auch des Kaisers Wachen
Im Hause läßt gefangen halten,
Vertheidigt nicht aus feiger Scheu
Er die verlängst bewährte Treu'.

Da gibt im letzten Lebensjahr
Der Kaiser frei den Befehl,
Schlägt wider ihn die Klage nieder,
Setzt ihn in Amt und Ehren wieder.
Stumm hört's der Held; für solche Huld
Ist er dem Herrscher nicht in Schuld.
Er geht, er stirbt, des Reiches Hüter,
Und läßt dem Kaiser seine Güter,
Daß, der des Helden Bahn verderbt,
Den todten Leu'n auch noch beerbt.

Solch einen klaglichen Gewinnst
Trug eines Helden Herrendienst
Ihm, der des schönsten Lorbeers würdig,
Den Scipionen ebenbürtig.
Ihn, nicht den Herrn Justinian,
Schaut noch die Nachwelt preisend an,
Und edel bleibt's, daß er nicht knirschen
Mocht' über jene kargen Kärlchen,
Die er, nach Pflicht, im Uebermaß
Mit einem Kronenträger aß.

XXXI.

Timur.

Kein Friedensengel ſtand an deinem Bette,
Als du geboren wardſt, ein Kind des Zorns;
Nie fand in deinem Herzen eine Stätte
Die Freudenwelle jenes ew'gen Borns.
Aus deiner Mutter Brüſten trankſt du Blut,
Der finſtern Herrſchſucht Welterob'rungswuth,
Die, wenn ſataniſch ſie die Welt geſchlagen,
Stets Gottes Gnade noch im Mund getragen.

Scheuſelig blickt mit langen, blonden Locken
Dein großes Haupt, dein blaues Augenpaar
Uns an aus deines Mordbrands Feuerflocken,
Und majeſtätiſch trittſt du vor uns dar;
Doch keiner Lippen lächelndes Gezück'
Erzählet nichts von deines Herzens Tück',
Das ſich berühmte, vor ſich ſelbſt nicht grauend:
„Verbrannt hab' ich der Städte zwanzigtauſend."

Den „Eiſernen" benannten dich die Deinen,
Den „großen Wolf" im blut'gen Kriegsgeſchrei,
Den „Herrn der Zeit", wie früherhin nicht einen,
Und endlich den „Eroberer der Welt".
Ja, gilt es Eiſenzähn' und Eiſenklau'n
Den Völkern wolfesgleich in ihr Mark zu hau'n,
Daß es ſelbſt Teufel dir zu gleichen lüſtet,
Dann haſt als Weltfürſt du dich wohl gebrüſtet.

Wie viele Nationen du zerrüttet,
Es galt dir gleich in deinem Samarkand,
Wenn nur Juwelen dir auf's Haupt geſchüttet
Der kriechenden Vaſallen Sklavenband.
Wenn Tauſende lebendig du begrubſt,
Dann greuliche Denkmale dir erhubſt,
Aus Schädeln aufgethürmte Pyramiden, —
Verkündigteſt du ruhig Heil und Frieden.

Ein Kinderheer, das wimmernd wollte nah'n,
Barmher'gkeit vom Sieger zu erbitten,
Haſt grinſend du, dein Schlachtroß hoch voran,
Mit deinen Kriegern in den Staub geritten, —
Und ſchnell von Smyrna's Strande ſtoben weit
Die Feindesſchiff' in Schreckenstrunkenheit,
Als ſie von dir und deinen Mordgenoſſen
Mit Chriſtenköpfen ſahen ſich beſchoſſen.

Die weiland ſich zur angenehmen Stunde
Nicht wollten aufer'bau'n zu Chriſti Haus
Auf ſeiner Zeher und Apoſtel Grunde,
Die bauten anders du mit finſtrem Graus.
Menſch ward auf Menſch geſchichtet gleich dem Stein,
Dann, noch lebendig unter Jammerſchrei'n,
Mit Kalk und Sand zu Thürmen aufgemauert,
Trieb heute noch der Nachwelt Seele ſchauert.

Als deine Horden bis an Delhi drangen,
Da wurden deine Schritte dir zu ſchwer,
Denn hunderttauſend Streiter, die gefangen,
Sie leuchten mißlaun hinter'm Siegeswagen.
„In einer Stunde ſeien ſie zerhau'n!“
Gebot dein Mund zum allgemeinen Grau'n;
Und deinem Spruch ward Folge ſchnell gegeben,
Denn nur vom Tod vermochteſt du zu leben!

Dreimal neun Kronen trug dein schrecklich Haupt. —
Du hattest sie den Ländern abgerungen:
Von langen Stürmen ward es oft bestaubt,
Eh' dir das grause Würfelspiel gelungen.
Ja, gleichwie der Heuschrecken wildes Heer
Hinsaust durch die Luft vernichtungsschwer,
Galt's dir, der Menschheit Namen zu verspotten
Und Alles, was da lebet, auszurotten.

Selbst jenen Wetterstrahl des Orients,
Den Bajazeth, du hast ihn überboten;
Der Türkensultan war ein milder Lenz
Noch gegen dich, den grausen Blutigrothen.
Im engen Käfig den gefang'nen Feind
Mißhandelnd, hast du groß zu seyn gemeint,
Wenn du viel Künstler, die du nicht verdammtest,
Gen Samarkand, dein Reich zu schmücken, sandtest.

Geehrt waren Redner, Astrologen
Und süße Schmeichler dort an deinem Hof;
Aus fernem Land kam oft ein Christ gezogen,
Zu nahen dir als ächter Philosoph.
Dann botst du vergnüglich deine Hand:
„Wo glänzt ein Weisheitsfreund von Land zu Land
Mir gleich, dem aller Künste Flor gehuldigt,
Und wer ist, der der Güte mich beschuldigt?"

Timur! wo Gottes Saaten dürr geworden,
Wo statt des Weizens Dorn und Distel wuchs,
Da wandelst du mit deinen Gräuelhorden
Der blutige Vollstrecker seines Fluchs.
Wo nach der Langmuth goldnem Gnadenjahr
Fruchtlos der Faden abgelaufen war,
Kamst über Schwelger, Heuchler und Verächter
Du zum Gericht, der Nationen Schlächter.

Wie sonst im Herbst ein breites Hirtenfeuer,
Die leeren Stoppeln mörderisch verzehrt,
Ward Asien dir schrecklich, ungeheuer
Gegeben zu der Rache Flammenherd.
Gleich dürren Halmen sank der Städte Zahl,
Einst leuchtend in der Künste Freudenstrahl;
Wie Lavaströme wälzten sich Tartaren
Darüber hin mit tollen Würgeschaaren.

Ach dort von Ephesus, der heitern, schönen,
Wo sonst Johannes Christi Volk erbaut,
Fuhr in die Lande rings mit Donnertönen
Dein Mordbefehl und dein Vertilgungslaut;
Zerschmettert sank das letzte Kunstgebild,
Dämonenhäupter grinsten spöttisch wild,
Bereit, der Prachten letzten Trümmerhaufen
Mit heuchlerischem Christenblut zu taufen.

O dunkler Wechsel! — Wo von Prions Hügel
Timotheus einst kindlich himmelan
Mit Christi Volk geschwungen lichte Flügel,
Da thronet nun der Würger Tamerlan!
Den Tempel, der durch Glauben auferstand,
Er schmettert ihn zerstreuend in den Sand,
Und wo geboren heil'ge Lilienserben,
Da brütet nun das tödtliche Verderben. —

So wüthet bis zum siebenzigsten Jahre
Der Weltverderber durch die Länder fort;
Dahingesunken sind viel Königsaare,
Der Völker Sitze voll von Blut und Mord.
Er aber, dem kein Weg zu scharf umdornt,
Er, den der Blutdurst unablässig spornt,
Will noch zuletzt am Reich im fernen Osten
Des Krieges Glück, des Sieges Ruhm verkosten.

Da trägt ein Kebsweib spät ihn im Serail,
Ihr Buhle flüchtet gen Masenderan;
Wohl schnelle sinkt ihr schuldig Haupt vom Beile,
Doch den Verführer kann er nimmer fahn.
Das frißt sein Herz; Ihn, dem die Völker knie'n,
Hat straflos in's Gesicht ein Sklav gespie'n? —
Darob ist ihm vor Zorn in wenig Wochen
Der Geist versiegt, das stolze Herz gebrochen. —

Mit Wunderpracht und königlichen Gaben
Wird er zur Todtengruft hinabgesenkt; —
Er, der die Welt in Blut und Schutt begraben,
Und deß der Erdkreis schaudernd nur gedenkt,
Den fürchterlichsten Ruhm, sich nicht zum Trotz,
Hat er, der Fürchterliche, sich erlesen:
Von aller Nationen Heer auf Erden,
Von China bis Byzanz verflucht zu werden. —

Des Serails Ruhe war verbannt. Was innen
Die Priesterwachen vor des Sultans Grund,
Wie wenn ein Donnerschlag aus Hochgewittern
Mit Schwefeldampf erfüllete die Luft? —
Allnächtlich heult's im Grab hyänengleich;
Doch fliehen alle Hüter schreckensbleich'
Der Geyerkönig ward zur Höllenente,
Und krächzet laut mit schaurigem Geheule:

Und erst als alle Sklaven freigelassen,
Da heulte der todte Geist nicht mehr.
Die Botschaft brachte, wenn wir's wollen lesen,
Ein deutscher Mann von Timurs Grabe her. —
Dem Dschengischan, o Deutschland, kam die schen, —
Verlangst du auch von Timur noch den Lohn,
Daß er, der Rache Schreckniß zu verkeppeln,
Verbrenne deiner Saatflur dürre Steppeln?

XXXII.

Napoleons Verklärung.

(im Dec. 1840.)

Schönes Hühnchen mit schwarzen Flügeln!*)
Was doch führst du zu Winters Zeiten
Von Atlantis nebelgrauen Küsten
In des tiefen Abendlandes Weiten?
Schwach sind deine Flügel, doch sie tragen
Mittenhin durch Lüfte und durch Fluthen
Einen Ueberrest aus großen Tagen:
Frankreichs todten kaiserlichen Adler.

Einen bringst du, der schon zwanzig Jahre
Schlummernd lag in tiefem Inselschooße,
Einen Schreck der Fürsten und der Paare,
Eingewiegt vom Oceans Getose;
Einen, dessen Blitz aus finstrer Weite
Oft die schimmerreichsten Kronen trafen,
Diesen führst du zurück zum Volke
Seiner Wahl. — Er will bei Franken schlafen.

Und obwohl nur Abendträumer nahen,
Und obgleich ein Huhn den Adler bringet,
Eilet doch, den Todten zu empfahen,
Was in Gallien die Flügel schwinget:
Denn sie haben ihren Helden wieder,
Den einst buhlten Europa's Zungen,
Jenen Adler, dessen Sturmgefieder
Sie zum Gipfel ihres Ruhms geschwungen.

*) Die Fregatte hieß „la poule“, d. i. Hühnchen, führte den Leichnam Napoleons von St. Helena nach Frankreich. Der Leib war schwarz angestrichen.

Darum flammt den alten Feldmarschällen
Neue Gluth durch ihre Angesichter, —
Denn auch jetzt noch kann er sie erhellen
Mit dem Glanze seiner Ruhmeslichter.
Darum sind Minister auf den Beinen,
Und der Städter auf bebenden Füßen, —
Ja, der Bürgerkönig muß erscheinen,
Den verewigten Kaiser zu begrüßen.

Schaut, die ihr den Ocean durchflieget,
Wie mit festlich schimmernden Cohorten
Franken an Legionen wogget
Mit dem Weltmeer durch Triumphespforten!
Schaut! der Architrave hohe Fronten
Mit Heroenbildern, Generalen,
Die sich einst im Kaiserstrahle sonnten:
Alle wollen Eines Ruhm nur malen.

Dort, im Klange dumpfer Trauertöne
Schreiten narbenvolle Veteranen,
Gleich, als zögen noch die Schlachtensöhne
Vor den Wagrams lorbeerreichen Fahnen.
Von den Hügeln rings Geschütze schmettern,
Während, in sechsfachen Sarg gelegt,
Der die Asche von hundert Kriegeswettern
Schweigsam zu dem Grabesdom bewegt.

Horch: „Der Kaiser!" ruft es durch die Hallen;
Alles steht mit feierlichem Schweigen,
Alle eilen vor'm Haupte, das gefallen,
Demuth und ehrfurchtsvoll das Haupt zu neigen.
Alles wiederholt in tiefer Rührung
Jenen Anstand kaiserlicher Sitten,
Wie der Imperator sonst zur Führung
Leuchtender Phalangen hergeschritten.

Auf die Kniee fallen Invaliden,
Einst bei Austerlitz durch's Knie geschossen. —
Sind ihm doch im Kriege, wie im Frieden
Viel Begeisterungsthränen zugeflossen!
Hat ihn doch, wenn er zu Batterieen
Seine Schaar im Donner vorgeführet,
Selbst aus Lippen, die nach Tod geschrieen,
Noch ein Gruß, ein Siegesruf gerühret!

Hat er doch vom Staub emporgezogen,
Was im Staube sonst verschollen wäre,
Und aus schäumenden Empörungswogen
Heldenkraft erhöht und Mannesehre!
Hat er doch im Sturm der Schlachtenwetter
Fest geblickt von seinen Thronesstufen
Und aus Wirbeln hingewelkter Blätter
Ordnung und Gesetz hervorgerufen.

Darum ist's begeisternd, ihn zu schauen,
Der mit eines Löwen Machtgewalten
Zwar sein Vaterland in scharfen Klauen,
Aber auch an heißer Brust gehalten.
Rührend ist's, ihn wiederum zu grüßen,
Der auf seines Eilands öden Spitzen
Mit dem Gruß sein Auge wollte schließen:
„Frankreich möge meinen Leib besitzen!" —

Deinen Geist besiegt es, stolz und blutig,
Drachenzähne säetest du den Fremden.
Drum warum nicht stolz und todesmuthig
Sollt' es auch des Volkes sich entfremden? —
O sie wissen's wohl, zu welcher Habe
Sie durch deine Kraft emporgestiegen;
Darum holen sie dich aus dem Grabe;
Denn sie möchten neu zur Höhe fliegen! —

Ist es nun der Wetterstürme Schwanken,
Gilt's den Blitzstrahl stolzer Selbsterhebung,
Gilt's tyrannische Gewaltsgedanken,
Die zerdrücken wahre Geistbelebung, —
Soll der Zeiten Alter sein von Eisen,
Zeigt ein Timur uns die rechte Sitte:
Ja, dann mög' ein Königsherold weisen
Dich in aller Pantheonen Mitte!

Aber soll nicht von des Schreckhorns Fluhen
Ewig donnernd die Lawine stürzen, —
Soll der Frühling hold im Thale ruhen
Und den Fels mit Silbertropfen würzen, —
Bleibt die Liebe Königin der Welten
Und die Pflugschaar besser, als der Säbel:
O dann kann nur als Gewitter gelten
Deiner Herrschaft blutigtrüber Nebel.

Lodre hell, du Fakel der Geschichte!
Leucht' in's Angesicht dem bleichen Todten!
Frag' ihn ohne Furcht: „Im Flammenlichte
Hast du deiner Mitwelt einst geboten;
Stark einst führtest du das Steuerruder
Deiner Brüder im Orkan der Zeiten; —
Aber wolltest du sie auch als Bruder
Zu dem wahren Rettungsporte leiten?

Konnte lieblich dich die Nacht einlullen
Und dein Herz Gott kindlich fleh'n um Gnaden,
Wenn du Menschen rechnetest für Nullen,
Wo die Mordgeschosse sich entladen?
Hat es nie nach Frieden dich gelüstet,
Wenn du nach des Feindes Niederlage
Rauchende Gefilde sahst verwüstet,
Reitend auf des Todes Wetterschlage?

Edle Thränen hast du dort vergessen,
Als du trugest der Verbannung Schwere,
Als den Führer küssend du umschlossen,
Eh' du dich getrennt von deinem Heere.
Aber hast dein Frankreich du geliebet,
Als ihr nächtlich dort von Elba's Strande
Wortvergessen eure Schiffe triebet,
Neuen Sturm zu bringen eurem Lande?

Fünf- und mehrfach war im Kriegestosen
An dem Handgriff dir das Schwert zerbrochen:
Als bei Eylau, fern von Siegesrosen,
Wund im Schnee dein halbes Heer gekrochen, —
Als vor Aspern, wo dich Karl getroffen,
Halmgleich deine Kürassiere sanken, —
Als in Rußland fluchend, ohne Hoffen
Tausende den Kelch des Todes tranken;

Als auf Leipzigs rauchumhüllten Fluren
Alle Völker, gegen dich verbunden,
Zürnend nach dem edeln Oelzweig fuhren,
Den du ihnen ach so lang' entwunden; —
Als zuletzt auf jener kleinen Wiese
Dich die Schreckensbotschaft mußt' erreichen:
„Aus ist's mit dem Kaiserparadiese,
Denn Paris fiel unter Feindesstreichen!"

Du versuchtest es zum sechsten Male,
Denn nur nehmen wolltest du, nicht geben;
Stets vertrauend deinem Siegesstrahle,
Dachtest du nur an dein eignes Leben
Darum mußtest du dein Maß erfüllen,
Und ein Hunderttausend noch verderben,
Um nach letztem löwenhaftem Brüllen
Wie in einem Käfig abzusterben.

Und war's in Fontainebleau, — geendet
Jenes Völkertrauerspiel voll Blutes; —
Aber du hast räuberisch gewendet
Dich zur Wahlstatt räuberischen Muthes.
Schonend hatt' Europa dich gerichtet,
Kriegesmüde gaben's zu die Deinen;
Wo das Mitleid solchen Kampf geschlichtet,
Durftest du nicht drohend mehr erscheinen.

Doch als du zum zweiten Mal erschienen,
War die Oriflamme dir zerschnitten,
Und es zuckten durch die Kaisermienen
Dunkle Züge korsischer Banditen.
Furchtbar häßlich bist du anzuschauen,
Wie dein Roß sich unter dir gebäumet,
Als der letzten Niederlage Grauen
Meeresgleich mit Trümmern dich umschäumet.

Schauriger Moment, als auf der Spitze
Letzten Angriffs aus den Schattenwäldern
Gewaltig mit dem Entscheidungsblitze
Blücher niederstieg zu jenen Feldern!
Grauser Schiffbruch, da, von Gott verhängt,
Selbst die Gard' im schärfsten Wetterzuge
Tödtlich rings im Flintengeschrei gesprengt,
Und das letzte Wort ging aus der Fuge!

Nicht ein Heldenabschied war dein Scheiden, —
Im Koth hast Frankreich du gelassen;
Wer war damals ärmer von Euch Beiden?
Du wohl, oder deine Völkermassen? —
Abgeworfen hat das Roß den Reiter,
Der es blutig bis zum Sturz geritten;
Hinkend und erschossen rannt' es weiter, —
Aber du bist tödtlich ausgeglitten? —

Stets nun ſchauen auf dem Inſelſtrande
Mit verſchlung'nen Armen wir dich ſtehen,
Wie du ſeine bandſt in weite Lande
Deiner Seele rieſenhafte Wehen. —
Bald zum Kreuz auf dem Kremlin der Ruſſen,
Das bei Ponary dir ging verloren, —
Bald in der Victoria von Preußen,
Die noch prangt auf ſeiner Hauptſtadt Thoren.

Einſam ſchau'n wir dort dem Auge funkeln,
Kriegsgeſchwader in den Tod zu treiben,
Die der Tod in ſeinem Schloß, dem dunkeln,
Schon vor Jahren ſich durft' einverleiben. —
Ja, dort ſtehſt du ſein als ein Gewitter,
Das die Länder blitzend möcht' umſauſen,
Doch in öde Wogen — ſei dir's bitter! —
Müſſen ſeine Stürme niederbrauſen. —

Würdig war es, dich dem Meer zu laſſen,
Deſſen Wellenſchlag dem Geiſt geglichen,
Und in deſſen mitleidloſen Maſſen
Schon ſo manches edle Blut erblichen.
Dort auf jenen phosphordunkeln Wogen
Dächte man an deine Rieſenſeele,
Die als Meerflut durch die Welt gezogen,
Und vergäße lieber deine Fehle.

Wenn die Schiffe dann vorübergingen,
Waſſer an dem Strand einzunehmen,
Senkten ſie zuerſt die Segelſtangen
Vor des Kaiſers alten Todesmen,
Und im Weltmeer wurd' ein Denkmal ragen,
Hochberühmt bei aller Völker Schiffen,
Das ein Segler fahrend würd' erfragen,
Dann erſchau'n, von hehrem Schmerz ergriffen —

In der Ferne ſchlieſſt du ſtillerhaben,
Mächt'ger Kaiſer, wunderbares Weſen! —
Wehe dir, daß ſie dich ausgegraben,
In der Nähe deinen Ruhm zu leſen! —
Nebenbuhl ward deine Todtenklage
Nun durch flache, denkmalſücht'ge Thoren; —
Das iſt deine ſchwerſte Niederlage,
Mehr, als wenn Marengo du verloren! —

Helena war Todesbrautbett deſſen,
Der Paris mit heißem Blut geliebet —
O daß ihr, in Eitelkeit vermeſſen,
Ihn aus ſeinem Felſenlager triebet! —
Hatt er doch auf Erden keinen Frieden, —
Nur im Grabe ward er ihm beſchieden;
Kaiſer blieb er auf dem Felſe hienieden, —
Euer Dom macht ihn zum Invaliden! —

* * *

Haſt du wohl in Chriſti Schooß verblichen,
Wie uns meldet chriſtliche Legende,
Daß zuletzt dem Schächer du geglichen,
Der dem HErrn gehuldiget am Ende? —
Glauben möcht' ich's; doch in Fieberhitze
War dein Schlußwort: „An die Heeresſpitze!"
Und es blieb an deinem Todestage
Auf den Lippen dir die ſchöne Sage:

„Auf Gewalt nur haben wir gezielet —
Sprach Napoleon — all' unsre Mächte;
Doch mit sanfter Liebe hat erhellet
Diesen Erdkreis Jesus, der Gerechte.
Wir Eroberer zwangen Menschenseelen,
Unser Schwert mit ihrem Blut zu färben, —
Aber Millionen würden's wählen,
Heut für ihren Heiland frei zu sterben."

Schlimm're fort! — Ich will dich nicht verdammen,
Ob auch weit, dem Weltmeer gleich, dein Schade!
Niemand löscht dir des Gerichtes Flammen,
Doch noch größer als die Sünd', ist Gnade. —
O wie könntest all' die Todesschulden
Du verbüßen dort im andern Leben,
Wenn nicht Einer wäre, der in Hulden
Alles, Alles kann vom Kreuz vergeben? —

Anmerkungen.

1 Theben.

Theben (Thebä), uralte, gewaltige Hauptstadt von Ober-Aegypten, auf beiden Seiten des Nil gelegen, einst 140 Stadien im Umfang haltend, von Homer die »hunderttborige« genannt. Die Zeit ihres Ursprungs und ihres Unterganges ist unbekannt; ihre kolossalen Ruinen aber, die großartigsten, welche die Erde kennt, und die schon manches Jahrtausend überlebt, bezeugen ihre ehemalige, an's Fabelhafte gränzende Majestät. Die Trümmer liegen jetzt zwischen mehreren, in sie hinein gebauten Dörfern zerstreut und werden nach denselben benannt: Luxor, Karnak, Medinet Abu und Kurnu. Die gewaltigsten Denkmale der altägyptischen prachtvollen Baukunst befinden sich in Karnak, wo sich, unter viel Anderem, noch ein berühmter, von 134 Riesensäulen getragener Tempelsaal, über 300 Fuß lang und verhältnißmäßig breit, befindet, so daß man die große Kirche Notre Dame von Paris füglich hineinstellen könnte. Den Eingang in die vornehmsten Hallen der einzelnen Tempel und Paläste bilden die sogenannten Pylonen, z. B. Riesenthore, [illegible] von innen noch von herrlichen, aus einem Granitstück gehauenen Obelisken geschmückt sind, während auf andern Seiten große, noch wohl erhaltene Doppelgänge von Löwen- und Widdersphinxen, auch Statuen, [illegible] von einem Heiligthum zum andern führen, — Alles [illegible], im [illegible] Ganzen. Nur die [illegible] hat [illegible] des persischen Königs Kambyses, [illegible] Jahre v. Chr. [illegible] werden. Um die ungeheuren [illegible] von Theben, [illegible] längst von der Erde verschwunden sind, aufzuführen, hat es langer Jahrhunderte und der Arbeitskraft von vielen [illegible] bedurft; [illegible] Säulen und Pfeiler [illegible] für die Ewigkeit gebaut, [illegible] nur einen Ausdruck des [illegible].

bis in die an dem libyschen Gebirge eingegrabenen Königsgrüfte, worin es aus einem Gemach in das andere geht, und wo noch in den hintersten, theilweise wie frisch bemalten Hallen der Sarg des begrabenen Königs steht, obwohl die gemeine Habgier, insonderheit italienischer Schwindler, unter dem Vorwande künstlerischer Forschungen die alten Königsgräber und die übrigen Todtengefilde vandalisch durchwühlt. — S. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, Bd. 1. S. 279 ff.

Strophe 2. Memnonsbilderpaar. Die berühmten sitzenden Kolosse, die in späteren Zeiten beim Aufgang der Sonne ein Getön von sich gaben. Sie messen etwa 60 Fuß in der Höhe, 17 in der Breite, und stehen 56 Fuß auseinander auf Postamenten von einem einzigen Steinblock, die gegenwärtig noch etwa 7½ Fuß aus dem Sande ragen. Eine dieser Bildsäulen besteht aus einem Stein, die andere ist in der Mitte abgebrochen, und mit fünf Steintagen ergänzt. Auf der nördlichen dieser aus den Tagen Amenophis III. stammenden Bildsäulen befinden sich viele, zum Theil vornehme Namen aus der römischen Kaiserzeit, welche das Tönen dieser Säule beim Sonnenaufgang bezeugen. Dieses längst verklungene Getön rührte wahrscheinlich vom Abspringen kleiner schieferiger Splitter her, die sich im Strahl der Sonne vom Gestein abtönten. — S. Prokesch, Bd. 1. S. 290 ff.

Str. 6. Memphis, die alte Hauptstadt Unter Aegyptens, aber weit jünger als Theben.

Str. 12. Isis und Osiris, alte Gottheiten der Aegypter, weiblich und männlich, Symbole der Fruchtbarkeit und der Kultur. — Amenophis, oder Amenophis und Raemses, Stifter alter ägyptischer Dynastieen, viele Jahrhunderte vor Christo.

Str. 15. Käfer (scarabaeus), ein Zeitgott der alten Aegypter, dem Gotte Phtha, dem obersten Gotte der Zeit, geheiligt. Der Mistkäfer, der aus Mist eine Kugel bildet, die er, nach Osten sehend, von Ost nach dem Westen wälzt, dann 25 Tage lang verscharrt, außerdem auch mit seinen 30 Fußspitzen auf die Zahl der Monatstage deutet, ist vorzugsweise dem Phtha heilig, und manche Inschriften nennen ihn selber »Phtha«, der sein Ei (Mistkugel als Bild der Sonne) in den Himmel wälzt. Seine Regierung über Aegypten soll 1000 Jahre dauern. — Man findet in Aegypten noch viele einbalsamirte Käfermumien.

Str. 16. Schwarzer Stier, der einen weißen Fleck auf der Stirne tragen mußte, um, als Apis, ein von den Priestern bedienter Gott der Aegypter zu seyn. Diesen Apisdienst wiederholte das Volk Israel in Anbetung des goldenen Kalbes.

II. Delphi.

Ein alter griechischer Orakelsitz, an der südlichen Abdachung des hohen Berges Parnassus in der Landschaft Phokis gelegen. Einst das berühmteste Orakel des Alterthums, von den entferntesten Ländern her besucht, schon seit Homers Zeiten. Der Ort war mit herrlichen Heiligthümern, insonders einem prächtigen Tempel des pythischen Apollo geschmückt, und wurde mit den reichsten, glänzendsten Opferspenden und Kunstwerken ausgestattet, von welchen letzteren einst 3000 Stücke dort vereinigt waren. Das Orakel war Jahrhundert lang durch ein besonderes Amphyktionengericht der hellenischen Stämme verwaltet und geschützt, doch im Laufe der Zeit von mehreren Völkern, unter andern auch von den Galliern, deren Anführer bekanntlich Brennus war (um 280 v. Chr.), geplündert. Auch der Kaiser Nero nahm 500 herrliche Kunstwerke daraus hinweg, und späterhin der Kaiser Constantin der Große, um seine byzantinische Hauptstadt damit zu schmücken. Noch sieht man auf der Rennbahn Konstantinopels (dem Atmeidan) ein ehernes, aus drei Schlangen bestehendes Gestell, das einst eine massive goldene Schale, das Weihegeschenk der hellenischen Stämme für den Sieg über die Perser bei Platää (479 v. Chr.), trug. Unter Theodosius dem Großen, im vierten Jahrhundert nach Christo, wurde dem Orakelwesen in Delphi nach mehr als tausendjähriger Dauer für immer ein Ende gemacht. Von den alten Herrlichkeiten ist nichts übrig geblieben, nicht einmal eine Spur der Kluft von der Erdspalte, darüber die pythische Priesterin saß, und vom Dunste der Tiefe erhitzt ihre verworrenen Laute hervorstieß, die von den Priestern in Hexameter gefaßt und in doppelsinnigen Worten als Orakelsprüche verkündigt wurden. Auch die ehemaligen, einst so glänzenden pythischen Spiele haben seit langen Jahrhunderten aufgehört, und auf der bedeutsamen Stätte des ehemals weltberühmten Orakels findet sich nur noch das arme Dörfchen Kastri. (S. Hallbrenner, Morgen- u. Abendland, Th. I, S. 181.)

III. Kreta.

Eine der größten Inseln des Mittelmeeres, die heutige Insel von Italienern fälschlich Candia genannt, an Flächengehalt 150 Quadratmeilen groß. Von Natur sehr fruchtbar und von einer Gebirgskette durchzogen, deren Gipfel, der Psiloriti, oft mit Schnee bedeckte Berg Ida heißt. Früher der Inselstaat, war daher die hundertstädtige Insel genannt. Daselbst der Schauplatz griechischer Göttersagen und der ältesten Mythologie, aber auch der ältesten Gesetze. In einer Höhle des Berges Ida soll Jupiter ge-

berin, und von einer Ziege (Amalthea) mit Milch, von einer Biene mit Honig ernährt worden sein, während die Kureten, die uralten kretischen Zeuspriester, durch ihre Waffentänze und das Zusammenstoßen ihrer Schilde das Wimmern des Götterkindes dem Vater Kronos unhörbar machten, und ihn dadurch am Verschlingen desselben hinderten. Von Kreta stammt die Fabel der Entführung der Europa durch Jupiter, die Sage vom Minotaurus, von König Minos, dem nachmaligen Todtenrichter, von König Idomeneus, dem Mitbelagerer Troja's, von Theseus und seiner Befreiung aus dem Labyrinth durch Ariadne.

Die schöne, an Producten aller Art reiche, Schifffahrt treibende Insel, deren südliche Hauptstadt Gortyna, deren nördliche Knossus hieß, wurde lange Zeit von eigenen Königen beherrscht, bis sie im Jahr 66 v. Chr. durch Quintus Metellus erobert und dem römischen Reich einverleibt ward. Die Kretenser standen hinsichtlich ihrer Sittlichkeit von Alters her im übelsten Ruf, wie dies Paulus bezeugt Tit. 1, 12., und bildeten sprichwörtlich das dritte berüchtigte K mit den Kilikiern und Kappadociern. Später gehörte Kreta den byzantinischen Kaisern, und seit 1204 den Venetianern, welchen sie zuletzt nach einer 24jährigen Belagerung und einem von Francesco Morosini heldenmüthig geleisteten Widerstand im Jahr 1669 entrissen wurde. Seit dieser Zeit ist sie unter türkischer Herrschaft, trotz mehrfacher Empörungen ihrer Bewohner, namentlich der noch ziemlich unbezwungenen Sphakioten (Bergbewohner), in deren Folge die Bevölkerung auf ein Viertheil geschmolzen und die sonst so herrliche Insel im Anbau und Wohlstand sehr zurückgekommen ist, während christliche Gesittung und Erkenntniß daselbst noch immer sehr darniederliegt. Die jetzige Hauptstadt, früher Candace genannt, heißt Kandia, und von ihr hat die ganze Insel ihren jetzigen Namen erhalten. (Höck, Kreta, ein Versuch zur Aufhellung der Mythologie u. Geschichte, der Religion u. Verfassung dieser Insel. 3 Th. 1823.)

IV. Tyrus.

Die uralte Hauptstadt Phöniciens nach ihrer Mutterstadt Sidon. Ihre Geschichte geht in die graue Vorwelt zurück. Sie war durch Schifffahrt und Handel die älteste Beherrscherin der Meere, die Mutter vieler Kolonien, unter welchen Karthago und Gades (Cadix), reich an Schätzen aller Länder und Inseln, und ein Sammelplatz aller nach außen strebenden Nationen, aber auch eine Mutter des Heidenthums, des Götzendienstes und aller heidnischen Ausschweifungen. Zuerst lag sie am Strande des Mittelmeeres, reich und gewaltig. Von Nebukadnezar zerstört und verheert, baute sie sich auf einer

nahe [illegible] Meeresinsel mit mächtigen, 150 Fuß hohen Mauern und Thürmen empor, durch welche sie uneinnehmbar schien, bis Alexander d. Gr., welchem sie Trotz zu bieten wagte, sie im Jahre 332 v. Chr. nach einer heißen siebenmonatlichen Belagerung erstürmte, ihre Männer tödtete und die Frauen sammt den Kindern in die Sklaverei führen ließ. Später wurde sie wieder aufgebaut. Antigonus, einer der Diadochen Alexanders, belagerte sie hernach vierzehn Monate lang vergeblich, ebenso der Partherfürst Pacorus, nachdem er alle Städte Syriens bezwungen. Durch die Gründung Alexandria's verlor sie den Flor ihres Handels, doch blieb sie durch ihre Purpurfärbereien noch immer wichtig. Später verfiel sie allmälig in Unbedeutendheit, kam in die Gewalt der Saracenen, wurde hernach von den Kreuzfahrern mühsam erobert, zur Grafschaft gemacht, und [illegible] behauptet, bis sie dem Halbmond wieder verfiel und von dort an [illegible] sank. In ihr bestand eine christliche Gemeinde, doch nur vorübergehend (Matth. 15, 21. Ap.-Gesch. 21, 3.); in ihr wurde der Kirchenvater Origenes begraben, und im Jahre 1190 auch das Gebeine des im Flusse Seleph ertrunkenen Kaisers Friedrich I. beigesetzt. Gegenwärtig ist das alte Tyrus ein armes Dorf mit [illegible] Hafen. (E. G. Hengstenberg, de rebus Tyriorum. 1832.)

V. Persepolis.

Die vormalige Hauptstadt von Persien, in der Nähe des Flusses Araxes, nach der Zeit und, wohl mit Pasargadä, die Begräbnißstadt der alten Perserkönige aus dem Stamme der Achämeniden. Die selbe große Stadt selbst ist seit ihrer Eroberung durch Alexander d. Gr. (im Jahre [illegible] v. Chr.) verschwunden. Dagegen haben sich von der aus drei Terrassen von [illegible] Höhe aufsteigenden, amphitheatralisch [illegible] noch großartige Ruinen erhalten. Das herrliche, weit [illegible] Bauwerk erhob sich an einer hohen Bergwand, in welche hoch [illegible], fast unzugängliche Grabkammern der Könige eingesprengt sind. Das Ganze war in mehreren Reichsgemächern und den mehreren Dynastien [illegible] Pracht aufgebaut. Die erste, geräumige Terrasse, 20 Fuß hoch, besteht aus großen, ohne Kalk und Mörtel auf einander gefügten Marmorquadern und [illegible] eine prächtige Säulenhalle, von welcher nur noch wenige Theile zu sehen sind. An die Pforte liegen zwei aus Stein gehauene [illegible]. Auf der zweiten Terrasse gewahrt man mehrere Kolonnaden, [illegible] hohe Säulen, mit Kapitälern, die einer umgekehrten [illegible] gleichen, und [illegible] Thierköpfen. Durch diese Säulenhalle gelangt man zu mehreren [illegible] Gebäuden, von welchen [illegible] noch auf der

nämlichen Terrasse steht, die übrigen weiter zurückstehenden oder höher liegen und eine dritte Terrasse bilden. Sie umfassen vielerlei Zimmer und Säle, und scheinen die eigentlichen Wohngebäude gewesen zu seyn. Zu den beiden höheren Terrassen führen breite, noch wohl erhaltene Doppeltreppen. Das Innere dieser verschiedenen Denkmäler, deren zweite und dritte Terrasse je über dreißig Fuß höher liegen als die untere, enthält sehr viele bildliche Darstellungen; die Treppenwände sind mit einer Menge auf einem bläulichen Marmor eingehauenen menschlichen Figuren bedeckt, die eine Prozession in verschiedenen Trachten und Attributen darstellen. Die meisten Figuren tragen den ägyptischen Styl. Auch finden sich außerdem vielerlei Bauten und Monumente aus der arabischen und neupersischen Zeit. In eben in den Felsen eingesprengten Grabkammern befindet sich unter andern das Grab des Cyrus und Darius Hystaspis.

Alexander der Große, der diese Wunderstadt eroberte, fand in ihr, in Pasargadä und Susa einen unermeßlichen Schatz von 120,000 Goldtalenten, die er auf 30,000 Maulthieren nach Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, fortschaffen ließ. Die Residenz von Persepolis selbst, wenigstens einen Theil von ihr, verbrannte er in trunkenem Muthe, von einer Hetäre Thais aufgereizt, zur Sühnung der von Persern den Hellenen zugefügten Kränkungen: — Antiochus Epiphanes, König von Syrien, plünderte die Stadt von Neuem. Unter den späteren Beherrschern, zuerst den (neupersischen) Sassaniden, hernach unter dem Joche der Saracenen, versank die Stadt je mehr und mehr. Ihr heutiger Name ist Tschil Minar, d. h. die vierzig Säulen, zum Andenken an die vierzig Säulen, welche die Araber daselbst noch vorgefunden. Die Ruinen erheben sich in der Ebene des heutigen Merdascht, von dem dahinter aufsteigenden Gebirge überragt. (S. Ker Porter, Reisen in den Orient.)

VI. Delos.

Die kleinste der cykladischen Inseln im griechischen Archipel, kaum anderthalb Quadratmeilen groß, einst die heiligste Insel Griechenlands, nur durch einen breiten Meeresarm von der Nachbarinsel Rhenäa geschieden. Der alten Sage nach stieg sie durch den Stoß Neptuns mit dem Dreizack aus den Gewässern empor, ward aber von Jupiter mit einer diamantenen Kette im Abgrund befestigt, damit Latona daselbst auf dem Berge Kynthos den Apollo und die Diana ruhig gebären konnte. Von dort an blieb sie vorzüglich dem Apollo geweiht, dem daselbst herrliche Tempel errichtet wurden, und in dessen Namen während des Sommers auch ein Orakel auf ihr be-

land. Die Stadt war ohne Mauern, als durch ihre Heiligkeit geschützt,
wie denn auch die Perser auf ihrem Zuge gegen Griechenland im Jahr 490
sie darum verschonten, und es durfte kein Hund auf ihr gehalten, kein
Todter auf ihr begraben werden. Die mannigfaltigsten Völker und Stämme
flossen auf ihr zusammen, da sie außer ihrem glänzenden Tempeldienste auch
bedeutenden Handel, sogar den Sklavenhandel trieb, und Vergnügungen aller
Art auf ihr im Schwange gingen. Das große delische Fest wurde alle vier
Jahre gefeiert, und besonders von Athen aus, unter dessen unmittelbarem
Schutze die Insel stand, durch vielfache Deputationen und Gesellschaften be-
schickt. Als mittelste der Cykladen wurde Delos auch der Sitz des Amphik-
tyonenbundes, dem die Bewachung und Verwaltung seines Heiligthums über-
geben war. Die Römer erklärten Delos zum Freihafen, wodurch sein
Handel noch größern Aufschwung empfing, wie denn auch ein Theil des Handels
von Korinth, nach der Zerstörung dieser Stadt durch Mummius, sich hieher
zog. Die Römer überließen zwar den Atheniensern, die schon vorher die
Insel mehr und mehr einseitig beherrscht hatten, die Oberherrlichkeit über
sie, allein Stadt und Tempel wurden im Krieg der Römer mit Mithridates,
König von Pontus (J. 88—84 v. Chr.), durch dessen Feldherrn Menophanes
(Metrophanes) von Grund aus zerstört, und von dort an, trotz mancher
Versuche, nicht mehr aufgebaut. Gegenwärtig ist die Insel wüste und men-
schenleer, und wird meistens nur von türkischen Maurern besucht, welche die
einst so herrlichen Marmorbauten zu Kalk brennen, während nur einzelne
zerstreute Trümmer und einzelne Granitsäulen die längst versunkene Herrlichkeit
bezeugen. Der ungeheure Rumpf einer Apollo-Statue ist auch daselbst noch
zu sehen. (S. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln. 1840. 1. Bd.
S. 30 ff.)

VII. Miletos.

Milet, Hauptstadt Kariens in Klein-Asien, nahe bei dem Einfluß des Mä-
ander, gegen Mittag von den Bergwänden des Grius umsäumt, gegenüber
der Insel Lade, in einer herrlichen Gegend, ehedem am vielgewundenen
Flusse Mäandros gelegen. Einst von vier Seehäfen geschmückt, im Handel
mächtig und berühmt, so daß von Milet aus nicht weniger als achtzig Ko-
lonieen im schwarzen Meere, an Afrika's Gestaden und auf [illegible] ge-
gründet wurden. Auch ein Sitz ausgezeichneter orientalischer [illegible] Bil-
dung und [illegible], sowie einer, schon von Horaz genannten, üppigen
Lebens und berühmter Hetären, z. B. der Aspasia, die in Athen berühmt.
Milesische Wolle, milesische Gewebe und Purpurteppiche, milesische Mährchen
und milesischer Wohlstand des Glückes waren sprichwörtlich im Alterthum.

Die Stadt mußte sich dem persischen König Cyrus unterwerfen, blieb, obwohl ziemlich unabhängig, lange unter Persiens Scepter, ward in den persischen Kriegen, in welchen es sich der Empörung Joniens anschloß, im Jahr 494 v. Chr. zerstört, hernach aber wieder aufgebaut, gerieth wegen der Oberherrschaft über den Staat Priene mit der Insel Samos in Krieg, sodann in Sklaverei, woraus erst Alexander d. Gr. sie befreite. Von dort an blieb sie mittelmäßige Handelsstadt, und fand endlich ihren Untergang durch die Türken oder durch Timurs verheerende Züge. Die ganze Gegend ist durch den am Ufer gehemmten Lauf des Mäander versumpft und durch Anschwemmungen sehr verändert. Die Stätte der alten Citadelle hebt sich noch über die Niederung empor, die Stadt selbst aber mit ihrer ehemaligen Herrlichkeit ist in Schlamm versunken, und nur ein ärmliches Dorf, Palat (Palatscha), d. h. Ort der Paläste, überragt noch die herrliche Ebene, die von rohen Türken und verschmitzten Griechen dürftig bewohnt wird, während die umliegenden, schön geschnittenen Gebirge von zahlreichen Hirten zur Bebauung dienen. — (S. G. Th. Soldan, Rerum Milesiarum Commentatio prima. 1829. S. auch Ap.Gesch. 20.)

VIII. Akrokorinth.

Die ehemalige Handelsstadt Korinth, einst Griechenlands größte, prachtvollste Stadt, die in ihrer Blüthezeit 300,000 Einwohner zählte, liegt auf der gleichnamigen Landenge, dem Isthmus, und vermittelte durch ihre Seehäfen Kenchreä, Schoinos und Lechäon den Handel Europa's und Asiens. Gegen Asien hin stand sie besonders mit der großen, herrlichen Hauptstadt Joniens, mit Ephesus, in genauer Handelsverbindung, und verhielt sich zu dieser, um mit einem englischen Schriftsteller (Conybeare) zu reden, wie in unsern Tagen Liverpool zu Newyork. Die ehemalige Stadt lehnte sich an einen steil und massenhaft als äußerster Ausläufer des vom Peloponnes herstreichenden Arachnäus-Gebirges aufsteigenden Felsenstock von 2000 Fuß Höhe, Akrokorinthos genannt. Auf diesem schwer zugänglichen Gebirgskamm, der eine wunderbare Aussicht auf Griechenlands Niederungen und Berge darbietet, war eine für ältere Waffenmacht uneinnehmbare Festung als Schlüssel zum Peloponnes erbaut, und der in Schlangenwindungen sich hinaufziehende lange Weg, gleich der Spitze selbst, mit vielen Standbildern und Tempeln geschmückt. Auf der obersten Höhe stand der prächtige Tempel der Aphrodite (Venus), deren Dienst in Korinth der vornehmste war, und noch andere Heiligthümer besaß. Man zählte in der Stadt unter Anderen 1200 Hierodulen, d. h. öffentliche Dirnen, als Venuspriesterinnen, die sich in den

Tempeln und auswärts preisgaben, und als im Jahr [illegible] der persische König Xerxes Griechenland bedrohte, hat man diese Priesterinnen, die Aphrodite um Bewahrung der Stadt anzuflehen, setzte ihnen auch, nachdem das Kriegsgewitter schadlos vorübergezogen war, öffentliche Denkmale, als ob sie die Stadt gerettet hätten. Auch sonst wimmelte Korinth von Hetären, die ihre Verehrer ausbeuteten und betrogen, und das üppig raffinirte Leben war allgemein. Dabei blühten hier vielerlei Künste, die Erzbildnerei (korinthisches Erz), die Baukunst (korinthische Säulenordnung), die Kunst, Leckerbissen zu bereiten; und das glänzende Leben war bei dem großen Zusammenfluß vieler Handeltreibenden so theuer, daß es zum Sprüchworte ward: »Nicht Jeder vermag nach Korinth zu reisen.«

Die schöne Stadt, die Anfangs unter eigener Oligarchie, hernach unter macedonischer Herrschaft stand, späterhin aber zum achäischen Bunde gehörte, wurde im Jahr 146 von dem römischen Consul Mummius auf barbarische Weise verwüstet, ihre Männer getödtet, das übrige Volk in die Sklaverei verkauft, und ihre herrlichen Kunstwerke theils zertrümmert oder um niedrige Preise verschleudert, theils nach Rom geschleppt. Hundert Jahre hernach baute und bevölkerte sie Julius Cäsar auf's Neue, so daß sie sich wieder zu einigem Flor erhob, und besonders von Kaiser Hadrian mit vielfachen Bauwerken verschönert wurde. Im ersten Jahrhundert nach Christo wirkte der Apostel Paulus mit Aquila und Priscilla, sowie mit Apollos anderthalb Jahre in ihr mit großem Erfolg, und die dortige Christengemeinde gehörte zu den zahlreichsten und blühendsten. — Im Jahr 261 wurde sie von den Herulern geplündert; im Jahr 395 vom Gothenkönig Alarich erobert, aber durch den römischen Feldherrn Stilicho wieder befreit; im siebenten Jahrhundert von den Slaven hart mitgenommen; blieb jedoch immer noch eine Wehr des griechischen Kaiserthums gegen die Saracenen. Im Jahr 1147 eroberte es König Roger von Sicilien, ward aber 1154 von den Venetianern verdrängt. Unter den byzantinischen Kaisern sank es stets tiefer, gerieth 1458 nach langer Belagerung unter türkische Herrschaft, und blieb unter allerlei Stürmen bis 1822 derselben unterthan. In neuerer Zeit zu einer Stadt von 1500 Einwohnern herabgesunken, erlitt es vor wenigen Jahren durch ein Erdbeben einen völligen Ruin, so daß sich gegenwärtig nur ein ärmliches Dorf mit kaum 2000 Seelen auf der dürren, ehedem so glänzenden Stätte befindet. Auch die Befestigungen auf Akrokorinth sind meist verfallen und ohne Werth, und der verwitterte Weg dahin äußerst beschwerlich. (S. Hailbronner, Morgen- und Abendland, I. S. 230 ff.)

IX. Epheſus.

Vormals herrliche Hauptſtadt Joniens, der Sage nach von den Amazonen gegründet, in einer reizenden Gegend, nahe am jonischen Meere, der Inſel Samos gegenüber gelegen, am früher ſchiffbaren, durch die Menge ſeiner Schwäne berühmten Fluſſe Kayſtros, der an der Stadt vorüber ſich in das Meer ausmündet, und einſt daſelbſt einen weiten, braunen Hafen bildete, weßhalb Epheſus einer der reichſten Handelsplätze des Morgenlandes war. Der Feldherr Alexanders d. Gr., Lyſimachus, befeſtigte und erweiterte ſie, ſo daß ſie, bei ihrem Reichthum an weißem Marmor, den ein Hirte Pyrodoros im Hügel Prion entdeckte, bald von den ſchönſten Gebäuden und Tempeln in der Ebene und auf den Hügeln angefüllt wurde, und in ihrer Blüthezeit c. 7 Stunden im Umkreiſe maß und eine halbe Million Einwohner zählte. Alle Pracht, Kunſt und Induſtrie griechiſch-orientaliſcher Bildung, nebſt den mannigfaltigen Verderbniſſen des Heidenthums, alle Pracht, Hoffart, Unzucht und Zauberei, flog in ihr zuſammen. Sie war die Wohnſtadt der berühmten Maler Apelles und Parrhaſius, ſowie die Geburtsſtadt des Philoſophen Heraklit. Zwiſchen der Stadt und dem Hafen ſtand der prachtvolle Marmortempel der Diana, 425 Fuß lang und 220 Fuß breit, von 127 mehr als 60 Fuß hohen, je aus Einem Stein gehauenen Marmor- und Granitſäulen getragen; in der Geburtsnacht Alexanders d. Gr. 356 von Heroſtratus, der ſich dadurch unſterblichen Ruhm ſichern wollte, verbrannt, aber wie zuvor durch die vereinigten Spenden aller aſiatiſchen Könige noch reicher und herrlicher aufgebaut. Die Dianapriester hießen Megabyzi und waren Eunuchen, die Prieſterinnen aber Jungfrauen. Faſt alle Helden und Eroberer der Vorzeit beſuchten dieſe Stadt, die ſich anfänglich als Freiſtaat ſelbſt regierte, dann abwechſelnd unter griechiſche und perſiſche Oberhoheit kam, bis Jonien dem römiſchen Reiche als Provinz einverleibt wurde.

In ihr wirkte der Apoſtel Paulus zu drei wiederholten Malen; an die dortige Gemeinde ſchrieb er ſeinen herrlichen, auch für andere Nachbargemeinden beſtimmten Circularbrief aus dem römiſchen Kerker. Hier wirkte ſein edler glaubensſtarker Timotheus als erſter Biſchof bis zu ſeinem Märtyrertode; hier ward er auch begraben, die ſeine Gebeine ſpäter nach Konſtantinopel übergeführt wurden. Hier verlebte der greiſe Apoſtel Johannes die letzten Jahrzehnte ſeines Lebens, und wohnte mit Maria, der gebenedeiten Mutter des HErrn, die er mit ſich hieher übergeſiedelt haben ſoll, der Sage nach in der kleinen Johanneskirche beiſetzt, über der Kaiſer Juſtinian einen prächtigen, nachmals in eine Moſchee verwandelten Chriſtentempel erbaute, von welchem noch ſchöne, anſehnliche Mauern und Gelaſſe

am Fuß eines Hügels vorhanden sind. — In Ephesus, das in eine Christenstadt sich später verwandelte, wurde im Jahr 431 das dritte ökumenische Concil, dann im Jahr 449 die berüchtigte Räubersynode zur Vergötterung der Maria gehalten, wobei der Bischof Flavianus an den von seinen Gegnern empfangenen Schlägen starb. Bei der Theilung des römischen Reiches kam Ephesus unter byzantinische Herrschaft, und sank stets tiefer in Aberglauben und Weltsinn, nachdem es längst, von dem HErrn vergeblich gewarnt (Offb. Joh. 2, 1–7), die erste Liebe verlassen hatte. Im elften Jahrhundert eroberten es die Moslim; besonders hart wurde es unter Saisan mitgenommen, und endlich von Tamerlans wüthenden Rotten, die längere Zeit ihr Hauptquartier daselbst aufschlugen, zu unterst und zu oberst gekehrt. Auch die später daselbst erbaute, meist auf einem Hügel gelegene Stadt Aya Soluk (Aysaluk, d. h. Stadt Johannis des Theologen) ist nun längst eine Ruine. Die alten Mauerlinien mit einzelnem Getrümmer und einzelnen Rümpfen großartiger Bauwerke sind noch, wiewohl unbewohnt, zu sehen, und nur von der Nachbarinsel Samos schiffen manchmal einige Räuber herüber, um nomadisirende Juruken und Turkmanen auszuplündern. Die verlassenen Trümmer von Ephesus liegen vierzehn Stunden von Smyrna und werden von dort aus zuweilen von einzelnen Reisenden besucht, die jedoch kein Obdach mehr daselbst finden. Der große Dianentempel wurde im vierten Jahrhundert zerstört, und in der versumpften Niederung sind seine Trümmer sogar kaum noch mit Gewißheit zu entdecken. (S. E. Guhl, Ephesiaca. Berl. 1843. — Prokesch, Erinnerungen. II. Bd. S. 251 ff. — Schubert, Reise in's Morgenland. Bd. I. S. 284 ff.)

X. Sardes.

Alte Hauptstadt von Lydien, am Flusse Pactolus, nahe am Berge Tmolus, einem Seitenarme des Taurusgebirges gelegen, einst die prangende Residenz des Krösus, den Cyrus überwand, hernach lange der Sitz persischer Satrapen. Die Göttinnen Cybele und Persephone, sowie auch Herakles, wurden besonders in ihr verehrt. Sie genoß früher eines großen Ruhms wegen ihres Reichthums und Handels, wurde jedoch im Jahr 503 in den Aufstand Jeniens gegen Darius verflochten, und von diesem erobert und verbrannt. Doch erhob sie sich wieder aus diesem Ruin und gelangte zu neuer Macht und Größe, die sie auch unter Alexander d. Gr. und seinen Nachfolgern behauptete, bis der König Antiochus d. Gr. sie nach langer Belagerung im Jahr 215 v. Chr. einnahm und abermals zerstörte. Nach Besiegung dieses Königes kam sie in den Besitz der Römer, unter welchen sie

zu einer mäßigen Stadt herabsank. Unter dem Kaiser Tiberius durch ein Erdbeben vernichtet, wurde sie durch Unterstützung desselben wieder hergestellt. Auch in ihr erblühte eine Christengemeinde, die aber bei den leichtfertigen Sitten der Lydier nur kärglich gedieh, und deren innerer Tod aus dem Sendschreiben des HErrn an sie, Offenb. 3, 1–6., zu ersehen ist. — Im Jahr 742 fiel hier eine blutige Schlacht zwischen dem byzantinischen Kaiser Konstantin V. und dem Rivalen Artavasdus vor, worin der letztere geschlagen wurde. Nachdem die Stadt im elften Jahrhundert unter saracenische Herrschaft gekommen war, wurde sie zu Ende des 14. Jahrhunderts durch Tamerlan dem Erdboden gleich gemacht, und nur geringe Ueberreste, z. B. die Grundmauern der alten Königsburg auf einem Vorsprung des Tmolus, der alten Gerusia und einiger anderen großartigen Bauten, sowie ein paar Marmorsäulen des alten Tempels der Cybele, zeugen noch von der verschwundenen Herrlichkeit der schönen Stadt, an deren Stätte noch ein ärmliches Dörflein, Sart, übrig ist. (S. Prokesch, Erinnerungen ꝛc. Bd. III. S. 118 ff. Schubert's Reise in's Morgenland, Bd. I. S. 343 ff.)

XI. Pergamus.

Die vormalige Hauptstadt von Großmysien, am Flusse Kaikus in einer reizenden, großartigen Gegend gelegen, angelehnt an eine bedeutende hohe, malerische Felsenhöhe, worauf das alte königliche Schloß in weiter Ausdehnung sich erhob, während heutige Tage nur noch die Mauerlinien mit mehrfachen ansehnlichen, mein aus Ziegeln aufgeführten Wänden und Säulentrümmern vorhanden sind. Von der Höhe dieses königlichen Burgfelsen genießt man einer herrlichen Aussicht in drei, von Flüssen durchströmte, nach Norden sich ausbreitende Thäler, die im Vordergrunde von mehreren Hügelzügen, besonders von dem schönen Tmolus, umkränzt werden.

Pergamus wurde später berühmt als Hauptstadt und Mittelpunkt des pergamenischen Reiches, dessen Gründer Philetärus, Statthalter des Lysimachus, war. Er und sein Nachfolger Eumenes behaupteten ihre Unabhängigkeit in der Burg und umgaben sie mit festen Mauern, und sein Urenkel, Attalus I., der vom Jahr 241–197 herrschte, nahm zuerst den Königstitel an. Er war Bundesgenosse der Römer gegen den macedonischen König Philippus II. Unter seinem Sohne Eumenes II. wuchs die Macht des Reiches ungemein. Er entschied den Sieg der Römer über Antiochus III. von Syrien in der Schlacht bei Magnesia. Er stiftete die weltberühmte Bibliothek von gegen Pergamentrollen in seinen Mauern, da die ägyptischen

Ptolemäer die Ausfuhr des Papyrus verboten hatten, und von Pergamus führt das Pergament seinen Namen. Auch Attalus II. war ein Freund der Römer und Beschützer der Wissenschaft. Sein Sohn und Nachfolger, Attalus III., ein grausamer, später durch Lüste schwachsinnig gewordener Fürst, vermachte seine ungeheuren Schätze und sein ganzes Reich im Jahr 133 den Römern, die dasselbe unter dem Namen Asia propria im Jahr 131 in eine römische Provinz verwandelten. Die herrliche Bibliothek wurde von Antonius später der Königin Kleopatra geschenkt, welche dieselbe nach Alexandrien bringen ließ, wo sie im siebenten Jahrhundert vom Kalifen Omar mit den übrigen dortigen Schätzen alter Literatur dem Feuer übergeben wurde.

In Pergamus erblühte frühzeitig auch eine Christengemeinde mitten unter den Verderbnissen des Heidenthums, und ein Sendschreiben des HErrn ist in der Offenbarung Johannis 2, 12–17. an sie mit dem Zeugniß gerichtet, daß Satans Stuhl unter ihr bestehe. Pergamus blieb auch unter den Römern noch eine blühende Stadt und Sitz eines römischen Gerichtshofes, sowie der Mittelpunkt der vorderasiatischen Handelsstraßen, sank aber unter den byzantinischen Kaisern von Stufe zu Stufe. Wahrscheinlich ging auch über sein Haupt das vernichtende Zorngewitter des großen Tamerlans, und unter den Osmanen ist die ehedem so glänzende Stadt zu einer bedeutungslosen geworden. Die jetzige griechische Gemeinde besteht aus etwa 200 Seelen, und die uralte, dem Märtyrer Antipas gewidmete Kirche heißt nun die der heiligen Sophia, während die ehemalige große Kirche des Apostels Johannes in eine christliche Schule verwandelt ist. (S. Prokesch, Erinnerungen rc. Bd. III. S. 291 ff. Schuberts Reise in's Morgenland, Bd. I. S. [illegible]. Richter, Wallfahrten im Morgenlande S. [illegible].)

XII. Laodicäa.

Diese einst in ihrer Blüthe prächtige und sehr reiche Stadt, früher auch Diospolis, später Rhoas genannt, lag an der Gränze von Großphrygien, und wurde von den Autoren daher bald noch zu Lydien, bald zu Karien gerechnet. Sie soll von dem Antiochus Theos, dem Enkel des Seleukus, seiner Gemahlin Laodike zu Ehren erbaut worden seyn, die ihren Gatten zum Danke dafür vergiftete. Anfangs klein, hob sie sich durch ihren Handel, besonders durch die Zucht schwarzer feinhaariger Schafe, zu einer der reichsten Handelsstädte von Kleinasien, da sie auch einen bequemen, wohl verwahrten und ziemlich geräumigen Hafen besaß. Der ganze, sonst ungemein fruchtbare Boden um die Stadt her, die in der Länge einer Stunde, in der Breite einer

Halbstunde weit auf einer mäßigen Höhe sich mit herrlichen Tempeln, Stadien und Palästen ausbreitete, war vulkanisch, weßhalb sie im Jahr 61 n. Chr. durch ein Erdbeben beinahe völlig zerstört wurde. Sie ward jedoch von ihren sehr wohlhabenden Einwohnern sofort wieder noch schöner aufgebaut. Zu der Apostel Zeit entstand auch in ihr eine blühende Christengemeinde (Kol. 2, 1. 4, 15 f. Offenb. 3, 14 ff.), die jedoch sammt ihren Vorstehern frühzeitig in eine gefährliche Lauigkeit versank, so daß ihr der HErr in einem besondern Sendschreiben durch Johannes ein schweres Gericht vorherverkündigte. In späteren Zeiten, als Laodicäa die Hauptstadt von Phrygia Pacatiana geworden war, wurden hier mehrere Kirchenversammlungen gehalten, z. B. im Jahr 363 über den Kanon des Alten und Neuen Testaments und über kirchliche Disciplin, ferner im Jahr 476 gegen die Anhänger des Eutyches. Die Stadt bestand, wenn auch in geringerer Verfassung, bis in's Mittelalter, und fiel im Jahr 1255 in die Hände der Türken, bis sie im Jahr 1402 gleich so vielen andern Schwesterstädten Kleinasiens durch Tamerlan dermaßen zerstört wurde, daß, wie ein Geschichtschreiber sagt, kein Kind mehr darin wimmerte und kein Hund mehr bellte. Gegenwärtig besteht in der Nähe der ausgedehnten, in Trümmern liegenden alten Hauptstadt (Eski Hissar) eine geringe Hafenstadt von 7—8000 Einwohnern am Rand einer Landzunge, Latakieh genannt, die mit Wolle und Früchten einigen Handel treibt, während die mit Türken vermischten griechischen Christen alles evangelischen Lichts entbehren. Die Trümmer der hochgedehnten Altstadt bestehen aus einer Wasserleitung mit merkwürdig überkrusteten Röhren und Bögen, einem Gymnasium, mehreren Theatern, einem Stadium mit fast vollständig bewahrten Sitzen, Fundamenten mehrerer Tempel und Privatgebäude, und unzähligen Säulenstücken, die Höhenzüge umher sind aber sehr verödet. (S. Richter, Wallfahrten im Morgenland, S. 291—298. Pauly, Real-Encyklopädie, Bd. IV. S. 764 f.)

XIII. Rhodos.

Diese berühmte Insel, 21 Quadratmeilen groß, früher auch Asteria, Atabyria, auch Trinakria, und, wegen vieler daselbst wohnenden Schlangen, Ophiusa genannt, trägt ihren Namen »Roseninsel« wegen des herrlichen Rosenflors, der im Alterthum hier einheimisch gewesen, und liegt im karpathischen Meer, etwa acht geographische Stunden von der südwestlichen Küste Kleinasiens entfernt, unter einem herrlichen, meist wolkenlosen Himmelsstrich. Ihr fruchtbarer, von schönen Waldgebirgen durchschnittener Boden ist reich an köstlichen Früchten der mannigfachsten Gattungen, und

war im Alterthume der Sitz eines kernhaften, gesitteten, freiheitliebenden Volkes, das sich nach verständigen und heilsamen Gesetzen selbst regierte. Ihre Ureinwohner, die Telchinen, angeblich Söhne des Meeres, kunstfertige Metallarbeiter, auch der Beschwörung und Zauberei kundig, sowie die Heliaden, Nachkommen des Helios oder Apollo, welchem die Insel heilig war, verschmolzen nach und nach mit späteren Einwanderern, und bevölkerten die vornehmsten Städte. Zum trojanischen Kriege fanden sich die Rhodier mit neun Schiffen ein. Das Land wurde damals längere Zeiten von weisen, glücklichen Herrschern regiert, doch blieb die aristokratische Regierungsweise stets eine mäßige, durch demokratische Mitwirkung in Schranken gehaltene. Die Stadt Rhodos selbst wurde erst gegen das Ende des peloponnesischen Krieges durch vereinigte Kräfte der Einwohner erbaut, und verschaffte von dort an der Insel einen stärkeren Einfluß auf die Politik jener Zeiten, als zuvor. Der karischen Königin Artemisia ward die Insel auf kurze Zeit tributpflichtig, eben so nachher Alexander d. Gr., sie verfrieb aber sogleich nach seinem Tode die macedonische Besatzung, und blieb auch gegen seine Erben, die Diadochen, durchaus siegreich. Später erhielt sie, als Bundesgenossin der Römer gegen den Syrerkönig Antiochus, die Herrschaft über Karien und Lycien, verlor jedoch, durch den König Eumenes von Pergamus der Prahlerei gegen Rom beschuldigt, ihre auswärtigen Besitzungen, und bald auch ihre Freiheit, und wurde vom römischen Feldherrn Cassius geplündert. Bis zu Vespasians Zeiten regierte sie sich noch nach eigenen Gesetzen, büßte von dort aber auch ihre letzten Privilegien ein, und fiel als ein Theil der kleinasiatischen Provinz endlich im Jahr [illegible] in die Hände der Kalifen, von welchen sie auf einige Zeit an die griechischen Kaiser zurückgegeben wurde. Eine Zeit lang von den Genuesern, hernach wieder kurz von den Griechen, dann aber von [illegible] von den Rittern des Johanniter-Ordens (Rhodiser Rittern) besetzt und rühmlich gegen die wiederholten Angriffe der Türken vertheidigt, fiel sie am 21. Oktober [illegible] dem türkischen Sultan Soliman in die Hände, und ist seit dieser Zeit, zum Ruhm europäischer Eintracht, unter türkischer Herrschaft, die Alles zusammenfallen läßt, geblieben. — Der berühmte Sonnen-Koloß von Erz, eines der sieben Wunderwerke der Welt, 70 Ellen hoch, entworfen von dem Künstler Chares, von Lachos ausgeführt, stand mit ausgespannten Füßen auf den beiden einander gegenüber liegenden Felsen, welche den inneren Hafen einschließen, und hielt in seiner erhobenen Rechten ein gewaltiges Feuerbecken, das bei Nacht angezündet ward, und den Schiffern als Signal diente. Nach fünfzig Jahren jedoch stürzte er durch ein Erdbeben in Trümmer und blieb [illegible] Jahre lang liegen, bis der muhamedanische Feldherr Moawijah das Erz an einen Juden

verkaufte, der 900 Kameele damit belud. (S. Dr. Roß, Reiſen auf den griechiſchen Inſeln, Bd. III. S. 70—72, wo auch das Nähere über den tapfern Johanniterhelden, Fredal de Gozon, den von Schiller beſungenen Erleger des Drachen (Lindwurms, wahrſcheinlich einer rieſenhaften Fiſch-Eidechſe), aus dem Jahr 1347, zu leſen iſt. Der Held ſelbſt bekleidete hernach die Würde eines Ordens-Großmeiſters vom Jahr 1346—53, und das rieſige Haupt des von ihm getödteten Ungeheuers war noch 70 Jahre ſpäter über einem der Stadtthore von Rhodos aufgehängt zu ſehen.)

XIV. Sparta.

Die Hauptſtadt der ehemaligen Landſchaft Laconien, dem ſüdlichſten Theile des Peloponnes, am weſtlichen Ufer des Eurotas und am Fuße des hohen Gebirges Taygetos, in einer der reizendſten und reichſten Gegenden von Hellas. Der prachtvolle Umkreis wird von dem hochragenden Berge Chelmos aus am vollſtändigſten überſchaut. Die Stadt, die mit den Heloten etwa 60,000 Einwohner zählte und 3½ Meilen im Umfange hielt, lag auf mehreren Hügeln, und beſtand Anfangs aus mehreren einzelnen, erſt nach Alexander dem Großen durch eine gemeinſame Mauer verbundenen Bezirken. Nachdem ſie während ihrer Blüthe mauerlos geweſen war, erhielt ſie erſt unter Kaſſander, oder, nach Anderen, unter der Herrſchaft des Tyrannen Nabis eine Befeſtigung. Ihre Kriegsmacht, Tapferkeit, ſtrenge ritterliche Jugenderziehung und blutige Zweikämpfe ſind eben ſo bekannt, wie ihre unmenſchliche Härte gegen die Heloten (Leibeigenen), zu welchen ſie auch mittelſt ungerechter und langwieriger Kriege die Meſſenier (deren Hauptſtadt Ithome war) erniedrigte. Im Jahr 479 errang der König Pauſanias an der Spitze ſämmtlicher Hellenenſtämme bei Platäa den entſcheidenden Sieg über die Perſer, wodurch deren Macht gebrochen wurde. In dem ſchweren peloponneſiſchen Kriege mit Athen und deren Bundesgenoſſen, 431—404 v. Chr., behielt ſie zuletzt durch Lyſanders tapfere Liſt, womit dieſer Athen eroberte, die Oberhand, verlor aber durch die Gier, womit ihre Oligarchie den Sieg benützte, die Früchte deſſelben bald wieder, und wurde zuerſt von den Athenern, dann von den Thebanern unter Epaminondas und Pelopidas wieder in engere Schranken gewieſen. — Wohlthat durch ihren großen Geſetzgeber Lykurg (um 900 v. Chr.) das Geld aus Sparta beinahe verbannt und das Volk durch Sittenſtrenge gekräftigt geweſen war, ſank der Staat durch Einführung des Geldes, durch Habſucht, Treuloſigkeit und Verweichlichung ſtets tiefer, ſo daß er ſchon unter Alexander I. Or. nur noch eine untergeordnete Rolle ſpielte, und nachgehends unter den Römern nur noch ein Schatten der

ehemaligen Größe behauptete. Zur Zeit der Völkerwanderung wurde Stadt und Land zuerst durch die Gothen unter Alarich, späterhin durch die Slaven und andere Barbarenvölker von Grund aus verwüstet. Unter den griechischen Kaisern bildete Sparta blos noch eine Apanage des kaiserlichen Hauses, und noch im 13. Jahrhundert war es ein bloßer Spielball dynastischer Gelüste. An der Stätte des zerfallenen Sparta erhob sich in einiger Entfernung die türkische Stadt Mistra (Misitra), von den Moslim und den räuberischen, an die Stelle der alten Spartaner getretenen Mainotten bewohnt, und erst in neuerer Zeit, da der Peloponnes dem Königreich Griechenland einverleibt und die Stadt Mistra nahezu verlassen ist, beginnt das alte Sparta wieder in modern-philhellenischer Weise sich aus seinen vergessenen Trümmern, worunter kein Kunstgebilde sich zeigt, dürftig zu erheben. (S. Hailbronner, Morgen- u. Abendland, Bd. I, S. 272—86.)

XV. Olympia.

Ein am Flusse Alpheus reizend gelegenes Thal in der peloponnesischen Landschaft Elis, nur wenige Stunden vom Meere entfernt, einst der Schauplatz der berühmten olympischen Wettspiele im Wagen- und Pferderennen, vielen andern körperlichen und geistigen Wettkämpfen hellenischer Kraft und Bildung, Vereinigungspunkt aller griechischen Stämme, die sich alle fünf Jahre hier zusammenfanden, und so berühmt, daß man die Zeit der Hellenen schon frühe nach Olympiaden berechnete. Außer mehreren Heiligthümern, worunter der herrliche Tempel des olympischen Zeus mit dem kostbaren, von Phidias geformten Götterbilde, den ersten Rang einnahm, befanden sich keine Wohnungen daselbst, sondern die Festbesucher campirten während der fünf Tage dauernden Spiele in Zelten. Hier floß die ganze Kraft und Herrlichkeit der Hellenen Jahrhunderte lang zusammen, und auch die besten geistigen Heroen des Volks, Dichter, Philosophen und Historiker, ein Pindar und Herodot u. dergl., ließen sich hier vor ihrem Stammvolke vernehmen, um mit den andern Siegern einen Lorbeer zu empfangen. Neben dem Tempel der Lucina breitete sich der heilige Hain Altis aus, in welchem sich die Besucher ergehen durften, und der den gesammten Festraum mit herrlichen Bäumen umschloß. Wir besitzen noch mehrere Oden von Pindar auf die Sieger von Olympia. Im Laufe der Zeit ist auch die Herrlichkeit dieser einst weltberühmten Heiligthümer und Spiele verschwunden, der Boden hat sich durch Ueberschwemmungen des Alpheus und vom Gebirge herabgefallene Erde durchgängig um 1—6 Fuß erhöht, und der Pflug des Landmanns durchfurcht nun in dieser verlassenen Gegend träg und mühsam die vormaligen

Bahnen, die einst von den siegesstürmenden Helden und Rossen durcheilt wurden. An der Ostseite des alten Olympia steht nun das geringe Dorf **Miraka**. Neuere Ausgrabungen haben einzelne Theile der alten Pracht zu Tage gefördert. (S. Hailbronner, Morgen- u. Abendland, Bd. I S. 298—310.)

XVI. Arkadien.

Die mittelste Landschaft im Peloponnes (der 402 Quadratmeilen hält), von ansehnlicher Ausdehnung, in die drei Haupttheile Azania, Parrhasia und Trapezuntia getheilt, von den Flüssen Alpheios, Styx, Ladon und Eurotas durchströmt, ein fruchtbares, anmuthiges Bergland, im Norden von der Bergfeste Kyllene, in der Mitte von dem Waldgebirge Lytäos überragt. Das Land besitzt ergiebige Waiden, und wurde seit Alters von einem einfachen, aber wenig gebildeten Hirtenvolke bewohnt. Die Arkadier galten für menschenfreundlich und gastfrei, den Göttern werth und daher lange lebend. Der Kultus des Pan und der Diana, wie des Merkur, war hier am meisten verbreitet; in späterer Zeit huldigten die Einwohner allen übrigen Göttern Griechenlands. Von neueren Besuchern wird das Land als steinig und wenig fruchtbar, die Einwohner als roh geschildert, wie sie auch ehedem waren.

Die Arkadier galten nach Strabo für das älteste Volk von Hellas, und sollen sich schon am trojanischen Kriege betheiligt haben. Im peloponnesischen Kriege dienten sie als Söldlinge bald bei Athen, bald bei Sparta. Gegen die letztere Macht bauten sie auf Epaminondas Rath an der Gränze die bedeutende Stadt Megalopolis, und vereinigten sich zu einem (nicht bedeutenden) Bunde wider sie. Im Kriege mit den Diadochen (den sich um das Erbe Alexanders d. Gr. streitenden Feldherrn) litt diese Landschaft ungemein, und die Theilnahme am achäischen Bunde brachte vollends das schwerste Unheil über das Volk. Was noch irgend errettet wurde, zerfiel vollends unter der römischen Herrschaft, und noch mehr bei der Völkerwanderung, wo die Ureinwohner mit den Bulgaren und Albaniern vermischt wurden. Jahrhunderte lang schleppte später das verarmte Volk unter osmanischem Drucke sein dürftiges Leben hin, und wurde neuerdings dem Königreich Griechenland einverleibt, unter dessen Verwaltung es sich aber noch nicht aus seiner Armuth und geistigen Unbedeutenheit zu erheben vermocht hat. Schon im Alterthum wurde seine Glückseligkeit von einigen Dichtern in idyllischer Weise sehr übertrieben geschildert, und der Wanderer sucht vergebens etwas, das den antiken und neueren Lobeserhebungen entspräche. (Chr. Th. Schwab, Arkadien. Stuttgart 1850.)

XVII. Tarsus.

Alte Hauptstadt der kleinasiatischen Provinz Cilicien, in einer schönen, fruchtbaren Ebene gelegen, und von den Vorbergen des mächtigen, auf seinen höheren Kulmen mit Schnee bedeckten Taurusgebirges malerisch umsäumt. Drei Flüsse brechen aus diesem Gebirge hervor, der Pyranus, Sarus und Kydnus, welcher letztere die alte Stadt durchströmte. Die schöne Umgegend gewährte den fleißigen Bewohnern eben so vielen Reichthum an Südfrüchten und Getreide, als durch ihre üppigen Waiden an Viehzucht aller Art. Unter letzterer zeichneten sich die langhaarigen Ziegen aus, deren Haare vorzüglich zur Zeltweberei benützt wurden, wie denn auch der hier geborene Apostel Paulus ein Zeltweber war. Durch den schiffbaren Strom Kydnus fand die etwa 20 Stadien vom Meer entfernte Stadt reiche Gelegenheit zu ausgebreitetem Handel, theils mit dem aus den Tauruswäldern hergeflößten Holze, theils mit andern Landesprodukten, und erwuchs dadurch zu einer ansehnlichen Größe. Durch ihre Lage am Eingang des Taurus war sie ein Mittelpunkt mehrerer Handelsstraßen, und ein Sammelplatz vieler Kriegsheere, die von hier aus in das tiefere Asien hinein und von da zurückzogen. Unter Cyrus wurde das Land der persischen Monarchie einverleibt, doch der Stadt ihre Freiheiten und Privilegien belassen. Später kam Cilicien unter römische Herrschaft, unter welcher die früher gestiftete philologische und philosophische Hochschule fortbestand, so daß der Apostel Paulus schon in seiner Mutterstadt die reichen Elemente damaliger Weltbildung empfangen konnte. Noch zeigt man daselbst einen uralten Maulbeerbaum, den er mit eigener Hand gepflanzt haben soll. In ihr starb der Kaiser Tiberius eines natürlichen, sein Bruder Florianus eines gewaltsamen Todes, desgleichen der Kaiser Maximinus, hernach der vom parthischen Kriege tödtlich verwundet hieher zurückkehrende Kaiser Julian, der in der Vorstadt mit kaiserlichem Prunke begraben wurde. Die Einfälle der Isaurier schadeten der Stadt, welche der Sitz eines Erzbischofs war, namentlich im vierten Jahrhundert, doch war sie noch zur Zeit der Kreuzzüge in ziemlich blühendem Stande, weil die Könige von Armenien sie zu ihrer Residenz erwählt hatten. Erst als diese wegzogen und die Osmanen allein über sie herrschten, sank Tarsus zu einer geringen Stadt herab, und sie, weiland durch treffliche, freisinnige Theologen und andere Gelehrte berühmt, ist nunmehr ein blos an Ruinen reiches, an Alterthümern und Bildungselementen armes Nest von etwa 20,000 Einwohnern, mit vielen Moscheen, deren eine auf der Stätte des Geburtshauses Pauli erbaut seyn soll, während die Einwohner der einst so glänzend bevölkerten Ebene den aus der Versumpfung des Kydnus entstan-

benen Miasmen frühzeitig zum Opfer fallen (Macdonald Kinneir, Reisen im Orient, S. 191 ff. — A. Pauly, Real-Encyklopädie, Bd. VI. S. 1616. S. den reichhaltigen Aufsatz von Dr. Lieb.)

XVIII. Patmos.

Eine kleine, zu den Sporaden gehörige Felseninsel im ägäischen Meer, nahe dem kleinasiatischen Strande, zwischen den Inseln Naxos und Samos gelegen, meistens steinig und unfruchtbar, weßhalb unter den jetzigen 4000 Einwohnern, welche die neuere Stadt Patmo, auf einer Anhöhe erbaut, bewohnen, die Männer sich größtentheils von Verfertigung guter, aus dem reichlich vorhandenen Thon gebrannter Töpfergeschirre, die Frauen vom Stricken vieler Strümpfe (jährlich für 100,000 Drachmen) ernähren. Im Alterthum war die Insel nur als römischer Verbannungsort etwas bekannt, wie denn auch der Apostel Johannes unter dem Kaiser Domitian einige Zeit im Exil daselbst verbrachte, wurde jedoch später Jahrhunderte lang verlassen, bis um's Jahr 1000 der in Nicäa geborene Mönch Christodulos sich die verödete Insel ausersah, um unter der Regierung des griechischen Kaisers Alexius Komnenos ein Kloster mit einigen Mönchen, von der Insel Kos her, darauf zu stiften. Obwohl Anfangs nur Männer daselbst wohnen sollten, so wurde dieses Statut nothwendiger Weise doch bald verlassen, und in Folge dessen bevölkerte sich die Insel, wenn auch nur sparsam. Die einzige Stadt derselben, St. Johannes, liegt auf einem erhabenen Felsen, den das alte Kloster nebst der Kirche des Apokalypse krönt. In der Nähe befindet sich eine nicht sehr geräumige Grotte, worin Johannes die Offenbarung des HErrn empfangen haben soll. Das griechische Kloster, welches der Insel leuchtet, und dessen Bibliothek er durchforschte, enthält nichts Merkwürdiges. Die Insel selbst aber, vom Meer aus gesehen, vergleicht Dr. v. Schubert mit der Gestalt eines brütenden Adlers, dessen Kopf die hochgelegene Kirche Johannes bildet (2. Reise auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres, Bd. II. S. 121 ff. — v. Schuberts Reise in das Morgenland, Bd. I. S. 114.)

XIX. Palmyra.

Palmyra (die Palmenstadt) war die einst große, wunderbaren Hauptsitz des Königreichs Palmyrene in Cöle-Syrien, auf einer lieblichen Oase, umgeben von Sandwüsten und kahlen Bergen gelegen. Ihr erster Gründer

war der König Salomo, zu dessen Zeit sie Thamar (= Palme), auch Tadmor hieß. (1 Kön. 9, 18.) Nebukadnezar zerstörte sie, worauf sie als Vormauer des jüdischen Reiches gegen die am Euphrat wohnenden Räuberhorden wieder erbaut und ein Stapelplatz des orientalischen Handels mit dem Occident wurde. Nach dem Falle der Stadt Selenkia ward sie noch blühender und mächtiger, mit großen, herrlichen Palästen, Tempeln und Säulengängen geschmückt, und gelangte besonders seit den Zeiten des Kaisers Trajan, der die ganze Provinz unter römische Hoheit brachte, zu größtem Glanz und Flor. Von hier aus gründete sodann im 3. Jahrhundert nach Christo der Syrer Odenatus das palmyrenische Reich, das nach seinem frühzeitigen Tod unter seiner Gemahlin Zenobia, die Aegypten und Mesopotamien eroberte, zur höchsten Blüthe sich erhob. Doch wurde diesem Reiche durch den römischen Kaiser Aurelian in zwei Schlachten bald ein Ende gemacht, und die Königin, als ihre Stadt sich wider ihn empörte, in goldenen Ketten nach Rom, um des Kaisers Triumph zu schmücken, abgeführt, die herrliche Stadt aber verwüstet. Justinian befestigte die halbzertrümmerte Stadt von Neuem, aber sie vermochte sich nicht wieder zu erheben, wurde im Jahr 744 von den Saracenen abermals verwüstet, und ihre erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder bekannt gewordenen Trümmer, unter welchen ein herrlicher Sonnentempel, übertreffen an Pracht und außerordentlichem Reichthum der Architektonik alle übrigen Denkmale des gesammten Asiens. (S. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande, S. [illegible] ff. — Pauly, Real-Encyklopädie, Bd. V, S. [illegible] ff.)

XX. Antiochia.

Vormals die neuere Hauptstadt von Syrien, zum Unterschiede von der auch bedeutenden Stadt Antiochien in Pisidien Epidaphne, d. h. die Stadt am Lorbeerhaine, genannt, am Fluß Orontes, in einer der schönsten, anmuthigsten Gegenden, unter einem südlichen Himmelsstrich, am schönsten Berge Casius gelegen, und mit allem Reichthum einer immerfrischen, fruchtreichen Natur geschmückt, besonders berühmt durch eine Fülle des sie vom nahen Gebirge her durchströmenden krystallenen Wassers. Antiochia wurde von dem Feldherrn und Miterben Alexanders d. Gr., Selenkus Nikator, der die Einwohner der älteren Stadt Antigonia herüberzog, im dritten Jahrhundert v. Chr. gegründet, und bestand Anfangs aus vier getrennten Stadttheilen, weßhalb sie den Namen Tetrapolis (vierfache Stadt) erhielt, bis sie im Fortgange der Zeit mit einer gemeinsamen Mauer umzogen wurde. Die syrischen Könige und die römischen Kaiser, in deren Gewalt sie später war,

erschopften sich in Kunstbezeugungen gegen die prachtvolle, von vielen Handelsstraßen berührte, kaum eine deutsche Meile vom Meer entlegene Stadt, die in ihrer Blüthezeit 36 Stadien (4 000 Fuß) lang und 20 Stadien breit war, einen Umfang von 7–8 Stunden, beinahe wie das jetzige Paris, und vielleicht 800,000 Einwohner hatte. Außerhalb der Stadt breitete sich ein weiter prächtiger Hain von Lorbeeren, Cypressen und Platanen, Daphne genannt, umher, worin viele glänzende Tempel sich erhoben, und worin für die Erholung und Vergnügung des Volkes viele Anstalten bestanden, wie denn auch in der ungemein schön und großartig erbauten Stadt durch mehrere bedeckte, stundenweit sich erstreckende marmorne Säulengänge, schöne Bäder und andere Vergnügungsorte reichlich gesorgt war, so daß das Volk von seinen ihm schmeichelnden Beherrschern mehr und mehr verweichlicht und zu immer neuen Ansprüchen verzogen wurde. Unter den Verschönerern der Stadt zeichneten sich besonders Antiochus Epiphanes, später Tiberius, Trajanus, Hadrian und Justinian aus. Einige derselben hatten die von Erdbeben mehrmals hart mitgenommene Stadt wieder aufbauen, oder wenn sie von den Persern verbrannt worden war, was zweimal geschah, wieder aus den Trümmern aufrichten. In Antiochia, einem der ersten Patriarchate, worin den Abhängern Christi zuerst der Christennamen beigelegt wurde und worin eine große christliche Gemeinde blühte, wirkten die Apostel Petrus und Paulus; in ihr hielt ihr Bürger, der große, beredte Prediger Chrysostomus, in der hehren, prachtvollen, aber durch Erdbeben mehrfach erschütterten Basilika größtentheils seine schönen, kunstvollen Homilien; in ihr wurden im vierten und fünften Jahrhundert 6 oder mehrere Kirchenversammlungen gehalten, deren Beschlüsse unter dem Namen der Kanones von Antiochia noch verbanden sind. Nach ihrer Verwüstung durch den Perserkönig Chosroes Nuschirvan im Jahr 540 wurde sie vom Kaiser Justinian unter dem Namen Theupolis (Gottesstadt) mit in geringerer Ausdehnung wieder aufgebaut, und erbaut, nach mancherlei Veränderungen, auch zur Zeit der Kreuzzüge noch als eine wehrhafte sarazenische Stadt, die von dem Frankenheere nach einer grauenvollen neuntägigen Belagerung endlich durch Verrath erobert wurde. Bohemund I., der an ihrer Einnahme den größten Antheil hatte, gründete in ihr das Fürstenthum Antiochia, das nach vielfachen Irrungen und Wechselfällen zuletzt unter die sarazenische Herrschaft zurückgeführt und von Grund aus wieder vernichtet wurde. Auch im Mittelalter und bis in die neuere Zeit wiederholten sich die verderblichen Erdbeben. Die vielfachen Ruinen der alten, meist verschwundenen Stadt gewähren noch gegenwärtig einen imposanten Anblick und reichen bis auf die Bergshöhen empor. Man zählt innerhalb der alten, meist noch kenntlichen Ringmauern

heutiges Tages noch sieben Hügel, sieben Märkte, sieben Thore und sieben Heilquellen, von welchen letzteren jede einzelne besondere Krankheiten heilen soll. Es sind noch bedeutende Wasserleitungen, Kastelle und andere Merkwürdigkeiten vorhanden, und ein Patriarch der unirten Nestorianer residirt noch daselbst, während der eigentliche griechische Patriarch seinen Sitz in Damaskus hat. Die neuere gemeine Stadt, die einigen Handel treibt und nun Antakieh heißt, zählt 10–12,000 Einwohner, während die ältere Stadt einst der Glanzpunkt des römischen Morgenlandes war. (Ulrich Wutter, Antiquitates Antiochenae, Göttingen 1800. Eine vortreffliche Abhandlung — v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd II. S. 82 ff. Pierer, Universal-Lexikon, Bd II. Bd 173 f.)

XXI. Byzanz.

Die alte Hauptstadt von Thracien, am Bosporus, auf mehreren Hügeln erbaut, ihrer Lage nach die schönste Stadt der Erde. Zeit Konstantin dem Großen, der die Kaiserresidenz von Rom dahin verlegte, Konstantinopel genannt. Ihrer wird zuerst bei der Argonautenfahrt Jasons erwähnt, der sich daselbst mit der Medea vermählte, und sie soll ursprünglich von Byzas, einem thracischen Häuptling, Sohn des Neptun, gegründet und daher nach demselben Byzantium genannt worden seyn. Im Jahr 660 sandten die Megarenser eine mit Argivern vermischte Kolonie dahin, die aber mit dem Falle Megara's wieder herabsank. Erst von der Stadt Miletos, der großen Kolonienstadterin, wurde sie später kräftiger mit Einwohnern besetzt und durch Handelsschiffahrt gehoben, um's Jahr 500 aber von den Persern erobert und zerstört, und im J. 477 nach Vertreibung der Perser von den Spartanern in Besitz genommen und nach deren Gesetzen regiert. Nach einer kurzen Herrschaft, die sich Athen über die Stadt im Jahr 405 errang, fiel dieselbe wieder unter das Regiment der Spartaner, die sich jedoch nicht in die Länge behaupten konnten, weil die muthigen Bewohner der stets wichtiger werdenden Handelsstadt sich befreiten, und auch den Angriffen des macedonischen Königs Philipp mit siegreichem Glück widerstanden. Später stand Byzanz vom Jahr 301–292 unter dem König Lysimachus, wurde jedoch wegen seiner bequemen Lage vielfach von Barbaren, namentlich von den Kelten, angegriffen, und hatte den letzteren einen schweren Tribut zu erlegen. Im Jahr 222 führte es mit den Rhodiern einen Krieg wegen des Durchgangszolls, wurde jedoch von Prusias, dem König von Bithynien, dermaßen bedrängt, daß es Frieden schließen und den Rhodiern freie Durchfahrt in's schwarze Meer gestatten mußte. Später fiel

Byzanz mit dem übrigen Hellas in die Hände der Römer, blieb aber eine freie, blühende Stadt, und erhielt zuletzt auch das römische Bürgerrecht als Municipium. Die erste christliche Gemeinde daselbst soll der Apostel Andreas in der Vorstadt Galata gebildet haben. Byzanz galt mit seinen gewaltigen Mauern und Thürmen lange Zeit für die mächtigste Festung des römischen Reichs, bis der Kaiser Septimius Severus sie, die seinem Gegner Pescennius anhing, nach dreijähriger Belagerung einnahm und ihre Festungswerke schleifen ließ. Wieder von ihm befestigt, erlangte sie doch nie wieder ihre vorige Kraft, sondern wurde von Konstantin d. Gr. in seinem Feldzuge gegen Licinius im Jahr 324 völlig zerstört, dann, als er seine Residenz von Rom in sie an. 327 übertrug, neu und prächtiger als zuvor wieder aufgebaut, mit dem Namen Neu-Rom, eine Konstantins-Stadt, geschmückt, und blieb von dort an unter vielfachem Glücks- und Unglückswechsel über 1100 Jahre lang die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, ein Sitz aller möglichen weltlichen und geistlichen Intriguen und Heillosigkeiten, unter welchen der letzte Schatten alter römischer Kraft allmälig zu Grunde ging, bis sie am 29. Mai 1453 von Mahomed II. nach dreiundfünfzigtägiger Belagerung dem Scepter der Türken unterworfen wurde, deren Halbmond noch heutiges Tages über der alten, prächtigen, von Justinian erbauten, nun in eine Moschee verwandelten Sophienkirche (Aja Sophia) seinen Dämmerglanz verbreitet.

XXII. Die Säulen des Herakles.

Auf einem Gebirgsvorsprung der andalusischen Bai von Algesiras in Spanien liegt die seit 100 Jahren den Briten gehörige Stadt und Festung Gibraltar, d. h. Dschebel el Tarik, so genannt nach einem saracenischen Feldherrn Tarik, der im Jahr 711 von der gegenüber liegenden afrikanischen Landspitze mit einem Eroberungsheer nach Spanien überging. Das jenseitige afrikanische, in eine Ebene auslaufende Gestade bildet, von dem 1400 Fuß über das Meer sich erhebenden Vorgebirge Gibraltar aus überschaut, einen großartigen Hintergrund, von der westlichsten Spitze, wo die Stadt Tanger liegt, bis zu den buchtenreichen Ausläufern des Atlasgebirges (Sierra Bullones), nach Tetuan und den Felsenzacken der berüchtigten Rifpiraten hin, vor welchen sich theilweise ein vielfach durchschnittenes Vorland ausbreitet. Die gegenüber liegende afrikanische Berghöhe, vordem Abyla genannt, soll früher mit Calpe, dem jetzigen Vorgebirge Gibraltar, einen Berg ausgemacht haben, aber von Herakles, als dieser die Hesperidenäpfel

hindurch ging, zerklüftet worden sein, um das atlantische Meer mit dem mittelländischen zu verbinden. Ebenso läßt die Sage von ihm auf dem europäischen Vorsprung eine Stadt, Herakles, gegründet worden sein. Auch die Römer gründeten hier später eine Kolonie unter dem Namen Julia Calpe. Von den Sarazenen aber wurde der ganze Berg sammt der Landzunge, die 11,000 Fuß lang und 2,000 Fuß breit ist, mit vielen Befestigungen hoch hinauf umgeben, die später unter spanischer Herrschaft (König Heinrich IV.) noch größere Ausdehnung erhielten. Im Jahr 1704 wurde die Stadt und Festung durch den britischen Admiral Rook für England erobert, in dessen Händen sie trotz mehrfacher von Spanien und Frankreich mit großen Kräften unternommenen Belagerungen und Angriffen (zuletzt im Jahr 1782) bis heute geblieben ist. Die beiden Hafendämme, der ältere und neuere, sowie die in den Berg hoch hinauf eingehauenen großen Gelasse sind mit den stärksten Batterien (vielleicht 4—500 schwerer Kanonen und Mörser) besetzt und beherrschen die Pforte des mittelländischen und atlantischen Meeres, die sich zwischen diesen beiden Ufern oder Bergsäulen in einer Breite von etwa zwei Stunden ausdehnt. Vorwärts blickt das Auge auf die bezaubernde Küste des marokkanischen Reiches, — rückwärts dehnen sich hinter der neutralen sandigen Grenzfläche die Höhenzüge und Gefilde des schönen Andalusien, vom Spanien getrennt, die, eines Landes, das durch den Geist seiner einstigen Bewohner seit Jahrhunderten von seiner früheren Höhe herab wohl zur Armuth und Machtlosigkeit herabgesunken ist. (Vgl. v. Hailbronner, Wanderungen u. Abentheuer, IV. Bd. S. 51. — [illegible], Landschaften, 2. Aufl. II. Bd. S. 225 ff.)

XXIII. Der Atlas.

Ein großes, weitgestrecktes Gebirge im nördlichen Afrika, das vom Innern aus in mehreren Höhenzügen in stetiger Erhebung bis in das Sultanat von Fez und Marokko erstreckt und bei der Hauptstadt Marokko seine höchsten Spitzen mit 11,400 Fuß erreicht. Die Kämme dieser gewaltigen Höhen sind mit ewigem Schnee bedeckt, und in der mittleren Region mit dichten, mächtigen Wäldern von Baumgattungen aller Art bewachsen. Die Ausläufer des Gebirges dehnen sich mit mannigfaltigen Verzweigungen bis in die nördlichen Gebiete von Tanger (Mauritania Tingitana) aus, und bilden in einer ihrer letzten Spitzen, dem alten Abyla, Gibraltar gegenüber, eine der beiden bekannten Säulen des Herkules. Im Alterthum fabelten die Dichter, daß der Titane Atlas, der mit seinen Brüdern den Himmel erstürmen wollte, von Jupiter verurtheilt worden sei, das Gewölbe des Himmels zu tragen.

und hohe Mauer mit auf das breite Haupt der Atlasgebirge übergeflossen.

Der Atlas besteht in Landschaften, dem Meere angrenzenden Theile Nordafrika's auf weite Entfernungen hin von den östlichen Steppen und Wüsten dieses Welttheils, Fruchtlosigkeit und der Sandwüsten der Sahara. Er hat seinen besonderen mächtigen Landschaften, selbst jetzt eine gewaltige Scheidemauer zwischen den verschiedenen und sonderbaren Länderarchipelen. Von seinen Höhen rauschen die mit Cedern und Pinien, der Provinz benachbarte Fichte, unter welch schönen die Quellen Nahrung und der Forst das reichste Wasser führen. Die Gebirgsluft, hier im hohen Alt und breiten Thälern verbreitet, gesund und Lebensmittel von allen Gattungen, so reich, daß die Bewohner an einzelnen Orten [illegible] Ertrag haben. Edle Thiere, Löwen, Panther, Luchse, Hirsche und Rehe mannigfaltig, verschiedene Affen, manche angenehme Vögel, auch reißende Thiere, die sich in den hohen Wäldern verbergen. Eben so Früchte jeden Grades, und zwar in verschiedenen Jahreszeiten, so daß in den Thälern beständig neue, Mannigfaltigkeit kennt ganz Europa mit Recht verbreitet, die Korkeiche, das in manchen Gegenden auch die schönste Grundlage des Hauses in seiner Fülle und Vollkommenheit erhält.

Der Charakter der Völker stellt sich dar im Wechsel von den ältesten Zeiten der Masser, bis auf die heutigen Tage. Der Land hielt wurde oft im Kriege mit Fremden, durch [illegible] Verkehr der Nomaden selten gestört. Nach [illegible] Arten in Römer weltlichen Verhältnissen im Inneren, auf der Insel [illegible] Stadt der Kaiser Augustus bestätigte zum letzten Male seine väterlichen Rechte Numidien, das einer römischen Provinz blieb. Unter dem Kaiser Claudius hatte Mauretanien das nämliche Schicksal, und wurde in zwei Provinzen, in die tingitanische (Tanger) und cäsarische getheilt, welche unter den Statthalter von Karthago zu stehen kamen. Später [illegible] wurde die tingitanische Provinz in Hispanien geschlagen und der Statthalter von Gades ernannt. Nach als die Westen Spanien verheerten, blieb es Provinz bei jenem Land, und hat selbst mit Spanien in die Gothen Fluth. Weiter [illegible] das Land weiterhin durch die Vandalen [illegible] Theile eingenommen, so daß auf dem nordafrikanischen Küstenstrich bis an das östliche Meer hinaus mehr als vom christliche Bischöfen im Leben blühten, welche durch die Einfluß verschiedener Kirchenväter, z. B. einer Cyprian, Tertullian, Augustinus u. A., mit lebendigen Ideen erfüllt wurden. Wie auch diese Momente vermittelnd im Laufe der Zeit, so hat das Christenthum großentheils zu tiefen

XXIV. Alexanders Grabesfahrt.

XXIX. Pompeji.

schollen. Damals entdeckte man, nach einigen schon 1689 gemachten Indicien, die ersten weitläufigeren Ruinen, und die Ausgrabungen wurden seit 1748 planmäßig, wiewohl langsam und mit langen Unterbrechungen betrieben. Diese alte griechisch-italische Stadt, nebst dem jenseits des Besuvs liegenden prächtigeren, aber noch tiefer, theilweise mit Lava überschütteten Herkulanum, von welchem auch einige geringere Theile bloßgelegt sind, bietet das treueste, merkwürdigste Bild des alten heidnischen Lebens bis in's einzelnste Detail. Die Ausbrüche des Besuvs haben der Seeküste eine ganz andere Gestalt, dem Laufe des Sarnus eine völlig veränderte Richtung gegeben, weßhalb sich das jetzt ausgegrabene Pompeji nicht mehr wie früher am Sarnus und an der Seeküste, sondern viel tiefer im Inneren befindet.

Die fürchterliche Katastrophe der Stadt am 24. August 79 n. Chr. ist am genauesten von Plinius dem Jüngeren geschildert, dessen Oheim damals die römische Flottenstation bei dem, dem Besuv gegenüber liegenden Bergebirge Misenum befehligte und durch Unvorsichtigkeit sein Leben bei jenem Aschenregen verlor, geschildert worden. (S. dessen hieher gehörigen zwei Briefe.) Die Ausgrabungen wurden besonders unter Karl III. und dem König Murat mit bedeutendem Eifer betrieben, und in Folge derselben ist nun etwa ein Drittel der antiken Stadt mit ihren Hauptgebäuden, z. B. einigen Tempeln, warmen Bädern, Thoren, zwei mit Säulengängen umgebenen öffentlichen Plätzen und einem Amphitheater, zu Tage gelegt. Die engen Straßen bestehen meistens aus einstöckigen, ihres Dachs beraubten, wenig geräumigen, aber mannigfach geschmückten, theilweise noch mit mannigfaltigen Geräthen ausgestatteten Häusern, deren Ueberschriften und Fresco-Gemälde meistens noch völlig frisch, zum Theil aber schändliche Zeichen der niedrigsten Unsittlichkeit sind. — Das große pompejanische Museum in Neapel enthält eine Fülle von theilweise kostbaren Reliquien und Merkwürdigkeiten der verschütteten Stadt, die übrigens von dem benachbarten, noch weit tiefer begrabenen Herkulanum an Größe und Pracht bedeutend übertroffen wurde. Von menschlichen Skeletten hat man übrigens in Pompeji selbst noch nicht 200, unter diesen jedoch manche gefunden, die sichtbar vom Tod überrascht wurden. (Overbeck, Pompeji, 1857. — Kephalides, Reise durch Italien u. Sicilien, S. 155 ff.)

XXX. Belisar.

Der erste Held seiner Zeit, am Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr. geboren als der Abkömmling eines edeln Geschlechts in Thracien, unfern dem heutigen Adrianopel. Zeichnete sich zuerst in einer Schlacht gegen die

in Persien eingedrungenen Perser, welche er durch die Ungeduld seiner Truppen verlor, durch große Tapferkeit aus, und wurde hernach erster Feldherr des Kaisers Justinian, dessen Leben und Herrschaft er auch 532 bei einem in der Rennbahn von Konstantinopel ausgebrochenen Aufstand siegreich beschirmte. Im Jahr 534 machte er dem von Geiserich in Afrika gegründeten, aber durch trägen Sinnengenuß verkommenen Vandalenreiche, dessen letzter König Gelimer war, binnen weniger Monate ein Ende. Als bald hernach die vortreffliche Königin Amalasuntha von ihrem feigen, unwürdigen Gatten Theodat ermordet worden war, warf sich Justinian zu deren Rächer auf, und sandte seinen Feldherrn Belisar, den er jedoch aus fester Eifersucht nicht genugsam unterstützte, weßhalb derselbe nur durch die größte, mit kluger Vorsicht verbundene Kühnheit seinen Zweck erreichte. In Bewunderung seines Feldherrnmuthes boten ihm die Gothen selbst die königliche Herrschaft über sich und ihre Provinzen an, und überlieferten ihm ihre letzte feste, durch Menschengewalt kaum einnehmbare Hauptstadt Ravenna. Er ging scheinbar, durch eine List, ihren ihn zur Krone verlockenden Plan ein, und nahm die Stadt im Namen seines rechtmäßigen Kriegsherrn in Besitz. [illegible] Mißtrauen jedoch rief ihn Justinian von seinem Posten ab, obwohl Belisar ihm den vornehmsten der Gothen, Vitiges, als Gefangenen überbrachte, und ihm die glänzende Beute des Sieges zu Füßen legte. Als die Gothen hierauf im Jahr 544 sich von Neuem unter Totilas Italiens bemächtigten, wurde Belisar von Neuem, wiewohl abermals mit ungenügenden Mitteln, wider sie geschickt; dennoch wußte er sich fünf Jahre lang gegen sie zu behaupten, ja es gelang ihm sogar, sich Roms zu bemächtigen. Da ihm die erforderliche Macht jedoch trotz allen Bitten seine versprochene Hülfe blieb, verlangte er selbst im Jahr 549 seine Abberufung, und erhielt den [illegible] zum [illegible].

Fälschlicher Weise wurde er einer Verschwörung gegen Justinian angeklagt, nachdem er dem Reiche zuvor noch mehrere Dienste geleistet, wurde er im Jahr 563 sieben Monate lang gefangen gesetzt. Zu stolz, um sich wider die schmähliche Klage zu vertheidigen, ertrug er schweigend auch diese Mißhandlung, bis Justinian sich im Jahr 564 von seiner Unschuld überzeugte und ihn in seine vorigen Würden wieder einsetzte. Er starb jedoch schon am 13. März 565 an gebrochenem Herzen, nachdem er seinen Kaiser, der dem kaum getreuen kaiserlichen Dienste mit fester Schweigsamkeit und [illegible] Vorrath belohnt, zum Erben seines Vermögens eingesetzt hatte. Die Sage aber spricht, daß er als geblendeter und verbannter Greis vor fremden Thüren sein Brod erbettelt habe, ist eine grundlose Erdichtung aus späterer Zeit.

XXXI. Timur

(gewöhnlich Timurlenk, d. h. der lahme Timur, und daher in europäischer Verstümmelung Tamerlan genannt, weil er bei der Belagerung der Stadt Sistan durch eine Wunde gelähmt worden war) wurde den 1. Mai 1336 in der tatarischen Stadt Kesch als der Sohn eines Emirs, nach Andern eines Hirten geboren, und leitete seine Abkunft von Dschengischan her, den er an Blutdurst, Eroberungssucht und Kriegsglück noch übertraf. Im Jahre 1369 schwang er sich als alleiniger Herrscher auf den mongolischen Thron, verlegte seine Residenz in die Stadt Samarkand, und betrieb von da an 36 Jahre lang seine furchtbaren Raub- und Eroberungszüge durch den Orient, namentlich Persien, Hindostan, sowie die türkischen und asiatisch-griechischen Gebiete, die er einzeln auf unerhörte Weise mit Raub, Mord und Tod und den unmenschlichsten Greueln aller Art erfüllte. Er war, wie ihn v. Hammer-Purgstall schildert, von hoher Statur, besonders großem Kopf, blauen Augen, weiter, offener Stirne, [illegible] weißer und rother Gesichtsfarbe, und von langem, von Geburt an weißem Haare, [illegible] ernst und finster, abhold allem Scherz und Spiel, noch mehr aber der Lüge, die er so sehr haßte, daß ihm eine unangenehme Wahrheit stets lieber, als eine angenehme Lüge war. Unerschütterlich in all' seinen Entschlüssen und seinem Befehle widerstehend, wie das Geschehene, wenn es auch noch so gräßlich war, beklagend oder bereuend, wie auf das [illegible] oder sich dessen erfreuend, liebte er weder Dichter noch Schauspieler, wohl aber Aerzte, Juristen und Astronomen, sowie solche Schreiber, deren Geschicklichkeit durch ihren Segen ihm die Bahn des Sieges ebnete und verbreitete. Seine Gelehrsamkeit beschränkte sich auf Lesen und Schreiben, sowie auf die Kenntniß der persischen, türkischen und mongolischen Sprache; sein Gedächtniß war aber so außerordentlich, daß er Alles, was er je einmal gelesen oder gehört hatte, sicher behielt. Eines seiner Hauptmittel, das ihm die Siege erleichterte, bestand in einem unglaublich ausgedehnten Spionirsystem. Für schmeichlerische Vorsprüche sehr zugänglich, besonders wenn sie einen religiösen oder sittlichen Schein hatten, kannte sein unbarmherziges Gemüth keine Schonung, wenn er Rache und Wiedervergeltung übte. Er war ein Wütherich ohne Gleichen. Seine Siegesdenkmale, die er sich an vielen Orten errichtete, bestanden meist in Pyramiden, die er aus Menschenschädeln errichten ließ, z. B. im Nov. 1387 vor Ispahan aus [illegible] Schädeln, desgleichen im Jahre [illegible] nach Einnahme der Stadt Tus, ebenso [illegible] Jahr 1[illegible] bei der Stadt Mahmudie in Masenderan, 1395 bei Serai an der Wolga, im Jahr 1398 in Delhi, bekann-

im Jahr 1401 in Damaskus und Bagdad, sowie auch bei Smyrna, — und dieß Alles, wie er sagte, im Namen Gottes, des Allbarmherzigen! Manche dieser greulichen Pyramiden bestand aus 90,000 Schädeln, wozu jeder Soldat, wenn er keinen männlichen Kopf beibringen konnte, einen weiblichen zu liefern hatte. Einst ließ er in einer Stunde 100,000 Gefangene tödten.

Von der Tigernatur Timurs zeugt unter viel andern Zügen auch folgender: Er ließ 4000 armenische Reiter lebendig begraben. Ferner: Nachdem er in Persien die große, prachtvolle Stadt Ispahan im J. 1387 verbrannt und deren Einwohner dem Schwerte geopfert hatte, nahte ihm eine aus mehreren Tausenden bestehende Kinderschaar unter sieben Jahren, welche, den Koran in der Hand und Lobsprüche auf die Barmherzigkeit des Siegers absingend, den furchtbaren Sieger um Schonung und Erbarmen anflehte. — «Was soll das Geschrei?» fragte Tamerlan. Man erwiederte ihm: es sei eine Kinderschaar, die seine Barmherzigkeit anrufe. «Ich will ihnen,» rief er, «sogleich Barmherzigkeit erzeigen!» und befahl sofort mehreren Regimentern seiner Reiterei mit dem Befehl, die Kinder sammt ihrem Koran in den Koth zu treten. Die rohen Krieger bebten vor der unerhörten, ihnen zugemutheten Schandthat zurück, und zögerten, sie zu vollbringen. Da sprengte Timur ingrimmig sein Roß allein über die jammernd flehenden Haufen der Kinder, und rief trotzend zurück: «Nun will ich sehen, wer mir nicht nachfolgt!» — Die Regimenter setzten sich in Galopp, und in wenigen Minuten war das arme Kinderheer jammervoll zu Tode getreten.

Den 20. Juli 1402 schlug er den türkischen Sultan Bajazeth in der mörderischen Schlacht bei Angora (dem alten Ancyra in Kleinasien), und behandelte den gefangenen Sultan zwar anfänglich mit Schonung, ließ ihn jedoch, als er einen Befreiungsversuch gemacht hatte, in einen eisernen Käfig sperren, worin dieser grausame Fürst nach wenigen Monaten am Schlagfluß starb. Unter ihm, Timur, dessen wüthendes Heer oft aus 800,000 Mann zu Fuß und 400,000 Reitern bestand, wurden die alten, ehedem so prächtigen Städte Kleinasiens, so viele von denselben noch übrig war, z. B. Ephesus, Kolophon, Milet, Sardes und andere, vollends entvölkert und in Ruinen verwandelt. Am Schlusse des Jahres 1404 beschloß Timur, auch das chinesische Reich zu erobern, allein er starb auf diesem Zuge siebenzig Jahre alt am 18. Februar 1405, und zwar, wie der deutsche, in seinem Gefolge befindliche Reiter Joh. Schiltberger aus München erzählt, aus Wuth über einen Satrapen, der, nachdem er eines seiner Kebsweiber verführt hatte, nach Masenderan entflohen war, wo die Rache Timurs ihn nicht zu erreichen vermochte. Auch der schauerliche Vorfall in seiner Gruft wird von Schiltberger ganz einfach berichtet. Nach seinem Tode zerfiel sein durch Raub

und Pflasterziegeln auf dem Raum der Völker aufgebautes Reich, und es steht seitdem als ein unerreichtes Schauspiel in der Geschichte der Menschheit da.

12. Geschichte des osmanischen Reiches von Joseph v. Hammer-Purgstall, I. S. 257–266. Ferner: Reisen des Joh. Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika vom Jahre 1394–1427, herausg. von Karl Friedr. Neumann, 1859, S. 83 f.)

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	5
Zur Einleitung	9
1. Theben (in Ober-Aegypten)	13
2. Delphi	18
3. Kreta	22
4. Tyrus	26
5. Persepolis	31
6. Delos	35
7. Miletos	40
8. Akro-Korinth	44
9. Ephesus	49
10. Sardes	56
11. Pergamus	60
12. Laodicäa	64
13. Rhodos	68
14. Sparta	74
15. Olympia	79
16. Arkadien	84
17. Tarsus	88
18. Patmos	90
19. Palmyra	94
20. Antiochia	96
21. Byzanz	103
22. Die Säulen des Herkules	111
23. Der Atlas	116
24. Alexanders Grabesfahrt	121
25. Griechenlands Schicksal	127
26. Des Titus Triumph	134
27. Der unterbrochene Tempelbau	141
28. Die [illegible]	145
29. Pompeji	151
30. Palmyra	158
31. Timur	164
32. Napoleons Bestattung (1840)	169
Anmerkungen	178

Druckfehler: S. 26, Z. 3 v. o. st. Weltenplans l. Wellenplans

Im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart sind ferner erschienen;

Herbstblüthen

Gedichte

von

Albert Knapp.

8. geh. 2 fl. 24 kr. oder 1 thlr. 15 sgr.

Durchläutert am Licht des ewigen Lebens finden hier Natur- und Geistesleben, mächtige Bilder vergangener Zeiten und helle Blicke in den Ernst der Gegenwart, Lieder der Sehnsucht nach Heimgegangenen und Denkmäler der Liebe die dichterische Entfaltung und den das Herz erfassenden Ausdruck in vielgestaltigem Farbenschmelz.

Oesterreichische Exulantenlieder evangel. Christen aus der Zeit des 30jähr. Krieges. Mit geschichtl. Vorwort u. e. Anhang ähnlicher Lieder. Herausg. v. A. Knapp. fl. 8. geh. 30 kr. od. 9 sgr.

Nicht ohne Rührung kann man diese Glaubensdenkmale jener langen Jammerzeit lesen, da die Protestanten in Oesterreich hyänengleich verfolgt und vertilgt wurden. Das Vorwort schildert die damaligen geschichtlichen Verhältnisse in ausgezeichneter Weise.

Korner, Dr. G. J.,

Der christliche Heidenbote.

Missions-Epos.

Aus dem Holländischen übersetzt von

A. Knapp.

fl. 8. geh. 42 kr. oder 12 sgr.

Auf gottgeweihter Harfe besingt hier der Dichter die Mission. In den acht Gesängen des prachtvollen Epos führt er eben so viele Zeiten der Ausbreitung des Christenthums vor unsere Seele.

Geiſtliche Lieder

von

Albert Knapp.

In einer Auswahl.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.
1864.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

— 3082.50 —

Zueignung.

Vor deinem Throne liegt mein Saitenſpiel;
Du biſt's, o Herr, der ihm die Töne leihet;
So ſey dein Ruhm auch meines Liedes Ziel,
Und deiner Treue jeder Laut geweihet.

Es iſt ein Pfund — wie groß? — ich weiß es nicht, —
Doch will ich's nicht in Eitelkeit vergraben;
Du rieſſt aus tiefem Tode mich zum Licht,
Drum ſollſt nur du die Erſtlingsfrüchte haben.

Unzeitig wohl, von Sünden mannigfach,
Und nicht allein von deinem Geiſt durchdrungen;
Erbarm' dich mein und deſſen, was ich ſprach, —
Ach nimm es an, als ſey es dir geſungen!

Herr, außer dir, der du getödtet biſt,
Und aus dem Tode ſiegreich auferſtanden,
Ja, außer dir, mein König Jeſus Chriſt,
Iſt keine Freud' und Seligkeit vorhanden!

Wer dich erblickt, erblickt des Vaters Bild;
Wer dich umfaßt, umfaßt die ew'ge Güte;
Wer dir vertraut, deß Herz wird ſtark und mild;
Wer dir gehorcht, ſteht ewig in der Blüthe.

O möcht' ich werden dein, von Herzen dein,
Und jeder Laut in dieſen Liedern allen
Ein Athem ungefärbter Liebe ſeyn,
Und rein empor zu deinem Throne wallen!

O möcht' ich dir, du Fürſt der Herrlichkeit,
Nicht weihen nur allein dieß arme Singen,
Nein, auch für dich in meiner Gnadenzeit
Viel Glaubensfrucht, die nie verweſet, bringen!

So blick' herab von deinem lichten Thron!
Nimm ganz mich hin! dann erſt wird helle tönen
Das Hallelujah für den Menſchenſohn
Und für der Liebe Sterben und Verſöhnen.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Zueignung	III
Der Morgenstern	1
Erweckung am Morgen	2
Prüfung am Abend	4
Morgenpsalm	7
Stille der Nacht	12
Morgenlied	15
Abendlied	16
Morgengebet	19
Keine Nacht	20
Frühlingslieder.	
I.	23
II.	26
III.	28
Morgenfeier im Frühling	29
Herbstlied	30
Erkenntniß Christi	32
Adventslied	34
Versöhnungstod Christi	35
Charfreitag	38
Passionslied	40
Mein Wunsch	42

Seite

Kreuzabnahme 44
Ostermorgen 46
Osterlied 49
Dem Auferstandenen 50
Himmelfahrtslieder.
I. 53
II. 56
III. 58
IV. 61
V. 63
VI. 65
Dem ewigen Hohepriester 68
Pfingstlied 71
Das Wehen des Geistes 74
Die heilige Schrift 76
Missionslieder.
I. 78
II. 80
III. 83
IV. 86
V. 87
Festlieder.
I. 89
II. 93
III. 96
Der Entschlafenen Vorbild 99
Reformationslied 102
Tauflieder.
I. 104
II. 106
Kinderlieder.
I. 107
II. 109

Seite

Morgenlieder für Kinder.
I. 111
II. 112
Confirmationslieder.
I. 113
II. 114
Beichtlieder
I. 116
II. 119
Abendmahlslied 120
Vorsabbath 123
Sonntagsmorgenlied 123
Sein Vergeben 126
Um ein stilles Herz 127
Buſslied 128
Luft vom Morgen 131
Die Erweckung 132
Quell der Freude 133
Die Wiedergeburt 134
Um ein neues Herz 138
Die gröſste Sorge 140
Tod vor dem Leben 143
Herzensgebete 146
Alles in Einem 150
Das verborgene Leben 151
Mehr oder weniger 153
Die Gestalt Christi 154
Die Wohnung des Erhabenen 156
Des Herrn Fürsorge 158
Neujahrslieder
I. 160
II. 163
III. 164

Seite

Geburtstag 166
Kreuzlied 168
Troſtlied 170
Krankenlied 172
Die wahre Kraft 174
Die Nähe der Ewigkeit 175
Ziel der Sehnſucht 177
Hoffnung des neuen Lebens 178
Die Stunde des Todes 181
Der ſelige Tod 184
Einem Vollendeten 185
Ewiges Leben 187
Grablieder
I. 188
II. 189
III. 191
IV. 192
V. 193
Dem Gott unſres Lebens 194

Der Morgenſtern.

Wenn ich in ſtiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und ſiehe,
Des Morgenſternes Pracht!
Mit ſanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir;
So früh bin ich geſegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das ſchufſt du mir nicht an;
Ein Licht iſt aufgeſtiegen,
Da man nicht ſchlummern kann.
O ſelig, wer zum Lichte
Durchdrang aus ſeiner Nacht,
Und vor dem Angeſichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich, Liebe zu mir hin; —

Geh' auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Erweckung am Morgen.

Wie wird es heute mir ergehen?
Was werden dieſe Hände thun?
Was werden dieſe Augen ſehen?
Wo wird mein Fuß am Abend ruh'n? —
Blick' auf, o Herz, zur Morgenſonne,
Auf ihren ſchönen Heldengang!
Beginn auch du den Tag mit Wonne,
Mit Glauben und mit Lobgeſang!

Der Herr hat ihre Bahn gezogen,
Darauf ſie ruhig glänzt und zieht:
Sie ſchwebet über Meereswogen
Und unermeſſ'nem Weltgebiet;
Und hat ſie froh den Lauf vollendet,
So flammt ſie auf zum letztenmal,
Preist ihres Schöpfers Macht, und ſpendet
Ein Abendroth mit ihrem Strahl.

Laß dich die hohe Sonne lehren,
Was dir auf niedrer Erdenbahn
Dein Seelenfreund, der Herr der Ehren,
Bis dieſen Augenblick gethan;

Hat er nicht auch die Bahn gemeſſen,
Die heute noch dein Fuß betritt,
Und der der Sonne nie vergeſſen,
Vergaß er dein auf Einem Schritt?

Dein Wandel war in Nacht und Sünde,
Wo bliebeſt du, wenn er nicht war?
Er ging dir nach in dunkle Gründe,
Und bot dir ſeinen Himmel dar.
Erbarmend lehrt' er deine Seele
Sich ihm vertrauen im Gebet,
Erbarmend tilgt' er deine Fehle,
Als um Erbarmen du gefleht.

Für beſſ'rer Welten ew'ge Schätze
Erſchloß er dir den irren Blick,
Und zog aus tiefgelegtem Netze
Dein oft betrog'nes Herz zurück;
Er macht dich vor der Welt erbeben,
Wenn ſie dich ſpielend an ſich lockt.
Er iſt dein Heiland, wenn dein Leben
Verzagt in ſeinen Pulſen ſtockt.

Und dieſer gäbe dich zur Beute
Dem blinden tödtenden Geſchick?
Der Ewigtreue gäbe heute
Dem ſchwachen Kinde keinen Blick? —
O wirf hinweg die Nachtgedanken!
Solch' Mißtrau'n ehrt den Schöpfer nicht;
Nur dann verſchmachten ſeine Kranken,
Wenn ihr Vertrauen wankt und bricht.

O wirf dich hin zu Jesu Füßen,
Umschlinge sie mit Kindestreu',
So wird dein Herz mit Thränengüssen
Erfahren, daß er freundlich sey,
So wird der Tag dir selig enden,
So stehest du im Abendlicht
Lobpreisend mit erhob'nen Händen
Vor deines Gottes Angesicht! —

Führ' mich, o Jesus Christus, weiter,
So fürcht' ich nicht, was kommen mag!
Wo Sonnen glänzen, ist es heiter,
Und wo du walte'st, ist es Tag.
Ach sey mit mir an jedem Morgen,
O du, der gestern mit mir war!
Dir ist mein Elend unverborgen,
Mir dein Erbarmen offenbar.

Prüfung am Abend.

Zum andern Leben wall' ich hin: —
Ist's auch zum ew'gen Leben?
Daß, wenn ich einst gestorben bin,
Mich Engel sanft umschweben,
Und mich zu Gottes Heiligthum
Auf ihren goldnen Schwingen
Freudig bringen,
Dort meines Mittlers Ruhm
In Ewigkeit zu singen? —

Den Himmel füllt ſo hehr und mild
Die Nacht mit tauſend Sternen: —
Sieh' von der Ewigkeit ein Bild,
Und ihren lichten Sternen!
Ach, dort iſt wohl ein weites Feld
Für tauſend Seligkeiten!
Wer kann deuten,
Was Gott nach dieſer Welt
Den Seinen mag bereiten?

Ja, meine Seele kann dich nicht,
Du höchſtes Gut, ermeſſen;
Und doch wirft du im Tageslicht
So oft von ihr vergeſſen;
Wie vor der Wolk' ein Stern erblaßt,
Verhüllt der Welt Getümmel
Und Gewimmel
Und eitler Sorgen Laſt
Den hellen Blick zum Himmel.

Und offen ſteht er immerdar!
Viel ſternenhelle Nächte,
Viel Tage winken mild und klar
Dem irdiſchen Geſchlechte,
Hinauf zu ſchau'n, hinauf zu geh'n,
Und eilig, ohne Säumen,
Ohne Träumen
Sich Hütten zu erſeh'n
In jenen ew'gen Räumen. —

O nicht zur Erde ſieh' hinab,
Wenn Himmel dich umgeben!

Die Erde gibt dir nur ein Grab,
Der Himmel dir das Leben;
Von dort biſt du, mein Geiſt, entſtammt,
Und dorthin ſollſt du kehren,
Dich verklären:
Drum hat ein Chriſtusamt
Der große Herr der Ehren.

Wer ſich zur großen Schaar geſellt,
Kommt nicht zu ſeinen Heerden;
Der Heiland war nicht von der Welt,
Und wird es nimmer werden. —
Hier ſtehe ſtill und ſchau' hinein
In deines Herzens Tiefe,
Denk' und prüfe:
Wo würd' ich heute ſeyn,
Wenn er zum Tod mich riefe?

Hab' ich gehöret, als er rief,
Und mich vom Schlaf erweckte?
Blieb ich getreu, wenn oft ſo tief
Mein Herz ſein Lieben ſchmeckte? —
Schau, dieſe Rechenſchaft im Licht
Gib ihm vor ſeinem Throne,
Deck' und ſchone
Dein altes Leben nicht,
Sonſt geht es um die Krone.

Dem Glauben glänzt die Krone nur!
Gut iſt's, die zu erlangen,
Und, wann die Welt zur Hölle fuhr,
Vor Gottes Stuhl zu prangen:

Gedenke dran: durch Chriſti Tod
Aus Sünd' und Angſt geriſſen
Sich zu wiſſen,
Gibt in der letzten Noth
Ein ſanftes Sterbekiſſen.

Gedenke dran, damit die Zeit
Nicht ſpurlos dir enteile,
Damit dich für die Ewigkeit
Dein Mittler ſtärk' und heile.
Mit ihm gelebt, iſt wohl gelebt! —
Das wird in Kurzem droben
Sich erproben,
Wenn man den Leib begräbt,
Und ſich der Geiſt erhoben.

Morgenpſalm.

Frieden und Segen,
Wann ſie ſich legen,
Und mit der Sonne
Ein Herz voll Wonne
Gibſt du den Deinen, o Heiland der Welt!
Aus Schlummers Banden
Bin ich erſtanden;
Heiliger Meiſter!
König der Geiſter!
Bleibe mein Licht, das mein Leben erhellt!

Flehende Thränen
Wären mein Sehnen,
Als ich mich legte,
Als die bewegte
Seele die Schulden des Tages bedacht:
Stumm fiel ich nieder,
Froh trat ich wieder
Auf meine Füße,
Bis mir der ſüße
Friede den labenden Schlummer gebracht.

Dir, Herr, zu ſingen,
Opfer zu bringen,
Das ſey am Morgen
Mein erſtes Sorgen,
Frühe beweg' es den ſehnenden Geiſt!
Eh' das geſchehen,
Mag ich nichts ſehen;
Du biſt ja Sonne,
Licht, Heil und Wonne,
Brunnen des Lebens, der ewiglich fleußt.

Ich wall' und ſtehe
Auf Golgatha's Höhe,
Schaue die Stellen,
Wo dir die hellen
Heiligen Augen der Tod umfing:
O mein Befreier!
Wie ſchwer und theuer
Iſt dir's geweſen,
Mich zu erlöſen,
Mich, der in Ketten der Finſterniß ging!

Ich wall' und ſehe
Des Oelbergs Höhe,
Wo du, nach Oben
Herrlich erhoben,
Fuhrſt zu des Vaters allmächtiger Hand:
Von jenem Sitze
Wirfſt du nicht Blitze
Auf deine Kranken;
Friedensgedanken
Strömen herab auf das dürſtende Land.

Heil wird mein Schade!
Gnade um Gnade,
Troſt und Vergebung,
Neue Belebung
Nimmt nun von dir das verlangende Herz:
Daß ich zu wenig
Dich, meinen König,
Such' und erkenne,
Selten entbrenne,
Iſt mein Gebrechen, mein täglicher Schmerz.

Quelle der Güter!
Israels Hüter!
Alles ermeſſend,
Keines vergeſſend,
Strahlet dein Aug' aus den himmliſchen Höh'n, —
Schaut, wie die Matten
Schlummern im Schatten,
Schaut wie die Todten
Im tiefen Boden
Ruh'n bis zum letzten Poſaunengetön.

Aber ich lebe,
Athme und webe
Ueber den Grüften
Froh in den Lüften,
Grüße die Sonne, die königlich ſteigt:
Seliges Hoffen
Steht mir noch offen,
Liebe und Glaube
Hebt mich vom Staube,
Wenn auch im Schlummer mein Haupt ſich geneigt.

Willſt du mich fragen:
Kann ich nichts klagen,
Kann dich nur loben
Für tauſend Proben
Deiner Erbarmung, die heilig und treu;
Willſt du mich prüfen
In meinen Tiefen:
Ach, du wirſt finden
Mängel und Sünden,
Daß ich noch heute, wie geſtern ſey.

Willſt du mich tränken:
So woll'ſt mir ſchenken
Waſſer des Lebens,
Das ich vergebens
Dürſtend geſucht im verödeten Feld:
Dann wird die Quelle
Freudig und helle
Bald in mir fließen,
Und ſich ergießen
In die Gefilde der himmliſchen Welt.

Gib mir zur Speiſe
Nach deiner Weiſe
Bittres und Süßes,
Nur ein gewiſſes
Zeugniß des Friedens im Herzensgrund:
Der Geiſtlichtodte
Lebt nur vom Brode;
Göttliche Kinder
Eſſen nicht minder
Himmliſche Worte von deinem Mund.

Sehnend Verlangen,
Dich zu empfangen,
Beugung und Stille,
Glaubiger Wille
Sey mein Gewinn und mein köſtliches Theil:
Einfalt im Blicke,
Demuth im Glücke,
Muth in der Trauer,
Heiliger Schauer
Vor dem Erlauen, — beſchirme mein Heil!

Menſchengedächtniß
Iſt ein Vermächtniß.
Heute gefunden
Morgen verſchwunden, —
Erdenlob gilt nicht im ſchweigenden Grab:
Leben und Tadeln,
Schmähen und Adeln,
Geizen und Neiden,
Herrſchen und Leiden
Sinket, woher es gekommen, hinab.

Waſſer verſiegen,
Wolken verfliegen,
Winde verwehen,
Jahre vergehen,
Sonnen und Sterne verlieren den Schein:
Auch meine Glieder
Sinken darnieder,
Modern geſchwinde,
Werden im Winde
Bald ein verſtäubendes Todtengebein.

Laß es verſtäuben!
Du, Gott, wirſt bleiben,
Herrſchen und walten,
Und die dich halten,
Schwingen ſich über die Gräber zu dir;
An deiner Seite
Geſtern und heute
Wandl' ich von hinnen,
Bis von den Zinnen
Salems ertönet: dein Heil iſt hier!

Stille der Nacht.

Still iſt's in der weiten Welt;
In der Näh' und in der Ferne:
Unter'm hohen Himmelszelt
Bis hinauf zum Heer der Sterne

Iſt der letzte Laut verhallt,
Als ob alles ausgeſtorben,
Alle Schönheit und Geſtalt
Hingewelket und verdorben.

Aber aus den Höh'n herab
Fühl' ich Gottes Odem wehen,
Sehe ſchon aus ihrem Grab
Alle Todten auferſtehen,
Hör' aus aller Himmel Kreis,
Aus der Erde tiefſten Gründen
Seines Namens Ruhm und Preis,
Seine Herrlichkeit verkünden.

Sterben iſt des Erd'ſchen Loos;
Darum ſchläft der Menſch von Erde,
Bis er in den Erdenſchoos
Wieder eingegraben werde.
Gott allein entſchlummert nicht,
Kennet nicht des Wechſels Plage,
Und vor ſeinem Angeſicht
Flieht die Nacht zum hellen Tage.

Ja, des Schöpfers Majeſtät
Mag der Geiſt im Dunkel ahnen,
Wie ſein Odem einſt gewebt
Auf der Waſſer düſtern Bahnen,
Als er noch alleine war,
Unerſchaffen ſeine Sonnen,
Bis die Himmel wunderbar
Seiner Schöpfershand entronnen.

Gott, du biſt alleine groß,
Und in dir iſt alle Fülle!
Solches ſchau' ich hüllenlos
In der Nächte Todesſtille.
Wer erwacht von ſeinem Tod,
Wenn dein Arm ihn nicht erhebet,
Wenn dein Hauch, dein Morgenroth
Seine Glieder nicht belebet?

Du, der mich zum Tage rief,
Läſſeſt mich in Schlummer ſinken,
Wirſt, wenn ich im Frieden ſchlief,
Wieder mir zum Tage winken;
Alſo ſink' ich ohne Grau'n
In des Traumes Tiefe nieder,
Schlaf' in kindlichem Vertrau'n,
Denn mein Gott erweckt mich wieder.

Wie du lebend mich bewacht,
Und vom Schlummer oft erwecket,
Bin ich in der Grabesnacht
Auch von deiner Hand bedecket.
Heil mir, kann dein Geiſteslicht
Meine Tage hier beſeelen!
Dann wird auch dem Todten nicht
Sel'ge Auferſtehung fehlen.

Neugeboren fühl' ich mich
Nach des Schlummers kurzer Weile,
Fühle, wie die Schwachheit ſich
Vor der Morgenluft zertheile:

Ach, wie wird es, großer Gott,
Nach dem letzten Schlaf auf Erden
Dort im schönen Morgenroth
Einem Glaubenskämpfer werden!

Morgenlied.

Wie süß in früher Morgenstund'
Ertönt in meinem Herzensgrund,
O Jesu, deine Stimme!
Sie mahnet mich, daß du mich liebst,
Und Oel dem schwachen Dochte gibst,
Damit er heller glimme.
Nähre,
Mehre
Nur dein Feuer,
Du Getreuer!
Ach, bewahre
Dir mein Herze zum Altare!

Mit dir steh' ich vom Lager auf,
Mit dir beginn' ich meinen Lauf,
Dein will ich stets gedenken.
Mein Heiland, laß mich nie allein;
Wollst immer in und bei mir seyn,
All' meine Schritte lenken!
Ich dein,
Du mein,

Du mein Friede,
Klang im Liede,
Troſt im Leide,
Brunnquell aller Lebensfreude!

Abendlied.

Abend iſt es; Herr, die Stunde
Iſt noch, wie in Emmaus,
Daß aus deiner Jünger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib' bei uns im Erdenthal!
Halt in uns dein Abendmahl,
Und dein Friedensgruß erfülle
Herz um Herz mit heil'ger Stille!

Hingeſunken iſt die Sonne,
Deine Leuchte ſinket nicht;
Herrlichkeit und ew'ge Wonne
Sind vor deinem Angeſicht.
Weithin ſchimmert Stern an Stern;
Aber du, o Glanz des Herrn,
Ueberſtrahleſt alle Sterne
In der weiten Himmelsferne.

Selig, wem du aufgegangen,
Wem du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich ſeinen Geiſt erhellt!

Wenn die Tage nun entflohn,
Blickt er auf zu deinem Thron,
Und auch auf den dunkeln Wegen
Strahlt ihm Gottes Heil entgegen.

Selig, wer am letzten Tage
Nimmer fürchten muß die Nacht,
Wenn kein Schrecken, keine Klage,
Kein Gewissensblitz erwacht;
Wenn der Morgenstern ihm winkt,
Während er am Abend sinkt,
Wenn der Geist dem Geiste zeuget,
Daß nun erst die Sonne steiget! —

Herr, die Nacht, die nun erschienen,
Rahnet mich an diesen Tag,
Ob ich mit getrosten Mienen
Vor dein Antlitz treten mag.
Wandelt' ich im Licht vor dir?
Oder war es Nacht in mir? —
Wer den Tag zum Schlaf genommen,
Solchem kann kein Schlummer frommen.

Ist mein Tag ein Tag gewesen,
O dann schlaf' ich friedlich ein;
Meine Glieder wirst du lösen,
Und des Hauptes Hüter seyn;
Dann zum neuen Tageslauf
Wach' ich neuerleuchtet auf,
Bis mein letzter Tag sich hebet
Und im ew'gen Licht verschwebet.

Müde bin ich; Herr, entbinde
Mich von dieſes Tages Laſt!
Wär' ich müde nur der Sünde,
Die du ſchwer gebüßet haſt!
Aber wer geſündigt hat,
Iſt zuerſt durch Sünden matt;
Wer dir lebt im Geiſt und Frieden,
Wird am Abend kaum ermüden.

Droben wird man nimmer ſchlafen,
Aber von der Arbeit ruh'n; —
O wie wohl wird deinen Schafen
Dort die ſüße Ruhe thun,
Wenn das Tagewerk gethan,
Wenn der Sabbath kommt heran,
Der den Auserwählten allen
Ruft in deine Tempelhallen! —

Sterblich bin ich; darum thue
Bald ich dieſe Augen zu:
Denken laß mich, wenn ich ruhe,
An die große Sabbathruh':
Daß, je treuer hier der Fleiß,
Deſto ſchöner dort der Preis,
Daß die Trägen und die Lauen
Drüben keinen Sabbath ſchauen.

Um das Höchſte will ich beten:
Jeſus, gib mir deinen Geiſt!
Ach, was hab' ich mehr vonnöthen,
Als daß du mein Leben ſeyſt?

Ja, dann wird es lieblich ſeyn!
Wachend, ſchlafend bin ich dein! —
Alſo mit der Schaar der Frommen
Laß auch mich zur Ruhe kommen.

Morgengebet.

Früh laß mich deine Gnade hören,
Der du gewacht, eh' ich gewacht!
Daß nichts den Anfang möge ſtören,
Den du mir heute zugedacht.
Wem du das beſte Theil beſchieden
Für ſeines Tages kurzen Lauf,
Den weckeſt du in ſanftem Frieden
Mit deines Geiſtes Odem auf.

Süß iſt's, o Gott, mit dir erwachen,
Und früh von dir umfangen ſeyn;
Das gibt die rechte Kraft dem Schwachen,
Flößt Freudigkeit zum Leben ein;
Da geht die Stunde nicht verloren,
Da rennt die Seele nicht nach Tand,
Wie bei dem Blinden, bei dem Thoren,
Der düſter ohne dich erſtand.

Ach, wer ſich früh mit voller Liebe
Hingäbe deinem Gnadenzug,
Der hätt' an Licht und heil'gem Triebe
Auf ſeinen ganzen Tag genug;

Kein Segen fehlte dem Gemüthe,
Kein Ziel verſchwände, das er ſucht,
Und nach des Morgens goldner Blüthe
Käm' auch des Abends goldne Frucht.

O Leben, deſſen Morgenſtunden
Die Liebe Tag für Tag erhellt!
Du Garbe, für den Herrn gebunden,
In ſeinem Tempel aufgeſtellt! —
Früh laß mich deine Gnade hören,
O Gott, verkläre meinen Tag,
Daß ich bei deinen Schnitterchören
Am Tag der Garben ſtehen mag!

Keine Nacht!

O gäb' es keine Nacht!
Und wär' es ewig Tag,
Darin mit freier Macht
Der Geiſt ſich ſchwingen mag!
O gäb' es keinen Schlaf,
Der oft mein Herz, ſo krank,
Mit ſeinem Stabe traf,
Daß es darniederſank.

Beinah' die halbe Zeit
Verſchlummern wir wie todt,
Und doch iſt Wachſamkeit
Uns Lebenden ſo noth.

Es gibt ſo viel zu thun,
So viel, was unterbleibt,
Daß mich mein träumend Ruh'n
In ſchweren Kummer treibt.

Zwar dank' ich, weil ich ſoll,
Gott für die Schlafesruh:
Er ſchließt ſo gnadenvoll
Mir meine Kammer zu.
Schön glüht ſein Wolkenkranz
Am Abend über mir,
Und in des Morgens Glanz
Herr, bin ich noch bei dir.

Doch, wär's nicht göttlichheld,
Wenn's ohne Wandel, hehr,
Wie helldurchläutert Gold
Nur Tag bienieden wär'?
Wenn ſchlaflos, ohne Haft,
Im Freiheitselement
Ich nützen meine Kraft
Und freudig wachen könnt'.

Dann wirkt' ich immerfort
Mit klarem Angeſicht
Nach meines Gottes Wort:
Von Schwachheit wüßt' ich nicht.
Wenn irgend mir ein Trieb
Vom Himmel wollte nah'n,
So würd' in friſcher Lieb'
Ein jedes Werk gethan.

Die hohen Seraphim
Befällt der Schlummer nie
Der Herr — ſie dienen Ihm,
Hält ewig wachend ſie.
Drum, wie die Engel ſind
Hellaugig immerhin,
Wünſcht auch ein Gotteskind
Dem Schlummer zu entflieh'n.

Einſt wird es nimmer ſeyn,
Herr, daß wir ſchlafen geh'n,
Weil ew'ger Morgenſchein
Ob deinem Volk wird ſteh'n.
Noch währt des Todes Macht,
Und darum ſchlafen wir;
Doch flieht die letzte Nacht, —
Und dann ſind wir bei dir!

Ich freue mich, daß ich
Einſt nicht mehr ſchlafen muß:
Drum bring' ich inniglich
Dir meinen Hoffnungsgruß.
O halt' in dieſer Zeit
Mir das Gewiſſen ſcharf,
Daß ich in Ewigkeit
Dort vor dir wachen darf!

Frühlingslied.

I.

Die Hoffnung ſchwillt in Baum und Strauch,
Durch Zweige fährt ein ſüßer Hauch,
Die Lebensknoſpen ſpringen;
Die Wolke, ſonſt zerſtürmet ganz,
Darf ſich als junger Freudenkranz
Hold um die Sonne ſchlingen;
Die Lerche wirbelt mit empor,
Ihr Stimmlein pocht an's Himmelsthor:

„Ach, gib aus deinem goldnen Haus,
Du liebſter Gott, den Lenz heraus,
Daß alle Welt ſich freue!“
Da blickt des Schöpfers Angeſicht
Herab mit väterlichem Licht
Und gibt den Lenz auf's Neue;
Er hört der Kreaturen Ruf,
Die er zur Lebenswonne ſchuf.

Schnell jauchzet auf die Nachtigall
Mit ſüßem, königlichem Schall:
„Kommt zu den Frühlingswonnen!“
Die Silberbächlein ſcherzen frei,
Die Heerden ſpringen ſchnell herbei,
Das Rücklein darf ſich ſonnen,
Und ringsum neuer Athemzug,
Sehnſücht'ger Laut und heitrer Flug! —

Des Winters Nachtkleid fällt mir ab,
Ich ſteige wie aus einem Grab
Hervor an's Licht des Maien,
Und tret' auf lang' erſehnter Spur
Verſchwiſtert mit der Kreatur
In ihre Feſtesreihen.
Indeß die Erde ſich bekränzt,
Und Jugend aus der Höhe glänzt.

Heil dir, o König, der die Welt
In friſchem Lebensdrang erhält!
Du biſt und heißeſt Liebe!
Licht iſt dein Kleid, das du anhaſt,
Und unſrer Sünden dunkle Laſt
Macht dir dein Herz nicht trübe.
Du biſt das Licht der Ewigkeit,
Darum erhelleſt du die Zeit.

Ein Königsſchloß, das ziert man wohl: —
Was iſt das, wenn von Pol zu Pol,
Gott, deine Lüfte wehen,
Wenn dann in holder Majeſtät
Entſchlafne Blumen aus dem Beet
Jungfräulich auferſtehen,
Und Reſ' und Lilie im Thal
Mehr prangen als ein Fürſtenſaal?

Da ſproſſet Lieb' aus dunkler Erd',
Dein ſchönſtes Kind, ſo theuerwerth,
Und feiert Auferſtehung.
Wie wohl iſt's ihr nach langem Leid!

Sie tauchet aus dem Leichenkleid
Zu heiliger Erhöhung,
Und zeuget uns, daß Jeſus Chriſt
Für uns vom Tod erſtanden iſt.

Ich will nicht ſäumen, wenn mein Gott
Mir nach der Sünde Winternoth
Den Gnadenfrühling predigt;
Will's nicht verweigern, wenn er mich
Durch's neue Leben königlich
Von Schmach und Tod entledigt.
Er haucht mir's tief in's Herz hinein:
„Ich will dein ew'ger Frühling ſeyn!“ —

Hell ſteht der Himmel über mir;
Von ſeiner mächt'gen Freudenzier
Kann ſich das Aug' nicht wenden.
Herr, wenn dein Wohnhaus ſchon ſo ſchön:
Wie biſt du ſelber dann zu ſeh'n,
Du König aller Enden? —
Dein Schöpfungslicht entzücket mich,
Doch meine Seele ſteht um dich.

Der Himmel ſammt der Erde macht
Mit allem Trieb, mit aller Pracht
Mich doch nicht neugeboren.
Mein Jeſu, dich will ich allein,
Mehr, als Natur und Sonnenſchein,
Dann bin ich unverloren.
Was um mich her, iſt herrlich ſchön,
Was in mir, kannſt nur du erhöh'n!

II.

Süßes Leben!
Heil'ges Weben,
Das durch Erd' und Himmel fliegt,
Und die Schmerzen
Unſrer Herzen
Liebevoll in Schlummer wiegt:
Komm', erwähle
Meine Seele!
Meine Quellen ſind verſiegt.

Viel verdorben
Und geſtorben
Iſt mir ſchon in dieſer Welt;
Ach, aus ſüßen
Paradieſen
Ward in Wüſten ich geſtellt,
Und dem Sehnen
Haben Thränen
Reichlich oft ſich zugeſellt!

Unterdeſſen
Unermeſſen
Blüht's und grünet's um mich her;
Schnee verſchwindet,
Alles kündet
Milde Frühlingswiederkehr,
Und da droben,
Lichtdurchwoben,
Winkt der Himmel ſanft und hehr.

Soll ich zagen?
Nicht mehr wagen,
Dir in Freuden aufzuſteh'n?
Gott des Lebens!
Iſt's vergebens,
Nach dem Lebensquell zu geh'n?
Nein, er quillet,
Nein, er ſtillet
Noch des Herzens tiefſte Weh'n.

Lenzesdüfte!
Lebensluͤfte!
Kommet, ſtroͤmt in mich hinein,
Daß ich bluͤhe,
Dufte, gluͤhe
In der Gottesblumen Reih'n!
Helft mir keimen
Im Geheimen,
Meines Gottes Kind zu ſeyn!

Licht von Oſten!
Laß mich koſten
Deinen ſel'gen Friedensquell!
Wer dich trinket,
Dem verſinket
All ſein Todeswinter ſchnell.
Und im Schauen
Gruͤner Auen
Wird ſein Aug' auf ewig hell!

III.

Wer iſt's, der vom Himmel glänzt
Und die Erde neu bekränzt? —
Seine Hand
Iſt bekannt,
Waltet über Meer und Land!

Iſt es nicht das ew'ge Wort,
Das uns träget fort und fort?
Kennt ihr ihn?
Eilet hin,
Ihn in euer Herz zu zieh'n!

Wer iſt's, dem die Lerche ſingt,
Dem der Frühlingsjubel klingt? —
Schaut euch um,
Bleibt nicht ſtumm,
Lobet ihn im Heiligthum!

Wer iſt's, der ſo hold und ſtill
Frühling in uns halten will? —
Bleibt nicht fern!
Preiſt den Herrn:
Er iſt Sonn' und Morgenſtern!

Mancher Frühling ſchwebt vorbei,
Aber wer wird froh und frei? —
Der nur blüht,
Deß Gemüth
Ihn umfaßt und ihm erglüht!

Frühling iſt's in dieſer Zeit,
Süßer Lenz in Ewigkeit,
Wenn man ſich
Inniglich,
Jeſu, ganz ergibt an dich!

Morgenfeier im Frühling.

In dein glänzendes Himmelblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Zu dir, Herr, ziehet's mich,
Wenn der Morgen aufgeht;
Und je klarer die Sonne ſteigt;
Je lieblicher tönt's im Herzen mir:
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Durch all' dieſe herrlichen Höhen
Bis zum Throne hinauf
Iſt's offen und frei.
Fliegt zur Erde ſo ſchnell ein Sonnenſtrahl,
So weiß ich: mein Bitten dringt
Auch ſchnell hinauf zu dir, wenn ich rufe:
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Nur ein armer Vorhof
Iſt der Erdenfrühling vor deinem Haus,
Da du wohnſt mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Du liebſt die Kinder.
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sproſſen erweck' in mir
Geſunde Knoſpen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Tauben-Einfalt;
Und gib ein keuſches Herz,
Das dir ſey ein offener Garten!
Komm' herein und pflanze, du Liebender!
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Herbſtlied.

Bald iſt es, daß die Schwäne zieh'n,
Schon reist der Störche ſchnelles Heer;
Der Kranich ſchwebt am Himmel hin,
Und rudert über's blaue Meer;
Nach beſſ'rer Zone flieh'n ſie fort,
Auf Erden wintert jeder Ort.

Und wenn nun Alles zieht und reist
Nach Oſten und zum lauen Süd,
Was weileſt du noch hier, mein Geiſt?
Sind deine Flügel ſchwer und müd?
O fleuch, bevor die Stürme nah'n!
Zeuch mit auf jener lichten Bahn!

Du tröſteſt mich: o laß ſie ziehn!
Zeuch nicht umher in dieſer Welt;
Dem Winter wirſt du nicht entfliehn
Hienieden unter'm Wolkenzelt!
Hier muß es nachten, welken, ſchnei'n:
Im Himmel ſoll dein Wandel ſeyn!

Die Stürme brauſen erdenwärts,
Dort oben iſt es ewig ſtill;
Und jedes Aug und jedes Herz,
Das nicht im Sturme ſinken will,
Sieht dort die Freiſtatt aufgethan: —
Herz, Auge, ſchwinget euch hinan!

Die du mir winkſt mit ſel'gem Licht,
O milde Geiſterſonne du!
Bis mir das Aug' im Tode bricht,
Laß mir des Winters Froſt nicht zu!
Wo Seelen dir in Liebe blüh'n,
Da iſt der Frühling ewig grün.

Erkenntniß Chriſti.

O wer dich kennt, was biſt du dem,
Du ſüßes Kind von Bethlehem,
In deiner armen Krippe!
Wie hell iſt deiner Augen Licht,
Und welche Freudenbotſchaft bricht
Aus deiner holden Lippe!
Jeſus
Chriſtus!
Laß mich ſchmecken
Und entdecken
All dein Leben,
Das die Chriſtnacht uns gegeben!

O wer dich kennt, wie lehrſt du den,
Der du als Lehrer wollteſt geh'n
Auf dieſer dunkeln Erde!
Wie Tiefes ſpricht dein Weisheitsmund!
Wie Hohes wird der Seele kund,
Daß ſie durchſtrahlet werde!
Jeſus
Chriſtus!
Sey mein Lehrer,
Ich dein Hörer
Dir zu Füßen;
Laß die Weisheit auf mich fließen!

O wer dich kennt, wie fülleſt du
Den mit der Gottverſöhnungsruh',
Gekreuzigtes Erbarmen!

Du ſankſt als Leben in den Tod,
Mir Todten wird dein Morgenroth,
Ich darf in Gnad' erwarmen.
Jeſus
Chriſtus!
Deine Schmerzen
In dem Herzen
Heilen Alles!
Nimm mich hin, du Troſt des Falles!

O wer dich kennt, wie leuchtet dem
So rein, ſo göttlich angenehm
Dein milder Oſterfriede!
Dich, der vollendet auferſtand
Und Sünd' und Teufel überwand,
Preiſ' ich mit ew'gem Liede.
Jeſus
Chriſtus!
Komm und faſſ' mich
Komm und laſſ' mich
Auferſtehen,
Und mit dir in's Leben gehen!

O wer dich kennt, was biſt du ihm,
Der du im Chor der Seraphim
Zum Himmel aufgefahren!
Du König auf dem Throne dort,
Dich will ich und dein ſel'ges Wort
Im Herzen ſtets bewahren!
Amen,
Amen!

Was entbehret,
Wer dich ehret,
O mein Leben? —
Komm, dich ewig mir zu geben!

Adventslied.

König der Könige, ſey uns im Staube willkommen!
Nicht bei den Engeln erſcheineſt du, nicht bei den Frommen;
Sünder ſind's nur,
Wo du auf niedriger Spur
Huldreich den Einzug genommen.

Heil uns! das Leben will arm und in Sanftmuth erſcheinen;
Herrlichkeit will mit dem Elend ſich liebend vereinen!
Ehre ſey dir!
Anders, Herr, würden ja wir
Ewiglich nimmer die deinen.

Seliger Anblick! — wie mild auf den irdiſchen Auen
Läßt der Beherrſcher der himmliſchen Heere ſich ſchauen!
Seht, er empfäht
Liebevoll Gruß und Gebet
Aller, die kindlich ihm trauen!

Komm zu den deinen, o Herr, die dich innig begehren!
Feinde noch triffſt du genug, die das Herz uns beſchweren;
Aber dein Blick
Scheucht ſie allmächtig zurück!
Hilf uns, du König der Ehren!

Hebe dein Antlitz auf deine verſöhnte Gemeinde!
Treibe hinweg die Verblendung, zernichte die Feinde,
Bis wir befreit,
Ganz dir zum Dienſte bereit,
Unſrem Erlöſer und Freunde!

Pflanze die Palmen des Glaubens im Grunde der Seelen,
Wo mit den Blüthen ſich reifende Früchte vermählen;
Frieden und Ruh',
Siegende Hoffnung dazu,
Laß dem Gemüthe nicht fehlen!

Komm! Hoſianna! — ſo tönt dir's von Orten zu Orten!
Komm! Hoſianna! — begrüß' uns mit gnädigen Worten!
Dort nach dem Lauf,
Thu' uns in Herrlichkeit auf,
Jeſu, die himmliſchen Pforten!

Verſöhnungstod Chriſti.

Heil ſey dir, du ew'ges Leben,
Daß du dich in den Tod gegeben
Für eine todesvolle Welt!
O was konnteſt du behalten!
Du konnteſt unermeßlich walten
In deinem prächt'gen Himmelszelt.
Das Heer der Ewigkeit
Stand dir zum Dienſt bereit,
Alle Engel! —

Du wollteſt nicht,
Verbargſt dein Licht,
Und giengſt für Sünder in's Gericht.

Hier am Kreuze hängt die Liebe,
Gleich einem Mörder, einem Diebe,
Verhöhnt, zerſchlagen und durchbohrt.
Alle Schönheit iſt vergangen,
Die heil'ge Stirn', die blaſſen Wangen
Sind von der Finſterniß umflort:
Dein einz'ger Königsglanz
Iſt noch ein Dornenkranz; —
O du Liebe!
Dein letztes Loos
Ein Todesſtoß,
Darauf noch Blut und Waſſer floß.

Alſo dankten dir's die Sünder,
Daß du als todentriſſ'ne Kinder
Sie führen wollteſt zu dem Thron!
Alſo lohnt die Welt der Wahrheit!
So hat ſie deine Huld und Klarheit
Verſpie'n, verflucht, o Gottes Sohn!
Was thateſt du dafür?
Verſchloß die Lebensthür
Sich den Sündern? —
Du Liebe, nein!
Ach, du allein,
Du konnteſt noch barmherzig ſeyn!

Schau, der Vorhang iſt zerriſſen,
Und aus den heil'gen Finſterniſſen

Blickt hell der Gnadenthron hervor.
Tauſend Jahr' ſtand er verhüllet;
Nun iſt des Himmels Recht erfüllet,
Und freie Gnade ſteigt empor.
Die Welt iſt ausgeſühnt,
Das neue Leben grünt,
Neu wird Alles!
Des Sohnes Blut
Macht Alles gut!
O Sünder, faſſet frohen Muth!

Ja, die Himmel ſind gereinigt,
Und mit der Erde neu vereinigt,
Seit dieſes Blut vom Kreuze quoll.
Freue dich, o meine Seele!
Bekenne willig deine Fehle,
Und werde des Erbarmens voll,
Das deinen Bann zerſchlägt,
Das dich vom Staube trägt
In die Höhe!
Du biſt befreit!
Du wirſt erneut!
Schau hell zur hellen Ewigkeit!

Chriſtus iſt für mich geſtorben,
Sonſt wär' ich ewiglich verdorben;
Das ſey mein ew'ger Lobgeſang.
Meine Pein hat er erlitten,
Um meine Seele heiß geſtritten,
Bis er für ſie zum Siege drang.
Weß Lieben iſt ſo hehr?
Sprich, Welt, wer iſt wie er?

Hallelujah!
Gott nenn' ich ihn,
So lang ich bin;
Mit ihm fahr ich im Frieden hin!

Charfreitag.

Wie heißt der Mann, der aus durchgrabner Hand
Vom Kreuze Paradieſespalmen ſpendet?
Der, wo das Leben ſich zur Hölle wendet,
Mit einem Wort verleiht ein himmliſch Land?

Wie heißt der Held, der über Cherubim
Geſeſſen, und vom Lebensthron geſtiegen,
Den Tod für Todte ſterbend zu beſiegen,
Und Niemand aus den Völkern war mit ihm? —

Zeig' ihn mir an, o Sonne, jeden Tag,
Du ſchönes Licht, deß goldne Pracht vergangen,
Daß es in Trauer über uns gehangen,
Als meine Nacht auf deiner Sonne lag! —

Zeig' ihn mir an, du Erde, täglich neu,
Die unterm blut'gen Kreuze du gezittert! —
O ſeit es dort auf Golgatha gewittert,
Grüßt dich ein Lenz, von Todeswolken frei!

Zeig' ihn mir an, du ſtolzgethürmter Fels,
Darauf ein Adler freudevoll mag horſten;
Denn deine Brüder ſind vordem geborſten
Am Todestag des Felſen Iſraels!

Zeigt ihn mir an, ihr Heiligen, die froh
Durch ſeinen Tod zum Leben aufgeflogen!
Das Leben iſt durch's Todtenreich gezogen,
Und Iſrael blüht nun durch Salomo.

Zeigt ihn mir an, ihr Seelen, die ſo ſtill
Emporgeweint am Kreuz, dran er verſchieden,
Wo er zuſammenband in ſeinem Frieden,
Was lieben muß, und ewig lieben will!

Zeig' ihn mir an, Maria, Mutterherz! —
Der alte Simeon hat wahr geſprochen;
Nun bringt die heiligſte der Oſterwochen
Uns höchſte Luſt, und dir den tiefſten Schmerz.

Zeig' ihn mir an, du blut'ger armer Mann,
Begnadigter, der weiland ein Verbrecher!
An dir zumeiſt, dem ſegensfrohen Schächer
Erſehn wir, was der Dorngekrönte kann.

Ja, zeig' ihn mir, dem du vom Kreuze rieſſt,
Der dich geſpeist inmitten ſeiner Haſſer
Mit Lebensbrod, getränkt mit Lebenswaſſer,
Daß du mit ihm zum Paradies entſchlieſſt!

Zeig' ihn mir an zu deines Glaubens Lohn,
Du Römerhauptmann, der am Kreuz geweſen,
Und dem die höchſte Wahrheit gab zu leſen:
„Das war ein frommer Menſch und Gottes Sohn!“

Zeig' ihn mir an, zerriſſ'ner Vorhang du!
Einſt blieben unvollendet die Gewiſſen; —
Nun, ſeit der Herr dich ſterbend ſelbſt zerriſſen,
Strömt aus dem Heiligthum uns ew'ge Ruh'.

Zeig' ihn mir auch, du, mein verwundet Herz,
Das oft zu ihm hinaufgeſeufzt, geweinet, —
Du lieblos Weſen, das die Liebe meinet!
Erfaſſe Gottes Lieb' im tiefſten Schmerz!

Zeigt ihn mir an, ihr Creaturen, ſtets,
Den Einzigen, der all ſein hohes Leben
In meines Elends Tiefen wollte geben;
Gebt mir das Oel zur Flamme des Gebets!

Ihn will ich lieben und einſt droben ſeh'n!
Er führe meines Willens Grundgedanken;
Er wolle mir, wann alle Bilder ſanken,
Als Urbild ſegnend vor dem Auge ſteh'n!

Du ſtilles Feſt, zeig' mir ſein Angeſicht!
Wie heilig ſtill umwehn's die Todesflöre!
Fallt mit uns nieder, hohe Engelchöre, —
Und du, Erblaßter, ſey mein ew'ges Licht!

Paſſionslied.

Herr, dem aus todtenbleichem Munde
Barmherzigkeit und ſüße Liebe quillt,
Daß eine heil'ge Friedenskunde
Vom Kreuz den Seelendurſt auf ewig ſtillt:

Ich preiſe dich für deine Liebesmacht
Und für dein Siegeswort: „Es iſt vollbracht!“

Wir ſollten aus dem Lebensbuche
Als Sünder ewig ausgeſtrichen ſeyn;
Da ſchriebeſt du für uns zum Fluche
Als Bürge dich in unſer Schuldbuch ein.
Was wir gefrevelt, was wir Gott geraubt,
Das fiel mit Schrecken auf dein heilig Haupt.

Verſpeit, gegeißelt, dorngekrönet,
Hinausgeſtoßen aus der weiten Welt,
Im Tode noch verlacht, verhöhnet,
Haſt du allein dich vor den Riß geſtellt,
Und ſchriebeſt mit durchgrabner Hand voll Pein
Uns wiederum in's Buch des Lebens ein.

Wer war bei dir auf dieſem Gange? —
Nicht wir, — dein Vater blieb allein bei dir,
Und ward's darauf dir ſelbſt ſo bange:
Wo blieben wir dann, die Verlornen, wir?
Wo blühte uns ein Heil, ein Friedenstag,
Wenn deine Seele ſelbſt im Tode lag? —

Drum weg mit allem Eigenruhme,
Seit ſterbend du für uns am Kreuze hingſt,
Und zum Verſöhnungs-Heiligthume
Für uns nur mit durchbohrten Füßen gingſt!
Hinweg mit allem Schein und Lügentand! —
O Gottes Lamm, führ' uns an deiner Hand!

Leg' auf das Haupt ſie uns zum Frieden,
Mach' uns vom Joche des Geſetzes los;
Eröffne uns, wie du's beſchieden
Der freien Gnade mütterlichen Schoos,
Und drück' uns ein den himmliſchen Beſchluß:
Daß, wer dich liebt, nicht ferner ſünd'gen muß!

Du biſt der Eine für uns Alle,
Der Siegesfürſt für ein verarmt Geſchlecht;
Aus deines Heiligthumes Halle
Fließt einzig auf uns nieder Heil und Recht.
Dein Gnadenwort allein gibt Troſt und Muth,
Und von den Sünden reinigt uns dein Blut.

O ſelig, weſſen Herz entbrennet
Für dich, den Hohenprieſter Iſraels!
O ſelig, wer dein Kreuz erkennet
Als ſeines Glaubens ewig ſtarken Fels!
Gründ' uns hierauf, ſo werden wir beſteh'n,
Und freudig einſt dein Königsantlitz ſeh'n!

Mein Wunſch.

Eines wünſch' ich mir vor allem Andern,
Eine Speiſe früh und ſpät:
Selig läßt's im Thränenthal ſich wandern,
Wenn dieß Eine mit uns geht:
Unverrückt auf Einen Mann zu ſchauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf ſein Antlitz niederſank
Und den Kelch des Vaters trank.

Ewig ſoll er mir vor Augen ſtehen,
Wie er als ein ſtilles Lamm,
Dort ſo blutig und ſo bleich zu ſehen,
Hängend an des Kreuzes Stamm;
Wie er dürſtend rang um meine Seele,
Daß ſie ihm zu ſeinem Lohn nicht fehle,
Und dann auch an mich gedacht,
Als er rief: Es iſt vollbracht!

Ja, mein Jeſu, laß mich nicht vergeſſen,
Meine Schuld und deine Huld!
Als ich in der Finſterniß geſeſſen,
Trugeſt du mit mir Geduld,
Hatteſt längſt nach deinem Schaf getrachtet,
Eh' es auf des Hirten Ruf geachtet,
Und mit theurem Löſegeld
Mich erkauft von dieſer Welt.

Ich bin dein! — ſprich du darauf ein Amen!
Treuſter Jeſu, du biſt mein!
Drücke deinen ſüßen Jeſusnamen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit dir Alles thun und Alles laſſen,
In dir leben und in dir erblaſſen:
Das ſey bis zur letzten Stund'
Unſer Wandel, unſer Bund.

Kreuzabnahme.

Nehmet ſanft die lilienbleiche,
Blutbefloſſne, theure Leiche
Von dem martervollen Stamm!
  Laſſet nieder
  Dieſe Glieder,
Laßt hinab das Opferlamm!

Keine Thräne ſeht ihr rollen;
All ſein Blut iſt ausgequollen;
Tief zum Herzen drang der Speer.
  Keine Regung
  Und Bewegung
Schlägt in dieſem Herzen mehr.

Hier die ſegensvollen Hände!
Durchgegraben, — bis zum Ende
Ausgebreitet ewig mild.
  O Gehaßter
  Und Erblaßter!
Du, der Liebe Schmerzensbild!

Sehet, blutig noch von vornen
Winden ſich die ſcharfen Dornen;
Ja, ſie ſind dein Siegeskranz.
  Haupt voll Ehren,
  Sie verklären
Sich in reinen Himmelsglanz.

Nun iſt Ruhe, nun iſt Friede.
Eingeſchlummert, todesmüde
Legen wir dich in den Fels;
  Schlafe, ſchlafe,
  Hirt der Schafe!
Schlummre, Hüter Iſraels!

Deine Mutter dich geleitet,
Breitet Linnen und bereitet
Schmerzenreich dein Lager hier.
  Ach, ſie ſchliefe
  In der Tiefe
Gern entſeelet neben dir.

Deine Freunde trauern ſtille;
Ihrer Augen Thränenfülle
Strömt auf deine Wunden hin:
  „O wie trübe
  Muß die Liebe
Von der armen Erde fliehn!

„Als noch dieſer Mund gelehret,
Als dieß Auge ſanft verkläret
Glänzte, da war Seligkeit!
  Nimmer, nimmer
  Strahlt ſein Schimmer; —
Nun erſchien das ew'ge Leid!“ —

Keine Seele hat's vernommen,
In kein Herz iſt's noch gekommen,
Was in Gottes Herzen ruht:

Was es ſollte,
Was es wollte,
Dieſes Todten theures Blut.

Laßt es ſtehen bis zum Morgen;
Laßt den Leib im Grab verborgen,
Und den Geiſt betrauert nicht.
Gottes Sonne
Strahlt noch Wonne,
Gottes Fülle hat noch Licht!

Wer den Herrn im Tod gepfleget,
Wer zum Schlummer ihn geleget
Und an ſeiner Gruft gekniet,
Wird ihn ſehen
Auferſtehen,
Wann der Held zum Siege zieht.

Haſt du ſeine Kreuzeswunden
Und den Schwertſtreich mitempfunden,
Wirſt auch du mit Jeſu heil.
Laß das Klagen!
Bald wird's tagen;
Auferſtehung iſt dein Theil.

Oſtermorgen.

Wer ſteht mit ſanften Thränen
Dort an der off'nen Gruft?
Wen führt ſo früh das Sehnen
In dieſe Morgenluft? —

Sie iſt's, die Tiefbetrübte,
Sie, die ihn ſterben ſah:
Und er, der Vielgeliebte,
Iſt nimmer, nimmer da.

Wie hat ihr Herz geſchlagen,
Bis ſie zum Garten kam!
O ſäumt nicht, ihr zu ſagen,
Wer ihn von hinnen nahm!
Ein Engel ſitzt am Grabe
Im Strahl des ew'gen Lichts; —
Doch wenn ich ihn nicht habe,
Hilft mir ein Engel nichts!

Da hat ſie ſich gewendet,
Und ſiehet Einen ſtehn;
Von Thränen faſt geblendet
Kann ſie nicht helle ſeh'n. —
„Haſt du ihn weggenommen,
„Herr, o ſo zeig' mir's an,
„Daß ich zur Stätte kommen
„Und ihn begraben kann!“ —

„Maria!“ tönt es wieder, —
Das war der Gärtner nicht! —
Anbetend ſinkt ſie nieder
Im ſel'gen Oſterlicht!
„Rabbuni!“ ruft ſie, „Meiſter!“ —
So ſtrömt ihr Herz auf ihn,
Und alle Lebensgeiſter
Zum Auferſtand'nen hin.

O ſchöne Lebensſonne,
Wie ſich noch keine hob!
O reinſte Morgenwonne
Voll Liebesdrang und Lob!
Wer hat ſo früh gerungen?
Wem iſt nach bangem Schmerz
Solch heller Strahl gedrungen
In's nachtumwölkte Herz?

Möcht' er mich alſo grüßen
Zur Morgendämmerung,
Und ich zu ſeinen Füßen
Aufblühen ewig jung!
Möcht' ich ihn alſo haben
Im Auferſtehungsſchein,
Der mir ſo oft begraben
Und ferne ſchien zu ſeyn!

Noch geht er auferſtanden
Durch's lichte Morgenroth;
In ſeinen Grabgewanden
Hält nimmer ihn der Tod.
Maria geht noch weinen,
Sie ruft und er iſt da! —
Rabbuni, Heil der Deinen,
Tritt meiner Seele nah!

Oſterlied.

Heil! Jeſus Chriſtus iſt erſtanden!
Aus den zerſprengten Todesbanden
Tritt ſiegverkläret Gottes Sohn.
Hoch durch des Himmels Tempelhallen
Hört man das Hallelujah ſchallen
Und Friede glänzt um Gottes Thron.
Heil dem, der ewig liebt,
Der Allen Leben gibt,
Jeſu Chriſto,
Und unſrem Gott!
Des Todes Noth
Iſt aufgelöst in Morgenroth.

Du, dem die Schöpfung unterthänig,
Biſt unſer Bruder nun und König
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Dein Loos iſt lieblich dir gefallen,
Und deinen Auserwählten allen
Iſt gleiche Herrlichkeit bereit.
Du ſtellſt auf dem Altar
Dein Blut für Alle dar
Zur Verſöhnung.
Wir ſollen rein,
Auf ewig dein,
Ein Prieſtervolk und Fürſten ſeyn.

Du wirſt mit deinem Lebensſtabe
Die Deinen auch aus ihrem Grabe
Ausführen in des Himmels Licht.

Dann ſchauen wir mit ew'ger Wonne
Dich ſelbſt, Herr Jeſu, Gnadenſonne,
Von Angeſicht zu Angeſicht.
Den Leib wird deine Hand
Im neuen Vaterland
Neu verklären.
Dann ſind wir frei
Durch deine Treu'!
Du auf dem Thron machſt Alles neu.

O Auferſtand'ner, ſchau hernieder
Auf deine Sünder, deine Brüder,
Die noch im Todesthale ſteh'n!
Komm du, Geliebter, uns entgegen,
Daß wir uns völlig freuen mögen,
Und laß uns deine Klarheit ſeh'n.
Heil Allen, die mit dir
Schon auferſtanden hier
Durch den Glauben!
Hier ſind ſie ſchon
Dem Tod entfloh'n —
Stärk' uns den Glauben, Gottes Sohn!

Dem Auferſtandenen.

Wie weht ſo mild die Himmelsluft
Um die geſprengte Felſenkluft
In dieſer Morgenfrühe!

Mein Heiland mit dem Hirtenſtab
Tritt königlich aus ſeinem Grab
Nach blut'ger Todesmühe.
Jeſus
Chriſtus,
Herz voll Treue,
Lamm und Leue,
Nimm die Krone!
Dir gebührt ſie, dir, dem Sohne!

Wo bleibt die Welt? — Sie iſt beſiegt;
Wo bleibt der Tod? — Sein Stachel liegt
Zerbrochen dir zu Füßen.
Wo bleibet unſre Schuld? — Du haſt
Im Grab gelaſſen unſre Laſt
Durch dein unſchuldig Büßen, —
Daß wir
In dir
Nach dem Grauen
Friede ſchauen,
Freudig beben
Und mit dir erſteh'n zum Leben.

Wir ſind verſöhnet durch dein Blut!
Zum Siegel für dieß höchſte Gut
Biſt du vom Tod erſtanden.
Hinweg iſt der Verdammungsſpruch,
Hinweg des Todes Angſt und Fluch,
Und Gottes Heil vorhanden.
Jeſu,
Lebſt du:

Nun, ſo leben
Deine Reben
Auch, und grünen
Durch dein Walten und Verſühnen.

Gelobt ſey, Herr, dein Wunderſieg,
Der mit dir aus dem Grabe ſtieg
Für alle Menſchenkinder!
O tritt uns hell vor's Angeſicht,
Mit deinem Geiſt und Gnadenlicht,
Glorreicher Ueberwinder!
Wer kann
Fortan
Troſtlos klagen,
Sorgles zagen
Ob dem Falle,
Da du lebeſt für uns Alle?

Gib uns des Glaubens Freudenſchein!
Nimm weg des Kleinmuths ſchweren Stein
Von unſern blöden Herzen,
Daß wir mit frohem Kinderſinn
Hinnehmen deinen Siegsgewinn
Nach Blindheit und viel Schmerzen,
Und nun
Ausruh'n
Von den Weben,
Auf dich ſehen,
Selig danken.
König, heile deine Kranken!

Komm, hoher Lebensfürſt, daß wir
Uns ſonder Angſt erfreu'n in dir,
  Der du im Himmel throneſt,
Und doch voll treuer Hirtenluſt
Dem ärmſten Schäflein in der Bruſt
  Mit aller Fülle wohneſt!
    Hege,
    Pflege
  Uns in Freuden,
  Dann im Leiden,
  Dann im Sterben;
Weck' uns auf als Himmelserben!

Himmelfahrtslieder.

I.

Wie ſchwebeſt du ſo hoch empor,
O Herr, durch's off'ne Himmelsthor,
  Mit Ruhm und Preis gekrönet,
Du, der nach ſeinem Opfertag
Im dunkeln Erdenſchooße lag,
  Durchſtochen und verhöhnet!
    Nun lebſt,
    Nun fährſt
  Du zum Throne,
  Der dem Sohne
  Vorbehalten,
Erd' und Himmel zu verwalten.

Ein And'res iſt's mit dir nunmehr,
Als, da du aus der Engel Heer
Zu uns herabgegangen,
In Armuth durch die Zeit gewallt,
Und liebend uns in Knechtsgeſtalt
Am blut'gen Kreuz umfangen.
Sterbend,
Werbend
Um Verderb'ne
Und Erſterb'ne,
Sankſt du nieder,
Und nun kommſt du herrlich wieder!

Was das Geſetz ſpricht, iſt erfüllt,
Der Gnade Lebensquell enthüllt,
Der Himmel aufgeſchloſſen.
Im heil'gen Hohenprieſterkleid
Thronſt du beim Vater allezeit
Für deine Heilsgenoſſen.
Hülle,
Fülle
Der Vergebung,
Neubelebung,
Geiſt und Wonne
Strömt von dir, o Königsſonne.

Drum jauchzt der Himmel Heer dir zu:
Nur du, verklärter Sieger, du
Biſt jenes Thrones würdig,
Davon in ew'ger Majeſtät
Das Weltenregiment ausgeht,
Dem Vater ebenbürtig!

Dir, dir
Sind wir
Unterthänig,
Großer König!
Dir, dem Lamme,
Lodert unſre Opferflamme!

O nun erſt ſind die Himmel ſchön,
Seit über ihren Strahlenhöh'n
Zum Throne du geſtiegen!
Nun wird das Alte friſch und neu,
Nun kann die Freud' und Liebestreu
In uns nicht mehr verſiegen.
Wenn ſich
Kindlich
Unſre Seelen
Dir befehlen,
Der, vollendet,
Uns den Geiſt vom Throne ſendet!

Zeuch uns zu dir, Herr Jeſu Chriſt,
Der du zur Rechten Gottes biſt,
Daß wir dich feſt umfaſſen!
Das Haupt zieht ſeine Glieder nach,
Und will auch, was noch arm und ſchwach,
Sich nicht entreißen laſſen.
Schenke,
Senke,
O du Treuer,
Geiſt und Feuer
In die Deinen,
Bis ſie dort verklärt erſcheinen!

II.

Thut euch auf, ihr Himmelspforten!
Der Menschensohn ist König worden,
Er, der da trug die Dornenkron'!
Aus dem tiefen Todesthale,
Im Leuchten seiner Wundenmale
Fährt er empor zu Gottes Thron.
Er hat die Welt versöhnt,
Und ist mit Preis gekrönt
Von dem Vater;
Er hat vollbracht,
Was Gott bedacht,
Und sein ist ewig alle Macht.

Beug' in Ehrfurcht deine Kniee,
O Sündervolk der Erd', und siehe,
Was du an deinem Jesus hast!
Einst als armes Kind geboren,
Und doch vor Allen auserkoren,
War er dein Pilgrim und dein Gast:
Ein Kreuz sein Sterbebett,
Ein Fels die Ruhestätt'
Auf sein Sterben;
Dein Fluch war sein,
Sein Heil war dein,
Und damit geht er himmelein.

Gib ihm freudig hin dein Alles!
Der Tilger deines Sündenfalles
Ist König über alle Welt.

Vor dem Löwen Juda's neigen
Sich aller Heldenengel Reigen,
Wann er durchfährt das Himmelszelt.
Doch süßer klingt das Wort,
Daß er uns bleibt hinfort
Lamm und Bräutigam;
Und selig gebt
Nun das Gebet:
„Allherrscher, Priester und Prophet!“

Also, du am Kreuz Erblaßter,
Du von der schnöden Welt Gehaßter,
Sey du des Glaubens Eigenthum!
Dir nach wird kein And'rer kommen,
Wer deinen Hirtenruf vernommen,
Sieht sich nach keinem Andern um.
Du bist des Vaters Sohn
Und dir gebührt der Thron,
Großer Jesu!
Wahrheit und Gnad'
Und Wunderthat
Steh'n dir zur Seit' im Königsrath.

Bitt' für uns! — auf deine Bitte
Strömt Segen aus der ew'gen Hütte,
Weil du der Hohepriester bist.
Walt' ob uns! Wen du magst schirmen,
Der siegt in allen Wetterstürmen,
Weil ein Allherrscher mit ihm ist:
Und du, Prophet, verleih',
Daß dein Geist in uns sey

Als ein Tröſter!
Was fehlt uns dann? —
Den trifft kein Bann,
Der dein ſich freu'n und rühmen kann.

Heiligkeit iſt deine Zierde;
Barmherzigkeit heißt deine Würde,
Und Wiederbringung iſt dein Thun.
Lebensfürſt, bring' deine Glieder
Durch Zucht und Gnaden alle wieder,
Bis ſie in deiner Liebe ruh'n!
Dann wird ein Lobgetön
Am Sieges-tag dich erhöh'n:
Hallelujah
Dem Menſchenſohn
Auf Gottes Thron!
Wir Alle ſind ſein Schmerzenslohn!

III.

Blick' aus dieſem Erdenthale
Freudig auf zum Himmelsſaale,
Wo du ſiehſt Jeſum thronen
Ueber Engellegionen,
Ihn, den einſt am Kreuz Durchſtoch'nen,
Nun von Gott Gerechtgeſproch'nen,
Der, erhöht aus Todesnächten,
Seinem Vater ſitzt zur Rechten!

Er, der ewig Eingeborne,
Kam zu ſuchen das Verlor'ne,
Aufzurichten alle Kranken,
Die ohn' ihn zu Tode ſanken,
Sie zu nehmen dem Verderber
Blutend als der Heilserwerber,
Daß er würd' im Liebestode
Uns zum wahren Lebensbrode.

Nun iſt ſeine Schmach verkläret
In ein Licht, das ewig währet,
Und des Weltalls fernſtes Ende
Bleibt gelegt in Seine Hände.
Nun iſt Gottes Rath erfüllet,
Der ſo lange war verhüllet:
„Daß ein Menſch nach blut'gem Siege
Auf den Thron der Allmacht ſtiege.“

Ja, du Einer unter Allen,
Lieblich iſt dein Loos gefallen!
Rein warſt du als Lichtverkünder,
Heilig ſtarbſt du für die Sünder,
Mächtig brachſt, nach deinem Worte,
Du die ſtarke Todespforte;
Herrlich biſt du aufgefahren
Im Triumph der Engelſchaaren!

Was nun mangelt, bringſt du wieder!
Was wir bitten, ſtrömſt du nieder,
Was wir glauben, ſchenkſt du gnädig:
Was da drückt, deß machſt du ledig:

Was wir ahnen, tritt in's Leben,
Was wir hoffen, wird gegeben,
Was wir dulden, wird verſüßet,
Weil du unſre Schuld gebüßet.

Herr! in dir iſt alle Fülle, —
Einſt geheim, nun ohne Hülle.
Du, geſalbt mit Freudenöle,
Dringſt zur tiefſten Jammerhöhle,
Stelleſt auch dem ſchwächſten Hoffen
Der Erhörung Thür noch offen,
Läſſeſt auch den ärmſten Armen
Noch an deiner Bruſt erwarmen.

Friedefürſt! was fehlt den Seelen,
Die zum Horte dich erwählen,
Die an deinem Worte hangen
Und dein heil'ges Kreuz umfangen?
Wer will ſie zum Höllenpfuhle
Reißen, wenn vor'm Gnadenſtuhle
Sie im Glaubensmuthe knieen,
Den du ihnen ſelbſt verliehen?

Blick' uns ſegnend an vom Throne!
Hilf, erziehe, trag' und ſchone
Dein Geſchlecht, das nur gedeihet,
Wenn es dir ſich liebend weihet!
Gib, o Prieſter, Herr und Meiſter,
Deinen Geiſt in unſre Geiſter,
Daß ſie hier mit dir erſtehen,
Dort mit dir zum Throne gehen!

IV.

Halleluja! wie lieblich ſteh'n
Hoch über uns die Himmelshöhn,
Seit du im Himmel ſitzeſt;
Seit du vom ew'gen Zion dort
Ausſendeſt dein lebendig Wort
Und deine Heerde ſchützeſt!
Fröhlich,
Selig
Schaut der Glaube
Von dem Staube
Auf zum Sohne:
Meine Heimath iſt am Throne!

Die Sterne leuchten ohne Zahl;
Was iſt ihr tauſendfacher Strahl?
Was iſt der Glanz der Sonne?
Ein Schatten nur von jenem Licht,
Das dir vom holden Angeſicht
Ausgeht mit ew'ger Wonne!
Sende,
Spende
Deine hellen
Lebensquellen
Reichlich nieder,
Großes Haupt, auf deine Glieder!

Verhüllt den Erdkreis düſtre Nacht,
Ich weiß, daß dort ein Auge wacht,
Das einſt um uns geweinet,

Das einſt für uns im Tode brach,
Es iſt dein Aug', es bleibet wach,
Bis neu die Sonne ſcheinet.
O wer
Nunmehr
Nimmer klagte,
Nimmer zagte,
Seit du wacheſt
Und aus Nächten Tage macheſt!

Wohin wir zieh'n durch Land und Meer,
Ein Himmel neigt ſich drüber her,
Dein Himmel voller Gnaden.
Da ſteigt erhörlich das Gebet,
Da wallt man ſicher früh und ſpät
Vor Feindesliſt und Schaden.
Keiner
Deiner
Auserwählten,
Geiſtbeſeelten
Bleibt verlaſſen;
Treu will ihn dein Arm umfaſſen.

Wir flieh'n zu dir mit allem Schmerz,
Zu dir, wenn ſich das arme Herz
Abhärmt in bittrer Reue;
Du brichſt nicht das zerſtoßne Rohr,
Und wenn der Docht ſein Oel verlor,
So tränkſt du ihn auf's Neue.
Im Licht
Soll nicht

Eine fehlen
Von den Seelen,
Die zum Leben
Dir dein Vater übergeben.

O ſel'ger König, Jeſu Chriſt!
Wie wunderbar und heilig iſt,
Was uns in dir geſchenket!
In dir, der Gottes Kinder ſchirmt,
Bleibt unſer Anker, wenn es ſtürmt,
Auf ewig eingeſenket.
Hier, hier
Sind wir
Feſtgebunden;
Unſre Stunden
Flieh'n in Eile;
Dann hinauf zum ew'gen Heile!

V.

Heil dir zum Aufwärtsſteigen
In deinen Königsſaal,
Der du dich wollteſt neigen
In unſer Todesthal!
Heil dir zum Herrſcherthrone,
Mit dem du wardſt belohnt,
Wo nun im Menſchenſohne
Der Gottheit Fülle wohnt!

Aus einer Krippe drangst du
  In diese Welt hinein;
Am blut'gen Kreuz errangst du
  Uns Trost und Seligseyn,
Und dessen Haupt auf Erden
  Kein Ruheplätzlein fand,
Der mußte König werden
  Hoch über Meer und Land.

Nun geht von Zions Sitze
  Weitaus dein Herrscherthum:
Bald sind es Feuerblitze,
  Bald Evangelium,
Was dich der Welt verkündigt:
  Doch wo zu süßer Ruh'
Dein Blut ein Herz entsündigt,
  Da wohnst am liebsten du.

Wer wollte dich nicht hören,
  Hochheiliger Prophet?
Wer dir nicht Treue schwören,
  Allmächt'ge Majestät?
Weß du in Gnaden denkest,
  Deß Loos ist süß und hehr, —
Wen du zum Tod versenkest,
  Den rettet Niemand mehr.

O Herr der sieben Geister,
  Die rings durchziehn die Welt,
Für den der Schöpfungsmeister
  Dieß Weltall hingestellt,

Nimm uns in deine Hände,
Den ew'gen Pfad zu geh'n,
Und laß uns bis zum Ende
In deiner Gnade steh'n!

In unſern Seelen walte
Dein Licht und Lebenswort,
Damit ſich drin entfalte
Die Liebe fort und fort,
Und wenn du rufſt: „Ich nahe!“
Die Seele bräutlich-fromm
Dich mit dem Gruß empfahe:
„Mein König, komm, ach komm!“

VI.

Wie herrlich ſitzeſt du dort oben
Auf deinem Thron, o Jeſus Chriſt,
Wo du, hoch über Feindes Toben,
Ein Prieſter und ein König biſt!
Unzählbar, wie der Sand am Meere,
Stehn Myriaden Engel da,
Und bringen dir durch alle Chöre
Ein feierndes Hallelujah!

Da ſteh'n mit ihnen Gottes Kinder,
Verſöhnt durch deinen Todesgang,
Und Sieger, weil ein Ueberwinder
Für ſie hinauf zum Himmel drang;

Da wölbt ſich ein ſmaragdner Bogen
Zum Gnadenzeichen um den Thron,
Daß Zorn und Tod hinabgezogen,
Daß Gott uns liebt in ſeinem Sohn.

Du ſchaueſt hin durch alle Sonnen
Allmächtig mit dem Herrſcherblick,
Und ſieh', es ſtrahlen heil'ge Wonnen
Aus allen Welten dir zurück;
Denn Seligkeit iſt's, dir zu dienen,
Ein Bürger deines Reichs zu ſein.
Seit du als Lamm im Thron erſchienen,
Sind aller Himmel Himmel dein!

Auf dieſe Welt, wo du gelegen
Erwürgt in ſtillem Felſengrab,
Da ſchauſt du mit dem treuſten Segen,
Mit zärtlichſtem Gefühl herab;
Hier brachteſt du ein Volk zuſammen,
Als Herzog auf der Kreuzesbahn,
Und facheſt ſeine Liebesflammen
Mit göttlicher Erbarmung an.

Weitum zerſtreuet in Gemeinden,
Wallt noch dein Heerdlein durch die Welt;
Noch baut der Glaube deinen Freunden
Mit Abraham ein Wanderzelt;
Doch überblickſt du, was dir lebet,
Was himmliſch iſt, mit Einem Mal,
Und deines Geiſtes Odem webet
Fortſchaffend durch das Erdenthal.

Noch liegt die Nacht auf Nationen,
Sie wiſſen nichts von deinem Heil:
Noch fehlen viele Millionen
Zu deines Erbes vollem Theil. —
Was iſt's? mit blödem Auge ſehen
Wir große Nacht und wenig Tag,
Indeß dein Arm in jenen Höhen
Schon tauſend Sonnen rüſten mag!

Was hier beginnt, iſt dort vollendet;
Vor deinem Auge, rein und klar,
Siehſt du die Völker ſchon gewendet
Zu deinem himmliſchen Altar;
Siehſt ſchon den Bundestempel offen,
Daran wir hier in Armuth bau'n;
Siehſt ſchon, indeß wir ſäend hoffen,
Die volle Ernt' auf Gottes Au'n.

O du, vor deſſen Feuerblicken
Der Himmel und die Erde flieht!
Bedarfſt du, Herr, ein Schwert zu zücken,
Dir zu erkämpfen dein Gebiet?
Du Lebensquell der Creaturen,
Welch ein Geringes iſt es dir,
Zu ſchmücken abgeſtorbne Fluren
Mit ew'gen Lebens Frühlingszier!

Welch ein Geringes, Bahn zu brechen,
Wo jetzt ein ungehobner Bann,
Zu ſchaffen, daß an Lebensbächen
Das Heer der Wüſte trinken kann;

Zu walten, daß den Kampf der Erde
Noch heut ein Siegestag beſcheint,
Daß triumphirend Eine Heerde
Um Einen Hirten ſich vereint!

Geſtorben ſcheineſt du den Sündern,
Die taumelnd zum Verderben zieh'n;
Lebendig biſt du deinen Kindern,
Die unter deine Flügel flieh'n;
Triumph des Lebens iſt: dir leben,
Und deines Lebens Zeuge ſeyn; —
O du, der Wollen uns gegeben,
Laß das Vollbringen auch gedeih'n!

Halt' uns an deiner Hand, und gründe
Uns feſt hinein in dich und tief,
Daß unſer Mund und Herz verkünde,
Wir ſeyen dein lebend'ger Brief,
Geſchrieben an der Heiden Fülle,
Des Geiſtes und der Liebe voll:
„Daß jeder Sünder ohne Hülle,
Herr, deine Klarheit ſchauen ſoll!“

Dem ewigen Hohenprieſter.

An dein Bluten und Erbleichen,
An dein Opfer ohne Gleichen,
An dein prieſterliches Flehen
Mahnet mich des Geiſtes Wehen.

Und ſo wünſch ich, ew'ge Güte,
Für mein Leben eine Blüthe,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich dich geliebet habe.

Hoherprieſter ohne Tadel!
Lebensfürſt von großem Adel!
Licht und Herrlichkeit entfalten,
Segnen heißt dein hohes Walten.
Segnend trittſt du mir entgegen;
Und ſo wünſch ich einen Segen,
Einen Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich dich geliebet habe.

Elend bin ich und verdorben,
In der Sünde faſt erſtorben.
Sünder können nichts verdienen,
Nichts vergüten, nichts verſühnen.
Willſt du in der ew'gen Hütte
Mich vergeſſen in der Bitte,
Nicht auf deinem Herzen tragen:
Muß ich ſterben und verzagen.

Du nur giltſt im Heiligthume;
Und zu deiner Wunden Ruhme,
Weil du für die Sünde litteſt,
Gibt der Vater, was du bitteſt.
Wenn ſchon Zornesflammen lodern,
Darfſt du noch Erbarmung fodern,
Hülfe, wo die Engel trauern,
Leben in des Todes Schauern!

O wie groß iſt dein Vermögen!
Prieſteramtes kannſt du pflegen,
Welten auf dem Herzen tragen,
Sünd' und Hölle niederſchlagen,
Gräber öffnen, Todte wecken,
Sie mit Himmelsblüthe decken,
Und hinauf zum ew'gen Leben
Auf der Rettershand erheben!

Was iſt Reichthum, Luſt und Ehre,
Was ein Ueberfluß wie Meere,
Wenn du, Herr, mich nicht erkenneſt,
Nicht im Heiligthume nenneſt?
Sel'ger Pilger, dem die Kunde
Tief ertönt im Herzensgrunde:
Chriſtus, meine Lebensſonne,
Denket mein im Haus der Wonne!

Lieben will ich, flehn und loben,
Bis der Vorhang weggeſchoben;
Dann zu dir, du Ewigreiner! —
Jeſus Chriſtus, denke meiner!
Eines ſchenke mir hienieden:
Deinen Geiſt und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich dich geliebet habe!

Pfingſtlied.

Geiſt des Lebens, heil'ge Gabe,
Du, der Seelen Licht und Troſt,
Ernteſegen, aus dem Grabe
Unſers Heilands aufgeſproßt,
Uns geſandt vom Himmelsthrone,
Vom erhöhten Menſchenſohne, —
Geiſt der Kraft und Herrlichkeit,
Mache dir mein Herz bereit!

Einſt biſt du herabgefahren
Als ein Sturmwind aus den Höh'n,
Ließeſt dich in wunderbaren
Feuerzungen herrlich ſehn;
Aber jetzo wehſt du ſtille,
Ohne Zeichen, ohne Hülle,
Auf der Erde nah und fern
Als ein Athemzug des Herrn.

Ihn, den armen Nazarener,
Der gering auf Erden ging,
Ihn, den Mittler und Verſöhner,
Der am Kreuz die Welt umfing,
Allen Herzen zu verklären, —
Ihn, den großen Gott der Ehren,
Deſſen Herz von Liebe flammt,
Groß zu machen, iſt dein Amt.

Ja, du nimmſt es von dem Seinen,
Wenn du Lebensworte ſprichſt,
Wenn du bald durch Flehn und Weinen,
Bald durch Pſalmen Herzen brichſt.
Du biſt ſeines Weſens Spiegel,
Seiner Werk und Worte Siegel,
Zeuge, daß er lebt und liebt,
Zeuge, daß er Leben gibt.

Ja, dein Strafen und Erſchüttern,
Das des Lebens Grund erregt,
Das wie Strahlen aus Gewittern,
Stolze Geiſter niederſchlägt,
Mahnet, ihm das Herz zu geben;
Und dein gnadenvolles Weben
Richtet in dem Glaubenslauf
Matte Kniee tröſtend auf.

Was die Welt nicht kann erlangen,
Was kein eitles Auge ſieht,
Soll von dir ein Herz empfangen,
Das die Luſt der Erde flieht:
Frieden, von dem Kreuze quillend,
Frieden, alle Klagen ſtillend,
Hellen Blick in Gottes Rath,
Frucht aus Jeſu blut'ger Saat.

Was die Welt uns nie gelehret,
Lehreſt du den Glauben thun:
Beten, bis der Herr erhöret,
Und in ſtiller Hoffnung ruh'n!

Fleht die Seele bang und ſchwächlich,
Ach, dann ſeufzeſt unausſprechlich
Du durch alle Himmel hin,
Und er kennet deinen Sinn.

Was kein Menſch, kein Manneswille,
Keine Kraft der Welt vermag,
Wirkſt du mühelos und ſtille,
Geiſt des Herrn! am Gnadentag.
Buße gibſt du, Glauben, Liebe,
Sanftmuth, Demuth, keuſche Triebe;
Ach, wer ändert, reinigt ſich,
Bleibt beim Heiland ohne dich?

O du Pfand des neuen Bundes,
Geiſt des Vaters, mild und rein,
Heil'ger Odem ſeines Mundes,
Zeuch in unſre Herzen ein!
Leib und Seele, Haupt und Glieder
Kehren aus dem Tode wieder,
Wo ſich deine Gotteskraft
Einen Sitz und Tempel ſchafft.

O wer innig möchte dürſten
Und zum Gnadenthrone geh'n,
Würde bald vom Lebensfürſten
Dich, du höchſtes Gut, erfleh'n!
Selig, wer von dir geleitet,
Sich auf Chriſti Tag bereitet,
Wer dich, wann ſein Stündlein ſchlägt,
Unbetrübt im Herzen trägt.

Droben ſoll, wie Gottes Sterne,
Leuchten Chriſti Jüngerſchaar;
O wer ſtrebt aus dieſer Ferne
Nach dem großen Jubeljahr? —
Lehr' uns, Herr, der Welt entrinnen,
Halt' in Jeſu Herz und Sinnen,
Zeig' uns hier im Glauben ihn,
Stell' uns dort zum Schauen hin!

Das Wehen des Geiſtes.

Ausgegoſſen iſt das Leben
Wie des Frühlings milder Hauch,
Trüben Dampf und finſtern Rauch
Siehſt du hin und wieder ſchweben,
Doch des ew'gen Geiſtes Wehen
Kann kein Menſchenauge ſehen.

Schau des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Odem regt,
Schau der Espe Laub bewegt,
Ihren Wipfel ſanft gebogen;
Fruchtlos ſucheſt du die Spuren,
Drauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Ströme fernes Ziel;
Andres gibt's zu forſchen viel, —
Blick' auf deines Herzens Wellen!

Raſtlos zieh'n ſie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Sey es Haſſen oder Lieben,
Sey es Jeſus oder Welt:
Hat ein Geiſt ſie doch geſchwellt,
Immer werden ſie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Alſo, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böſe Schlamm und Wuſt
Aus der zornbewegten Bruſt,
Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verworr'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Alſo, wie im Meeresſpiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geiſtes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmliſch rein und ſelig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Waſſerſtrömen gleich,
Mächtig, und doch ſanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Iſt dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und ſein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke ſteiget.

Aufwärts ſtieg, im Geiſt verkläret,
Jeſus in die Majeſtät;
Frage, wo ſein Odem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen geh'n zum Meere wieder, —
Chriſtus ſammelt ſeine Glieder.

Die heilige Schrift.

Was wär' ich ohne Gottes Worte
Und ohne ſein hochheilig Buch
An meinem dunkeln Fremdlingsorte
Mit meinem Gram und Sündenfluch?
Wo fänd' ich einen Quell erſchloſſen,
Darin mein Geiſt mit frohem Muth
Anträfe, was aus Gott gefloſſen
Als Lebenstrank und ew'ges Gut?

Wie ſtänd' ich in der Erde Gründen,
Wenn über mir im Aetherbau
Nicht Gottes Lichtgeſtirne ſtünden,
Dem Staubesſohn zur Freudenſchau?

Wenn ich nicht aus dem Sturm zum Porte
Einſegeln dürft' in ihrem Strahl? —
Ja, alſo ſind mir Gottes Worte
Ein Sternenheer im Pilgerthal. —

Ich ſah nach ruheloſem Schmachten
In dieſem Wunderbuch mich um, —
Und, als ich's lernte recht betrachten,
Da ward es mir ein Heiligthum, —
Ein Kleinod, ach, ein längſt bereites,
Von Gottes Hand mir nahgelegt,
Dergleichen dieſe Welt kein zweites
In ihren Vorrathskammern trägt.

Mein Elend hab' ich drin gefunden,
Doch auch, was Sünder ſelig macht;
Hier ſeh' ich Jeſu Todeswunden
Und ſeine königliche Pracht,
Ihn, als den Kern der Weltgeſchichte,
Als aller Geiſter Lebensquell,
Als Freudenſonn', in deren Lichte
Der Blinden Aug' wird ſonnenhell.

Die Tiefen kann ich nicht ergründen
In dieſer Schriften Weisheitmeer,
Doch Frieden hör' ich mir verkünden
Vom Firmament darüber her,
Daß ich, bewahrt vor Sturm und Riffen,
In Gotteskräften, ohne Bann
Darüber hin zur Heimath ſchiffen
Und hier ſchon himmliſch werden kann.

O großes, liebevolles Weſen,
Das du mir Lebensworte gibſt:
Ich will ſie kindlich dankbar leſen,
Weil du mich göttlich lauter liebſt.
Gib mir dich ſelber auf der Erde
Durch dieſes Wort in Freud' und Schmerz,
Damit ich ſelig inne werde:
„Gott, du biſt größer, als mein Herz!"

Miſſionslieder.

I.

Der du zum Heil erſchienen
Der allerärmſten Welt,
Und von den Cherubinen
Zu Sündern ſich geſellt:
Den ſie mit frechem Stolze
Verhöhnt für ſeine Huld,
Als du am dürren Holze
Verſöhnteſt ihre Schuld!

Damit wir Kinder würden,
Gingſt du vom Vater aus,
Nahmſt auf dich unſre Bürden,
Und bauteſt uns ein Haus.
Von Weſten und von Süden,
Von Morgen ohne Zahl
Sind Gäſte nun beſchieden
Zu deinem Abendmahl.

Im ſchönen Hochzeitkleide,
Von allen Flecken rein,
Führſt du zu deiner Freude
Die Völkerſchaaren ein;
Und welchen nichts verkündigt,
Kein Heil verheißen war,
Die bringen nun entſündigt
Dir Preis und Ehre dar.

Du haſt dem ärmſten Sklaven,
Wo heiß die Sonne glüht,
Wie deinen andern Schafen
Zu Liebe dich gemüht,
Und ſelbſt den öden Norden,
Den ew'ges Eis bedrückt,
Zu deines Himmels Pforten
Erbarmend hingerückt.

Drum kann nicht Ruhe werden,
Bis deine Liebe ſiegt,
Bis dieſer Kreis der Erden
Zu deinen Füßen liegt,
Bis du im neuen Leben
Die ausgeſöhnte Welt
Dem, der ſie dir gegeben,
Vor's Angeſicht geſtellt.

Und ſiehe, tauſend Fürſten,
Mit Völkern ohne Licht
Stehn in der Nacht, und dürſten
Nach deinem Angeſicht!

Auch ſie haſt du gegraben
In deinen Prieſterſchild,
Am Brunnquell ſie zu laben,
Der dir vom Herzen quillt.

So ſprich dein göttlich: Werde!
Laß deinen Odem weh'n,
Daß auf der finſtern Erde
Die Todten auferſteh'n,
Daß, wo man Götzen fröhnet,
Und vor den Teufeln kniet,
Ein willig Volk, verſöhnet,
Zu deinem Tempel zieht.

Wir rufen, du willſt hören;
Wir faſſen, was du ſprichſt;
Dein Wort muß ſich bewähren,
Womit du Feſſeln brichſt.
Wie viele ſind zerbrochen!
Wie viele ſind's noch nicht!
O du, der's uns verſprochen,
Werd' aller Heiden Licht.

II.

Einer iſt's, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen,
Und uns erkauft mit ſeinem Blut.
Unſre Leiber, unſre Herzen
Gehören dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht ſich's gut!

Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite dir zum Ruhm
Deine Kinder!
Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht
Von deinem heil'gen Angeſicht.

Nicht wir haben dich erwählet;
Du ſelbſt haſt unſre Zahl gezählet,
Nach deinem ew'gen Gnadenrath.
Unſre Kraft iſt ſchwach und nichtig,
Und keiner iſt zum Werke tüchtig,
Der nicht von dir die Stärke hat.
Drum brich den eig'nen Sinn,
Denn Armuth iſt Gewinn
Für den Himmel!
Wer in ſich ſchwach,
Folgt, Herr, dir nach,
Und trägt mit Ehren deine Schmach.

O Herr Jeſu, Ehrenkönig!
Die Ernt' iſt groß, der Schnitter wenig,
Drum ſende treue Zeugen aus;
Send' auch uns hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäſte einzuladen
Zum Mahl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud',
Heut, geſtern und in Ewigkeit.

Schau' auf deine Millionen,
Die noch im Todesſchatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern!
Seit Jahrtauſenden iſt ihnen
Kein Evangelium erſchienen,
Kein gnadenreicher Morgenſtern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh' auf; denn es iſt Zeit!
Komm, Herr Jeſu!
Zeuch uns voran,
Und mach' uns Bahn;
Gib deine Thüren aufgethan.

Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erfunden,
Dein treues Herz, das für uns fleht,
Wollen wir den Seelen preiſen,
Und auf dein Kreuz ſo lange weiſen,
Bis es durch ihre Herzen geht.
Denn kräftig iſt dein Wort;
Es richtet und durchbohrt
Geiſt und Seele;
Dein Joch iſt ſüß,
Dein Geiſt gewiß,
Und offen ſteht dein Paradies.

Heiland! deine größten Dinge
Beginneſt du ſtill und geringe;
Was ſind wir Armen, Herr, vor dir?
Aber du wirſt für uns ſtreiten,
Und uns mit deinen Augen leiten;
Auf deine Kraft vertrauen wir.

Dein Senfkorn, arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein
Doch zum Baume,
Weil du, Herr Chriſt,
Sein Hüter biſt,
Dem es von Gott vertrauet iſt.

III.

Süß iſt's, für ein ew'ges Leben
Erdengut,
Leib und Blut
Jeſu hinzugeben.
Pilger ſind wir noch hienieden;
Droben hat
Eine Stadt
Uns der Herr beſchieden.

Tauſend geh'n zu ihren Thoren
Selig ein,
Werden ſein
Ewig unverloren.
Auch die Herrlichkeit der Heiden
Kommt, und wird
Eingeführt
In die Stadt der Freuden.

Darum rufen ſie dem Hüter;
„Iſt die Nacht
Schier vollbracht?
Wo ſind unſre Güter?“

Doch getroſt! der ew'gen Gnade
Sonnenſchein
Glänzt herein
Auf die finſtern Pfade.

Unſre Brüder ſind gegangen
Ueber's Meer,
Weit umher
Haben angefangen.
Gute Botſchaft iſt verkündet,
Gottes Macht
Hat gewacht,
Feuer angezündet.

Gnade weht an ihren Orten:
Manches Herz,
Hart wie Erz,
Iſt ſchon weich geworden.
Denn das Wort von Chriſti Leiden
Kann allein
Mark und Bein,
Geiſt und Seele ſcheiden.

Das muß edle Früchte tragen,
Das erneut
Unſre Freud'
In den böſen Tagen;
Daß man darauf möge warten,
Gibt uns Gott
Ohne Noth
Keinen Roſengarten.

Selig, wen von Welt und Sünden
  Chriſtus reißt,
  Und ihn heißt
Seinen Tod verkünden!
Denn es iſt die beſte Gabe,
  Theuerwerth,
  Ihm beſcheert
Mit dem Wanderſtabe.

Selig, wer im Kampf beſtehet,
  Glauben hält
  Und in's Feld
Guten Samen ſäet!
Nach dem Weinen, nach dem Ringen
  Wird er nun
  Friedlich ruh'n,
Und viel Garben bringen.

Jeſu, ſüßes Licht der Seele!
  Tritt herzu,
  Salb' uns du
Mit dem Freudenöle.
Was du dir an uns erſehen,
  Was du willſt,
  Und befiehlſt,
Müſſe dir geſchehen.

IV.

Der ſich am Fluchholz ließ ertödten,
Der ſitzet über Cherubim;
Nun wird, wie Thau aus Morgenröthen,
Ein Kindervolk geboren ihm.
Wer blühen will, muß ihm ergrünen,
Wer Troſt will, geh' zu Jeſu hin;
Denn nur ſein Blut kann uns verſühnen,
Und Gnade quillet nur durch ihn!

O rufet's weit in alle Lande,
Daß uns nur Jeſus helfen kann,
Er, der getragen unſre Schande,
Und aufgelöſet unſern Bann!
Nehmt an, ihr Chriſten, ſein Bezahlen,
Nur durch ſein Blut ſeyd Chriſten ihr:
Tragt aber ſeine Gnadenſtrahlen
Auch in der Heiden Nachtrevier!

Der Heiland will es euch vertrauen,
Die Träger ſeines Lichts zu ſeyn,
Hinauszugeh'n auf Todesauen
Und blinde Seelen zu befrei'n.
Durch Flehen, Wirken, Liebesgaben
Sollt ihr in dieſer dunkeln Welt
Sein Feuerſchwert in Händen haben,
Das Geiſter löst und Teufel hält.

Nicht unſrer Kraft bedarfſt du, Liebe,
Allmächt'ger Herrſcher, Jeſu Chriſt,

Weil du mit deinem Sinn und Triebe
An Sünder nicht gebunden biſt!
Die Gnade bloß ruft uns zum Wirken
Für Alles, was du ſchon gewannſt,
Damit du in den Lichtsbezirken
Uns Lebenskränze ſpenden kannſt.

Erhebe deine Prieſterhände
Ob dieſer Welt auf deinem Thron!
Erbarm' dich ihrer, Herr, und ſende
In unſer Herz den alten Ton:
„Geht aus, mein Heil der Welt zu künden
Und wendet ihren Sündenlauf!
Wer nicht glaubt, ſtirbt in ſeinen Sünden,
Wer glaubt, den nehm' ich ſelig auf!“

V.

Gottes Winde wehen,
Gottes Ströme gehen
In den Ocean;
Wolken zieh'n, und ferne
Wandeln Sonn' und Sterne
Ihre Heldenbahn.
Alſo fort
Läuft Gottes Wort,
Schneller, als der Wolken Heere,
Als der Strom der Meere.

Durch der Erde Weiten
Muß es ſich verbreiten
Segnend, als ein Licht,
Bis des Herrn Erkenntniß,
Seines Heils Verſtändniß
Durch die Seelen bricht.
Tief und hehr
Iſt's Weltenmeer;
Voller ſoll die Gnade quillen,
Alle Welt erfüllen.

Siehſt du ſündetrunken
Und im Tod verſunken
Völker ohne Zahl;
Siehſt du auf den Höhen
Götzenbilder ſtehen,
Gräuel in dem Thal:
Termalcins
Wird, hellen Scheins,
Jeſu Heil die Berge krönen,
Und das Thal verſöhnen.

Siehſt du auf die kleinen
Einzelnen Gemeinen
Fern im Oſten hin,
Wo zerſtreute Pilger
Für den Sündentilger
Still ein Volk erzieh'n:
Groß wird ſeyn,
Was nun ſo klein;
Aus dem Völklein ſollen werden
Mächt'ge Völkerheerden.

Hörst du noch die Rotten
Blinder Sünder ſpotten
Ueber Chriſti Blut;
Siehſt du ſeine Zeugen
Leiden, ſterben, ſchweigen:
Endlich wird's doch gut!
Bald vergeht,
Was Jeſum ſchmäht;
Die ihm glauben, dulden, dienen,
Werden ewig grünen.

Laßt uns nicht ermatten
Unter ſeinem Schatten,
Unter ſeinem Thron!
Wirket, weil ihr lebet,
Betet, helft und gebet
Für den Menſchenſohn!
Jeſus lebt!
Das Haupt erhebt,
Brüder, die ihr ihn erkennet,
Seinen Namen nennet!

Feſtlieder.

I.

Hier ſtehen wir von nah und fern,
In Einem Geiſt, vor Einem Herrn,
Vereint zu Dank und Bitte.

O Jeſu, ſel'ge Majeſtät!
Gekreuzigt einſt, und nun erhöht,
Tritt ein in unſre Mitte!
Stimm' an,
Nimm' an
Unſre Lieder,
Die wir wieder
Vor dich bringen,
Deiner Liebe Thun zu ſingen.

Was ein verborg'nes Senfkorn war,
Das breiteſt du von Jahr zu Jahr
Nun aus mit mächt'gen Zweigen.
Zu Tauſenden erwächſt dein Bund,
Und öffnet Herz und Hand und Mund,
Für Gottes Heil zu zeugen,
Deinen
Reinen
Lebensſamen,
Deinen Namen
Durch die Weiten
Aller Länder auszubreiten.

Dein iſt dieß Haus; du haſt's erbaut,
Mit Segensblicken angeſchaut,
Gemehret und geſchirmet;
Haſt unſre Brüder ausgeſandt,
Und hüteſt ſie im fernen Land,
Wo noch die Hölle ſtürmet.
Leiden,
Freuden

Sind gemenget,
Doch es dränget
Deine Wahrheit
Sich hervor mit Siegesklarheit.

Dein iſt die Welt, dein ſind auch wir,
Und alle Völker werden dir
Einſt noch zu Füßen fallen;
Du weckſt ſie aus der Todesruh',
Und führſt ſchon Erſtlinge herzu
Zu Salems heil'gen Hallen;
Spendeſt,
Sendeſt
Licht und Segen
Allerwegen
Deinen Freunden,
Herrſcheſt unter deinen Feinden.

Der Heiden Anbruch freut ſich dein,
Sanft in des Jelams Gruft hinein
Beginnt dein Hauch zu wehen;
Und unter deinem Jerael
Tönt's durch die Nacht: „Immanuel!
Laß uns vom Tod erſtehen!"
Schatten,
Fliehet!
Morgenſonne,
Steig' in Wonne!
Kreis der Erden,
Lichte ſoll dein Antlitz werden!

Wir zählen unſrer Todten Zahl:
Laß, Herr, dieß Herz im Pilgerthal
An Trennung ſich gewöhnen!
Heil dem, der Seelen für dich warb,
Und ſanft in deinen Armen ſtarb!
Da ſoll nur Lob ertönen.
Deine
Zeugen
Werden ſtehen
In den Höhen
Wie die Sterne,
Leuchtend in des Himmels Ferne!

Dein ſind wir, dein in Ewigkeit:
Drum wollen wir, du Held im Streit,
An deinem Auge hängen.
Wohlauf! mit Macht umgürte dich,
Du Arm des Herrn! ſo werden ſich
Die Völker um dich drängen!
Alsdann
Wird man
Fröhlich ſingen,
Palmen ſchwingen,
Wenn man ſchauet,
Wie Jehovah Zion bauet.

II.

Macht weit die Pforten in der Welt!
Ein König iſt's, der Einzug hält,
  Umglänzt von Gnad' und Wahrheit!
Wer von der Sünde ſich gewandt,
Wer auf vom Todesſchlafe ſtand,
  Der ſiehet ſeine Klarheit.
    Seht ihn
    Weithin
  Herrlich ſchreiten,
  Licht verbreiten!
  Nacht zerſtreut er,
Leben, Fried' und Wonne beut er.

Es jauchzt um ihn die große Schaar,
Die lang' in ſchweren Feſſeln war;
  Er hat ſie frei gegeben;
Blind waren ſie, und ſehen nun,
Lahm waren ſie, und gehen nun,
  Todt waren ſie, und leben!
    Köſtlich,
    Tröſtlich
  Allen Kranken,
  Ohne Wanken,
  Ohne Schranken
Walten ſeine Heilsgedanken.

Noch liegt vor ihm ſo tief und ſchwer
Der Sünden ungeheures Heer,
  Das tauſend Völker drücket;

Um Rache ſchreit es auf zu Gott,
Doch lebet er, und hat die Noth
Der Sünder angeblicket,
Betet,
Rettet,
Heilt und ſegnet,
Und begegnet
Seinen Armen
Als ein Heiland voll Erbarmen.

Längſt iſt in ſeinem ew'gen Rath
Für ſie zu ſeinem Reich der Pfad
Gezeichnet und gebahnet;
Ohnmächtig droht der Feinde Hohn,
Schnell ſteht in Herrlichkeit ſein Thron,
Wo Niemand es geahnet.
Selig,
Selig,
Wer da trauet
Bis er ſchauet;
Wer ſich mühet,
Bis ſein Gott verüberziehet!

Die ihr von Chriſti Hauſe ſeyd,
Kommt, ſchließet nun mit Freudigkeit
Den Bund in ſeinem Namen!
Laßt uns auf ſeine Hände ſchau'n,
An ſeinem Reiche muthig bau'n!
Sein Wort iſt Ja und Amen.
Flehet,
Gehet,

Himmelserben
Anzuwerben!
Harret, ringet!
Jeſus iſt es, der euch dinget!

O du, den unſre Sünde ſchlug,
Wann wird doch deines Lobs genug
Auf dieſer Welt erſchallen?
Wann wird der Völker volle Zahl
Im ungetrübten Sonnenſtrahl
Zu deinem Tempel wallen?
Wo dich
Freudig
Alle kennen,
Jeſus nennen,
Dir geboren,
Dir auf ewig zugeſchworen.

Wir harren dein, du wirſt es thun,
Dein Herz voll Liebe kann nicht ruh'n,
Bis Alles iſt vollendet.
Die Wüſte wird zum Paradies,
Und bittre Quellen ſtrömen ſüß,
Wenn du dein Wort geſendet.
Zu dem
Sturme
Sprichſt du: ſchweige,
Meer, verſeige!
Flammen, zündet!
Tempel Gottes, ſey gegründet!

III.

Wer ist das Fest? zu wem empor
Schallt der Gemeinde heil'ger Chor,
Mit frohen Feierliedern?
Es gilt des großen Königs Ruhm,
Dem Priester in dem Heiligthum,
Dem Haupt von vielen Gliedern!
Droben,
Loben
Ihn, den Meister,
Keine Geister;
Aber Sünder
Preisen ihn als Gottes Kinder.

„Wann ich dereinst erhöhet bin,
Will ich sie Alle zu mir zieh'n!"
So hat sein Mund gesprochen.
O süßes Licht, o sel'ges Wort!
Das geht durch Erd' und Himmel fort,
Der Tag ist angebrochen!
Zeuget!
Beuget
Euch, ihr Höhen!
Inseln, Seen,
Länder, Meere,
Kinder Gottes, bringt ihm Ehre!

Es thut's ein Tag dem andern kund,
Es tönt aus tausendfachem Mund
Das Wort von seinem Lichte:

Und wendet ſich ein Sonnenjahr,
So glänzen auf dem Dankaltar
  Viel neue Lebensfrüchte:
    Neue
    Treue
  Schweſtern, Brüder,
  Chriſti Glieder,
  Hörer, Lehrer,
Seines Reiches Ruhm und Mehrer!

Und Saaten für den Sohn geſä't,
Viel Liebesgaben, viel Gebet,
  Viel Wunder ſeiner Gnade;
Und Hoffnung, wo nicht Hoffnung ſchien,
In dürren Wüſten friſches Grün
  Und neugebahnte Pfade.
    Hoſianna
  Davids Sohne
  Auf dem Throne!
  Sieggekrönet
Jauchzt ſein Volk, das er verſöhnet.

Feſt wie die Sonne ſteht dein Thron!
So ſingen wir, o Gottes Sohn,
  Am Tage deiner Ehren.
Weit reckſt du von des Vaters Haus
Das Scepter deines Reiches aus,
  Und Niemand wird dir's wehren!
    Machtvoll,
    Prachtvoll,

Unabwendlich
Wird doch endlich,
Herr, den Deinen,
Ganz dein hoher Rath erſcheinen.

Nicht Macht und Weisheit dieſer Welt,
Nicht, was dem klugen Fleiſch gefällt,
Das haſt du nicht erkoren;
Dein Lebenswort, dein Geiſt und Blut,
Das iſt's, was alle Wunder thut,
Was dir uns neu geboren.
Helle
Quelle
Ew'ger Wahrheit,
Gieße Klarheit,
Kraft und Milde
In des Todes Nachtgefilde!

„Ich komme bald!" — ſo zeugeſt du;
O komm' und weck' aus todter Ruh',
Die noch dein Heil nicht kennen.
Daß Alle gläubig auferſteh'n,
Dem Bräutigam entgegen geh'n,
Daß alle Lampen brennen!
Faß uns!
Laß uns
Treue Hände
Bis zum Ende
Vor dir heben,
Bis du kommſt, den Lohn zu geben!

Der Entſchlafenen Vorbild.

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wann ihr Haupt
Siegumlaubt
Darf zum Tod ſich neigen;
Schauet, wie ſie fröhlich ſcheiden
Himmelan!
Solche Bahn
Lehrt für Chriſtum leiden.

In des Oceanes Buchten,
An dem Strand,
In dem Sand,
In der Berge Schluchten,
Ferne, wo die Löwen brüllen,
Fern im Schnee
Nord'ſcher Höh'
Schlummern ihre Hüllen.

Gift'ger Hauch und ſchwüle Lüfte,
Heiße Müh'
Spät und früh
Gruben ihnen Grüfte;
Manche Blum' iſt hingeſunken,
Bald verblüht;
Schnell verglüht
Edle Lebensfunken.

Hier in einſam ſtillen Klauſen,
Wo kein Freund
Sie beweint,
Dort im Meeresbrauſen;
Hier in frommer Brüder Mitte,
Sanft umweht
Vom Gebet,
Sinkt die morſche Hütte.

Aber ſieh das Auge ſchimmern!
Sieh im Blick
Himmelsglück,
Heldenwonne flimmern!
Alſo ſtirbt, wer ſelig endet,
Wem vom Thron
Gottes Sohn
Engel zugeſendet.

Abgeſtreift iſt von dem Herzen
Tand und Welt;
Ruhm und Geld
Ließen ſich verſchmerzen. —
Eines nur iſt treu geblieben,
Ew'ges Gut,
Heil'ge Gluth:
Jeſus und ſein Lieben.

Eines haben ſie gefunden,
Eins erſtrebt,
Eins erlebt,
Einem ſich verbunden:

Ihm zu leben, ihm zu ſterben,
Auszuzieh'n,
Und für ihn
Seelen anzuwerben.

Und der Same ward geſtreuet;
Insgeheim
Treibt der Keim,
Und die Saat gedeihet.
O ein ſelig ſtilles Hoffen,
Wann der Mai
Kam herbei,
Wann die Himmel troffen!

Wann nach langen Winterproben
Seelen ſich,
Herr, für dich
Frühlingshaft erhoben;
Wann ſie ſich der Sünd' entrangen,
Rein und frei,
Mild und treu
Sich in dir umſchlangen.

Dann im Geiſt der heil'gen Seher,
Unumhüllt,
Siegerfüllt
Hob der Blick ſich höher,
Sah dich ohne Kampf regieren,
Und verklärt
Auf der Erd'
Ewig triumphiren!

Süßer Strahl aus jener Höhe!
Wonn' und Ruh'
Bieteſt du
Für ein kurzes Wehe;
Selig, die bei deinen Grüßen
Sanft und lind,
Wie ein Kind,
Ihre Augen ſchließen.

Hin, wo ſich die Engel freuen,
Gehen ſie,
Werden nie
Ihren Gang bereuen:
Dort empfängſt du deine Kinder
Nach dem Streit
Dieſer Zeit,
Todes-Ueberwinder!

Reformationslied.

Herr, der du uns von Babel
Gen Zion wiederbracht,
Und Satans alte Fabel
Zu Schanden haſt gemacht,
Auch herrlich uns erprobet,
Was ew'ge Wahrheit iſt:
Dein Name ſey gelobet,
Erlöſer Jeſu Chriſt!

Du haſt des Lebens Leuchte,
Als ſie, von Nacht bedeckt,
Uns ſchon erloſchen deuchte,
Von Neuem aufgeſteckt. —
Haſt deinem Kreuzpaniere
Verjüngten Sieg verlieh'n,
Daß durch die Weltreviere
Viel Friedensboten zieh'n.

Wie uns dein Heil zunichte
Geworden durch den Papſt,
Dem du zum Zerngerichte
Die Schläfer übergabſt,
So haſt du voller Gnaden
Erweckt uns wiederum,
Und ſegnend eingeladen
Zum alten Heiligthum.

Nun darf ſich ohne Grauen,
Wer ſeine Schuld erkennt,
Im Glauben auferbauen
Auf's Wort und Sakrament,
Nach abgeſtreifter Hülle
Mit freiem Kindesmuth
Empfah'n aus deiner Fülle
Die reine Lebensfluth.

O lehr' es uns verſtehen,
Wie deine Gnade heut
Nach langen Sklavenwehen
Uns freien Segen beut:

Lehr' uns verſteh'n mit Beben
Den langen, harten Bann,
Und daß, was Gott gegeben,
Er wieder nehmen kann!

Wenn wir dich überhören
Auch jetzt zum andern Mal,
Wird nicht mehr wiederkehren
Des Wortes Freudenſtrahl.
Nun ruft zum Lebensbrode
Uns Huld und Majeſtät,
Nun ſinkt zum andern Tode,
Wer dennoch dich verſchmäht.

Das iſt dein letztes Winken
Vor'm großen Weltgericht;
Herr, hilf uns niederſinken,
In ſolchem Schandelicht!
Noch einmal umgegraben
Blüht ſchwach dein Feigenbaum; —
Ach laß ihn Früchte haben,
Und gib zur Buße Raum!

Tauflieder.

I.

Herr, deſſen Thron die Himmel ſind,
Schau' gnädig auf dieß zarte Kind,
Dieß arm' Gebild' von Erde!

Nimm, guter Hirte, freundlich ein,
Was du erkaufſt mit Todespein,
  Nimm's auf zu deiner Heerde!
    Sende,
    Spende,
  O du Treuer,
  Geiſt und Feuer
  In der Taufe;
Weih' es früh zum Siegeslaufe.

Gib Gnad' und Wahrheit in ſein Herz,
Damit es frühe himmelwärts
  Mit Kindes-Augen blicke,
Und freudig ſich zum guten Streit
Für dich und deine Herrlichkeit
  Aus allen Kräften ſchicke.
    Rühre,
    Führe,
  Schirme, leite,
  Vollbereite
  Du dieß Kleine,
Daß dein Bild an ihm erſcheine.

Es athme dir, es blühe dir!
Es müſſ' in ſteter Kraft und Zier
  An dir, o Weinſtock, bleiben!
Es müſſ' in Sturm und Sonnenſchein
Dein Pilgrim und dein Bürger ſeyn,
  Und Himmelsfrüchte treiben.
    Vater!
    Mittler!

Geiſt der Wahrheit,
Komm' in Klarheit,
Sprich dein Amen!
Dein iſt es in deinem Namen!

II.

O Vaterherz,
Das Erd' und Himmel ſchuf
Nach ſeinem Liebesrath!
Dieß Kindlein tritt
Nach deinem Gnadenrath
Auf ſeinen Pilgerpfad.
Komm', neige dich zum Armen, Schwachen,
Ein Etwas aus dem Nichts zu machen,
O Vaterherz!

O Gottes Sohn,
Für uns am Kreuz erblaßt:
Nimm es erbarmend ein
Zu deiner Schaar,
Die du erkaufet haſt,
Dein Eigenthum zu ſeyn,
Leit' es auf deinem Lebenswege,
Beſchirmt von deiner Hirtenpflege,
O Gottes Sohn!

O heil'ger Geiſt,
Der über'm Waſſer ſchwebt,
Komm' auch auf dieſes Kind!
Geſtalt' es mit

Der Kraft, die ewig lebt,
Wie Gottes Kinder ſind,
Damit es früh ſchon auf der Erde
Dein Zögling und dein Tempel werde,
O heil'ger Geiſt!

Dreiein'ger Gott!
Was du gebeutſt, geſchieht;
Gib Kraft zu unſrem Wort!
Dieß Kindlein kaum
Die Erdenſonne ſieht;
Doch ſind' es hier und dort
In Glauben, Hoffnung, Lieb' und Wonne
Dich ſelbſt, du wahre Himmelsſonne,
Dreiein'ger Gott!

Kinderlieder.

I.

Mit tauſend Gaben
Will Gott uns laben;
Aber Eins weiß ich,
Das bet' ich fleißig:
Abba, der auch mein Vater heißt,
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Bei allen Spielen
Muß ich's ja fühlen:
Ich bin nicht ſelig,
Nicht innig fröhlich,

Wenn nicht mein Herz den Schöpfer preist.
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Gut iſt's, viel lernen,
Trägheit entfernen;
Aber das Beſte,
Das Schönſte, Größte:
Liebe zu dem, der Jeſus heißt.
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

O Vater, leite
Mein Herz noch heute
Zu ſeiner Liebe;
Alles zerſtiebe,
Was mich von meinem Heiland reißt!
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Er iſt das Leben,
Und allen Reben
Gibt er die Säfte;
O Vater, hefte
Feſt mich an ihn, der Weinſtock heißt!
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Dann blühet Wonne!
Dann glänzt die Sonne,
Die Himmel träufen,
Die Früchte reifen
Alle für dich, der du ſie weihſt.
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

II.

Schöpfer meines Lebens!
Laß mich nicht vergebens
Auf der Erde ſeyn!
Gieße deine Liebe,
Deines Geiſtes Triebe
In mein Herz hinein,
Daß dein Bild,
So rein und mild,
Schöner ſtets bei deiner Pflege
An mir leuchten möge!

Einmal nur erblühet,
Ach, und bald entfliehet
Meine Frühlingszeit.
Sorglos ſie verträumen
Und dein Heil verſäumen,
Bringt viel bitt'res Leid;
Wirſt du nicht
Mein Lebenslicht,
Werd' ich dir nicht neugeboren,
Iſt ſie mir verloren.

Dir allein zu leben,
Und mit dir zu ſtreben
Nach der Heiligung, —
Thorheit zu verlaſſen,
Sündenluſt zu haſſen,
Bin ich nie zu jung.

Mache dieß
Mir recht gewiß,
Eh' ich um verlor'ne Tage
Einſt vergeblich klage.

Dort in deinen Höhen
Werden Viele ſtehen,
Schön, wie Himmelsglanz,
Die hier Kinder waren,
Und in frühen Jahren
Dir ſich weihten ganz;
Drum ſind ſie
Nun auch ſo früh
Zu der Schaar der ſel'gen Frommen
Und zu dir gekommen.

Jeſu, Freund der Sünder,
Der auch für die Kinder
Einſt auf Erden kam, —
O wie ſanft und ſtille
War dein Herz und Wille,
Allem Böſen gram!
Herr, auch wir,
Wir ſollen dir
Nach Gedanken und Geberden
Gleich geſtaltet werden.

Selig, wer dich liebet,
Selig, wer ſich übet,
Gottes Kind zu ſeyn!

Dieſe heil'gen Triebe
Gieß' durch deine Liebe
Unſern Herzen ein,
Daß dein Bild,
So rein und mild,
Dort im ſchönen Himmelsſaale
Ewig an uns ſtrahle!

Morgenlieder für Kinder.

I.

In dieſer Morgenhelle
Erheb' ich meinen Herrn,
Dich, ew'ge Lebensquelle,
Dich, heller Morgenſtern.

Du haſt aus nächt'ger Hülle
Mich gnadenvoll gelöst,
Und neu aus deiner Fülle
Mir Leben eingeflößt.

Drum tret' ich ohne Klage
Vor dich zum Dankaltar:
Nimm auch an dieſem Tage
Barmherzig meiner wahr!

Laß mich mit dir beginnen,
Was ich verrichten ſoll,
Und mache Herz und Sinnen
Von deiner Liebe voll!

Laß mich zu deiner Freude
Gedeih'n in Gottes Licht:
Mein junges Herz vergeude
Den Lebensfrühling nicht.

O laß mich freudig ſproſſen
Als dein getreues Kind,
Bis himmliſche Genoſſen
Mir dort zur Seite ſind.

II.

Empor mein Herz und meine Sinnen,
Die Gottes Athem aufgeweckt!
Ihr ſollet neues Licht gewinnen,
Nachdem euch Finſterniß bedeckt.
Seht, wie des Morgenhimmels Gold
Zum Herrn euch ladet hell und hold!

Mein Gott, erwecke meine Seele,
Frühpreiſend vor dich hinzugeh'n,
Damit ſie nicht bei jenen fehle,
Die frühe dankend vor dir ſteh'n,
Auf die du gnädig niederſiehſt
Und die du ſegnend aufwärts ziehſt.

Wie viel zu danken und zu bitten
Hab' ich in dieſer Morgenzeit!
O Jeſu, der für mich gelitten
Und Prieſter iſt in Ewigkeit:

Vernimm mein Fleh'n mit off'nem Ohr,
Und trage mich dem Vater vor:

Er wolle huldreich uns umfaſſen
Und binden an dein Hirtenherz,
Uns ganz dein eigen werden laſſen
Zum Lohn für deinen Todesſchmerz. —
Er woll' uns Alle rein und mild
Erneuern in ſein Ebenbild.

Confirmationslieder.

I.

Ich bin in dir und du in mir!
Nichts ſoll mich, ew'ge Liebe, dir
Auf dieſer Welt entreißen!
Auf Erden, wo nur Sünder ſind,
Nennſt du mich freundlich ſchon dein Kind,
O laß mich's ewig heißen,
Und treu mit Wandel, Herz und Mund
Bewahren deinen Friedensbund.

Ich bin in dir und du in mir;
Dreiein'ger Gott, du haſt zu dir
Mich frühe ſchon berufen.
Was mir, dem Kindlein, war bereit,
Ergreif' ich heut voll Innigkeit
An des Altares Stufen
Und ſag': o Liebe, du biſt mein,
Ich will dein Kind auf ewig ſeyn.

Ich bin in dir und du in mir;
Noch wohn' ich völlig nicht bei dir,
Weil ich auf Erden walle;
Drum führ' mich, Jesu, treuer Hirt,
Daß mich, was locket, schreckt und irrt,
Nicht bringe je zu Falle.
O daß, was ich dir heut versprach,
Mir gehe tief und ewig nach!

Ich bin in dir und du in mir;
Komm, Herr, mir deine Tugendzier
Frühzeitig anzulegen,
Daß mir des Lebens Glück und Noth,
Ja selbst der letzte Feind, der Tod,
Nur kommen mög' im Segen.
Mit dir will ich durch's Leben geh'n,
Dir leiden, sterben, auferstehn.

II.

Ich bin des Herrn. Mit dieser meiner Hand
Will ich mich ihm zum Eigenthum verschreiben,
Ihm, dem ich durch sein theures Blut verwandt,
Unwandelbar in Liebe treu zu bleiben.
Dieß Loosungswort sey meines Lebens Kern:
„Ich bin des Herrn."

Ich bin des Herrn. Wo soll ich anders hin?
Mein Jesus nur hat ew'ge Lebensworte!

Hang' ich an ihm, blickt meine Seel' auf ihn,
So öffnet Gott mir ſeine Friedenspforte,
Und ſel'ges Licht umglänzt mich nah und fern.
Ich bin des Herrn!

Ich bin des Herrn. Er, der die Sünder liebt,
Tritt vor mich hin mit ſeinen Todeswunden;
Er, der durch ſie nun freie Gnaden giebt,
Der ſüße König aller Freudenſtunden,
Will auch mein König ſeyn; das hör' ich gern!
Ich bin des Herrn!

Ich bin des Herrn. Der Vater hat die Welt
Ihm unterworfen, Himmel, Meer und Erde;
Und dennoch denkt mein Hirt im Himmelszelt
Auch huldreich mein, daß ich ſein Schäflein werde;
Gelobt ſey er, der helle Morgenſtern!
Ich bin des Herrn!

Ich bin des Herrn. O Liebe, du biſt groß,
Du Trägerin der Gottesmajeſtäten!
Auf's Lieblichſte gefallen iſt mein Loos;
Dich will ich lieben, preiſen und anbeten,
Und jauchzen nach dem Tod von Stern zu Stern:
„Ich bin des Herrn!“

Beichtlieder.

I.

Indeß du dort im Himmelsſaal
Dich, ew'ge Liebe, ſchürzeſt,
Und deinem Volk das Freudenmahl
Mit Segenshänden würzeſt,
Geh'n wir hienieden zum Altar,
Und wiſſen, daß du deine Schaar
Auf Erden nicht verkürzeſt.

Dort waltet nur Vollkommenheit
Und ewig neue Freude,
Hier ſtehn wir noch in Sündigkeit
Und mannigfachem Leide;
Doch heilt dein liebevolles Herz
Gern auch der ärmſten Seele Schmerz,
Und gönnt ihr volle Weide.

Zu dieſen, Herr, gehör' auch ich,
Den ſeine Sünden drücken;
Ich fühle ſie und kann auf dich
Nur tiefbekümmert blicken:
Gebeugt von großer Sündenlaſt,
Will kaum ein ſolch' unwürd'ger Gaſt
Zu deinem Mahl ſich ſchicken.

Wo nehm' ich Armer Worte her,
Zu zählen meine Sünden?
Sie liegen vor mir wie ein Meer,
Das Niemand kann ergründen.

Gerechter Herr, du haſt das Recht,
Dem trägen, ungetreuen Knecht
Verdammniß anzukünden!

O ſieh, mich ſchuldigt dem Geſetz,
Mich ſchuldigt mein Gewiſſen,
Daß ich der Sünde feines Netz
Noch nie mit Ernſt zerriſſen,
Daß ich auf's ew'ge Ziel zu ſeh'n,
Und auf dem Kreuzesweg zu geh'n,
Nie treulich mich befliſſen.

Was hab' ich nun, getreuer Gott,
Was hat mein Herz gewonnen?
Manch ſegensreiches Morgenroth
Iſt nutzlos mir verronnen!
Hätt' ich gefloh'n der Lüſte Spiel,
Wohl könnt' ich ſeyn am ſchönen Ziel;
Nun hab' ich kaum begonnen.

Vergib es, Herr, vergib es mir,
Nimm an das Fleh'n der Reue!
Hell ſtehet vor den Augen dir,
Was meinen Geiſt erneue;
Unmächtig bin ich von Natur,
Herr, meine Hülfe heißet nur:
Barmherzigkeit und Treue!

Die Treue, die auf Golgatha
Auch mich mit Gott verſühnet,
Die ſterbend auf den Sünder ſah,
Der Zorn und Tod verdienet;

Die Treue, die nie ſchläft noch ruht,
In deren Licht, in deren Hut
Neu meine Seele grünet.

Hilf mir, du Ewigtreuer, hilf,
Erbarme dich des Kranken,
Und laß mich nimmer als ein Schilf
Matt hin und wieder ſchwanken!
Tief gründe mich in dich hinein,
So will ich's dir, ja dir allein
In Ewigkeit verdanken!

Tief ſchreib' es in mein armes Herz,
Wenn ich der Stätte nahe,
Und dort die Frucht von deinem Schmerz
Im heil'gen Mahl empfahe:
Daß deine Hand nur ein Gemüth,
Arm, glaubig, ſtill und reudurchglüht,
Mit Freundlichkeit umfahe.

O laß dein Mahl gleich einem Born
In meine Seele quillen!
Laß es Vermeſſenheit und Zorn
Und alle Plage ſtillen,
Ertränken Hoffart, Geiz und Neid,
Mit Liebe mich und Gütigkeit
Und Glaubensmuth erfüllen!

Laß es den Meinen, Herr, und mir
Zur großen Kraft gereichen,
Damit als treue Pilger wir
Vom ſchmalen Pfad nicht weichen,

Und, wann die letzte Stunde naht,
Im Blick auf deine Friedensſtadt
Zum ſanften Schlaf erbleichen!

II.

Herr, du blickſt in meine Seele,
Du kenneſt alle meine Fehle,
Sie liegen offen vor dir da.
Statt zu klagen, laß mich loben
Und dir für alle Liebesproben
Anſtimmen ein Hallelujah!
Zu lange ſchon verſchloß
Die Seele freudenlos
Ihre Pſalmen:
Die Sünde war
Mir immerdar
In Noth und Elend offenbar.

Aber du, o mein Befreier,
Biſt größer, gnadenvoller, treuer
Als dieſes Herz, das mich verdammt;
Was mich Jahre lang gedrücket,
Das wird, wenn du mich angeblicket,
Im Augenblick hinweggeflammt!
Du willſt, ſo bin ich frei
Von aller Tyrannei
Und Befleckung,
Und dankend ſieht,
Von Lieb' entglüht,
Hinauf zum Himmel mein Gemüth.

Möcht' ich dieß auf ewig faſſen,
Und nimmer mich erſchrecken laſſen,
Als wäreſt du von mir entfernt!
O an deiner Gottesgnade
Hat auf dem dunkeln Lebenspfade
Noch nie der Pilgrim ausgelernt!
In deinem Lichte nur
Seh'n wir des Friedens Spur
Heller glänzen
Und irren nicht;
Mit dieſem Licht
Erleuchte, Herr, mein Angeſicht!

Werd' ich nun darniederſinken,
Des neuen Bundes Kelch zu trinken,
Dann ſteh' im Geiſte du vor mir!
Laß mich dann nach langem Grämen
Das hohe Friedenswort vernehmen:
„All deine Schuld' erlaſſ' ich dir!"
Dann leuchte ſanft und mild
Dein heil'ges Todesbild
In die Seele;
Der Lüſte Reiz
Stolz, Haß und Geiz
Vertilge drin dein Blut und Kreuz.

Wie die Pflanze ſich erhebet,
Wann ſie der Morgenthau belebet,
Werd' ich erſtehen neubelebt,
Werd' in ſeligem Verlangen
Dich, meinen Seelenfreund, umfangen,
Der gnädig ſich mit mir vermählt.

Denn, wer dich, Herr, erkennt,
Deß Seel' und Geiſt entbrennt
In der Liebe;
Dem iſt die Welt
Hinfort vergällt, —
Du biſt's, du biſt's, zu dem er hält!

Jenes Mahls will ich gedenken,
Da du vom neuen Weinſtock tränken
Dein Volk und mit ihm trinken wirſt;
O was wird man dort erfahren,
Wenn nun nach allen Erdenjahren
Zu Tiſche ſitzt der Lebensfürſt,
Um ihn die Seraphim,
Die heil'ge Schaar bei ihm,
Ewig, ewig!
Dort hoff' auch ich
Zu ſchauen dich,
Dorthin, o Jeſus, führe mich!

Abendmahlslied.

Gib mir deinen Leib zur Speiſe
Und dein Blut zum Lebenstrank,
Daß ich auf der Heimathreiſe
Nicht mehr bleibe ſchwach und krank!
Jeſu, laß mich dich empfangen
Alſo, daß ich ohne Bann,
Nach dem innerſten Verlangen
Dir gen Himmel folgen kann!

Manche löcherichte Bronnen
Hab' ich in der Welt besucht,
Doch nur Gram dabei gewonnen,
Keine Blüthe, keine Frucht.
Du allein, o Fürst des Lebens,
Bist der Quell, der nie versiegt,
Und kein Pilger trinkt vergebens,
Der zu deinen Füßen liegt.

Aber, welche Todesschrecken
Litt'st du, Herr, und welche Qual,
Bis du segnend konntest decken
Uns den Tisch beim Abendmahl,
Und den Liebesruf erheben
Einer Sünderwelt zu gut:
„Esset meinen Leib zum Leben!
Trinket mein Versöhnungsblut!"

O das soll auf dieser Erden,
Bis im Feuer sie zerstiebt,
Nimmermehr vergessen werden,
Daß dein Tod uns Leben giebt!
Dankbar soll's dein Volk verkünden
Bis zu deiner Wiederkehr:
Gnad' und Heilkraft für die Sünden
Strömt aus Jesu Wunden her!

Ja, mein Heiland, unvergänglich
Sind die Früchte deiner Pein!
Laß sie mir auch überschwänglich,
Ewiglich gesegnet seyn!

Jede Kraft und jede Gabe
Opfre keuſch die Seele dir,
Und mit deinem Hirtenſtabe
Herrſch' als König du in ihr!

Vorſabbath.

Auf den Sabbath rüſte meine Seele,
Gieße deines Geiſtes Leben aus,
Daß mir nicht der Friede Gottes fehle,
Wenn ich treten ſoll in Gottes Haus!

Denn wo Friede waltet, da nur tönet
Der Verſöhnung gute Botſchaft rein;
Weiß ich nur in Chriſto mich verſöhnet,
Kann ich Herold deiner Gnade ſeyn.

Herr, aus deiner unerſchöpften Fülle
Einen Tropfen Freudenöls! o dann
Wird die trübe Seele rein und ſtille
Und ein heit'rer Sabbath bricht mir an!

Sonntagsmorgenlied.

Wie hold iſt dieſe Stille
Voll tiefer Majeſtät,
Wo meines Gottes Wille
Durch alle Himmel weht!

Von ſeinen Schöpfungswerken
Will er noch heute ruh'n;
Drum will ich, mich zu ſtärken,
In ihm das Gleiche thun.

Es ruhet meine Seele
Hienieden einzig gut,
Wenn ich ſie dem befehle,
Der Alles an ihr thut,
Wenn ich nur ſein gedenke,
Der mich von Anfang liebt,
Und mich in ihn verſenke,
Der ſich mir eigen giebt.

Wie ſoll ich ruh'n? — Hienieden
Iſt keine wahre Ruh';
Drum ſendet er mir Frieden
Vom hohen Himmel zu,
Ihn dorther zu empfangen,
Wohin mein Heiland ging,
Der alle Welt umfangen,
Als er am Kreuze hing.

Wie kann ich ruh'n? — Ein Sünder
Hat in ſich Ruhe nicht:
Nur von dem Heilsverkünder
Geht aus ein Friedenslicht.
In ihm, in ſeinem Worte,
In ſeinem Tempelhaus,
Iſt Gottes Himmelspforte:
Dort ſtrömet Fried' heraus!

Herz! willſt du ruh'n, ſo eile
Zu deinem Heiland hin,
Und nimm zum ew'gen Heile
Nur deinen Jeſus, ihn!
Wirf dich vor ihn zerbrochen,
So ſtehſt du mit ihm auf,
Und deine kurzen Wochen
Sind lauter Himmelslauf.

Stell' dich mit deiner Blöße
Vor ſeinen Prieſterblick,
Und flieh' vor ſeiner Größe
Nicht knechtiſch mehr zurück!
Er iſt ein Mann der Herzen;
Sag' ihm: hier haſt du mich!
Der Träger deiner Schmerzen
Verſteht im Tiefſten dich.

Dieß iſt's, was ich erwähle,
Nichts And'res will ich thun.
Herr, laß auf meiner Seele
Den Sabbathsfrieden ruh'n,
Und jauchzend einſt mich kommen
Zur ſüßen Himmelsraſt,
Die deinem Volk der Frommen
Du ſelbſt errungen haſt!

Sein Vergeben.

Biſt du hier,
Den ich tauſendfach betrübt,
Tauſendfach vergeſſen habe?
Herr, der wunderbar uns liebt,
Geber aller guten Gabe,
Warum trittſt du zur verſchloſſ'nen Thür
Ein zu mir?

Freudenleer,
Mir zur Laſt, zum Ueberdruß,
War ich von dir weggegangen:
„Mir gebührt kein Friedensgruß,
Mir kein Tröſten und Umfangen!"
Doch du trittſt mit ſanftem Friedensſchein
Still herein!

Alles iſt,
Alles iſt nun wieder gut;
Wie die Regenwolke fliehet,
Wie ſich vor der Sonne Glut
Schnell der Nebel niederziehet,
Alſo tilgeſt du mit ew'ger Huld
Meine Schuld.

Herr, mein Heil!
Schenke mir ein off'nes Ohr,
Schenk' ein Auge mir zum Sehen,
Heften Blick zu dir empor.

Und ein Herz, dich zu verſtehen,
Zu verſteh'n, was du, Herr Jeſu Chriſt,
Sündern biſt!

Um ein ſtilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollſt du mir gewähren,
Eins, das mir vor Allem fehlt:
Taß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, ſanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das ſich ſtets mit Eitlem quält.

Du ja trachteſt aller Orten
Uns mit deinen Liebesworten
Ueberſchwänglich nah zu ſeyn;
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten ſich erheben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unſre Herzen ein.

Wie Maria dir zu Füßen,
Will ich ſitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe ſpricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, ſchweiget ſtille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!

Bußlied.

Jesus, habe Acht auf mich,
Daß ich nicht verloren gehe!
Hab' ich einst gekostet dich
Heiße Müh' und bitt'res Wehe, —
Wär' es um so größ're Pein,
Doch verloren einst zu seyn.

Lange durch ein weites Feld
Bin ich trostlos hingegangen;
Oede blieb die ganze Welt,
Ungestillet mein Verlangen:
Keiner Freude ward ich froh,
Jede kam und jede floh.

Jesu, du gedachtest mein,
Als ich deiner nicht gedachte;
Längst verworfen würd' ich seyn,
Wenn nicht dein Erbarmen wachte:
Tröstlich hat mich's angeschaut;
Dieß Erbarmen preis' ich laut!

Wußt' ich doch von Anfang nie
Meine Kniee dir zu beugen; —
Hart ist eines Sünders Knie,
Lieber hüpft es in dem Reigen:
Ach, wie leicht im eiteln Sinn
Hüpft ein Mensch zur Hölle hin!

Wenn ich oft in stiller Nacht
Prüfend in mein Herz gesehen,
Ward an's Beten wohl gedacht.
Doch es wollte nicht geschehen.
Wenn zu Gott ein Träumer ruft,
Ist's wie Schall in leere Luft.

Du hast beten mich gelehrt,
Alles dir an's Herz zu legen;
Wenn ich mich zu dir gekehrt,
Kamst du freundlich mir entgegen:
War auch Schmerz und Buße da,
Dennoch warest du mir nah'.

Eingeprägt ist in mein Herz,
Daß mich nur dein Blut versühne,
Daß aus deinem Todesschmerz
Himmelsluft und Leben grüne.
O wie schwindet alle Last,
Wenn der Glaube dieß umfaßt!

O wie wird das Herz so weit,
Ueberströmt mit sanften Freuden,
Wenn der Geist der Herrlichkeit
Ihm verklaret deine Leiden,
Wie die Gottesgabe frei
Von Gesetzeswerken sey;

Wie du Alles abgethan,
Ausgerichtet ganz alleine,

Was kein Menſch verdienen kann,
Ob er's noch ſo redlich meine! —
Ja, dieß Evangelium
Sei mein Troſt, mein höchſter Ruhm! —

Herr, ich frage: Bin ich dein?
Bin ich dein von ganzer Seele?
Bin ich lauter, keuſch und rein,
Während ich von dir erzähle? —
Ach, wie treibt mein falſches Herz
Oft mit Sünd' und Gnade Scherz!

Leicht ja mag ein lau Gemüth
Auch um deine Wege wiſſen,
Wenn's auf breiter Straße zieht,
Und dein Liebesband zerriſſen:
Laß mich, Herr, ich flehe dich,
Alſo nicht betrügen mich!

Leicht ja mag verfloſſ'ner Zeit
Lichtserfahrung uns bethören,
Daß wir heut in Sicherheit
Uns von deinem Lichte kehren:
Laß mich, Herr, ich flehe dich,
Alſo nicht betrügen mich!

Flehend neig' ich dieſes Haupt,
Reuig liegt mein Geiſt im Staube:
Hab' ich geſtern dir geglaubt,
Gib, daß ich auch heute glaube!
Ewig treu, und ewig dein,
Laß, Herr, meine Loſung ſeyn!

Jesus, habe Acht auf mich!
Wo ich sitze, wo ich stehe,
Will ich also flehen dich,
Schauend in die Himmelshöhe:
Bring' mich durch zum ew'gen Licht!
Du vermag's't's — ich kann es nicht.

Luft vom Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düstern Grabesstrande
Mancher arme Pilger steht;
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret;
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wenn ig lebe,
Eine Blume Gottes sey!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz;
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!

Stünnen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden: —
Du, die Alles heilen kann,
Neh', o Himmelsluft, mich an!

Die Erweckung.

O daß ein Glaube mir vom Himmel käme,
Ein Glaube Gottes, ohne Falsch wie Gold,
Die bangen Zweifel tröstend von mir nähme,
Ach diese Zweifel, meiner Sünden Sold!
Ich such' es wohl, und kann es doch nicht finden,
Ich schmücke mich, doch bleibt die Mißgestalt;
Die Sonne glänzt, sie kann mich nicht entzünden,
Und meine Seele wird vom Klagen alt.

Und Tröstung sucht' ich nur in irren Träumen,
In kurzer Lust und eitler Worte Klang;
Es schwebt der Geist umher in dunklen Räumen,
Zerrüttet von des Bösen Ueberdrang;
Kein Friede noch ist in dies Herz gekommen,
Und ringt sich ein Gebet vom Herzen los,
So ist der Funke wie ein Hauch verglommen,
Und das Gemüth steht allen Sorgen bloß!

Und unterdessen weht wie Frühlingsodem
Der Friede Gottes durch den Himmel fort;
Allstündlich weckt Christus seine Todten
Mit liebemächtigem Auferstehungswort;

Und mir, o Heiland ſoll die Liebe winken
Vergeblich von der Wiege bis zum Tod? —
Erbarme dich! hier will ich niederſinken.
Nimm mich auf ewig hin, mein Herr und Gott!

Quell der Freude.

Möchteſt du dich freuen? —
Außer ihm, dem Treuen,
Gibt es keine Luſt!
Chriſtus nur hat Freude!
Iſt nach langem Leide
Dir noch nicht bewußt,
Daß dein Herz
In ſich nur Schmerz
Und allein in ſeiner Gabe
Keinen Frieden habe?

Schau, die Wolken jagen
Hoch vom Sturm getragen
Durch den Himmel fern!
Aber droben ſchimmert
Ewig unzertrümmert
Gottes Morgenſtern.
Kennſt ihn du? —
In ſtiller Ruh'
Sichet er aus ſeinen Höhen
Nachtgewölk vergehen.

Biſt du losgekettet,
Von dir ſelbſt errettet,
Und dem Retter treu:
Dann nur magſt du ſagen,
Daß in deinen Tagen
Edle Freude ſey. —
Sichrer Muth,
Der Sünde thut,
Hüpft auf einer morſchen Schwelle
Ueber'm Schlund der Hölle.

O daß du entbrennteſt
Und im Geiſt erkennteſt
Jeſu Freundlichkeit,
Und, wenn du ihn liebeſt,
Ihm zur Seite bliebeſt!
Dann, am Ziel der Zeit,
Sprächeſt du
Mit ſüßer Ruh':
„Herr, mein Hirt! Brunn aller Freuden,
Niemand ſoll uns ſcheiden!"

Die Wiedergeburt.

Geboren bin ich, doch ich bin
Nicht, wie ich ſoll, geboren;
Und geh' ich unerneuert hin,
Iſt Seel' und Leib verloren.

Der Mutter Schoos gebar mich nicht
Zum Leben und zum ew'gen Licht:
Aus Gott muß ich geboren ſeyn,
Dann geh' ich in den Himmel ein.

Vergeblich hofft die Sicherheit
Von Grab und von Verweſung
Hinüberfahrt zur Seligkeit
Und göttliche Geneſung:
Man träumt von einem Schmetterling,
Der aus der engen Hülle ging,
Und nur mit leichtem Flügelſchlag
Sich durch die Lüfte ſchwingen mag.

Man träumt von einem Lebenstraum,
Der einſt von ſelbſt verſchwinde,
Wie dann im freien Geiſterraum
Nichts mehr die Geiſter binde:
Für Trägheit dann, für Spiel und Tanz
Erwarten ſie den Siegeskranz,
„Und, was das gute Herz verbrach, —
Allvaters Güte ſieht es nach!"

Man träumt von einem Wiederſehn, —
Doch ja nicht in den Flammen!
Nein, jenſeits, in den lichten Höh'n,
Kommt man gewiß zuſammen! —
Was alte Heidenwelt verſprach,
Lallt eifrig nun die junge nach,
Und nimmt, als wär' es nur ein Scherz,
Zum Grabe mit ihr altes Herz.

Mein altes Herz — o Gott! ich möcht'
Es nicht hinübernehmen;
Dort wird ſich nicht das ew'ge Recht
Zum Erdentrug bequemen;
Nagt hier die Sünd' im Herzensgrund,
So macht der Tod mich nicht geſund;
Zu ſchrecken weiß er und zu dräun,
Doch heilt ſein Stachel keine Pein.

Das fühlt' ich ſchon in meinem Geiſt,
Und auch an vielen Weiſen,
Die vor dem Tode ſich zumeiſt
Gar heldenmüthig preiſen.
Sie reden hin, ſie reden her,
Als ob er nur ein Waſſer wär',
Und, — ſchreiteſt du nur keck und frei,
Mit Einemmal durchſchritten ſey.

Doch tönt durch ſolcher Worte Klang
Ein Seufzer, ſchwerverhalten,
Der kündet innern Bann und Zwang
Und düſtre Herzensfalten,
Nicht ſel'ger Hoffnung ſanften Schwung,
Nicht Sehnſucht nach Erledigung: —
Die Helden trügen lieber doch
Des Leibes und der Erde Joch.

O Creatur, in Sünden todt,
Vom Leben abgeriſſen,
Die ihre Schuld und tiefe Noth
Nicht hören will noch wiſſen!

Welch' ſtärk'res Zeugniß forderſt du?
Welch' laut'rer Donner ruft dir zu,
Als dein Gewiſſen: Du verdirbſt,
So du nicht hier der Sünde ſtirbſt!?

Weh, wenn im offnen Weltgericht
Dieß wider dich wird zeugen!
Mit ſchreckensblaſſem Angeſicht
Muß dann die Seele ſchweigen! —
Schwer iſt's, ein großes Zeugenpaar,
Das ohne Falſch von Anfang war,
Der Lüge ſtrafen: Gottes Sohn
Und des Gewiſſens Donnerton!

Es ſteht der Sohn, von Gott geſandt.
Schaut hin in's Weltgetümmel;
Er ſteht und hebt die reine Hand
Beſchwörend auf zum Himmel:
„Wen Gott nicht wiederum gebiert,
Wen nicht der neue Geiſt regiert,
Der hat an meines Reiches Heil,
Der hat am Himmel keinen Theil!"

Aus Gottes Schoos geboren ſeyn,
Das nur iſt ew'ges Leben!
Das drücke tief in's Herz hinein
Und laß es nicht verſchweben:
Geheimnißvoll und innig nah,
Steht heute noch dein Retter da,
Der deine Seele ſanft und ſtill
Hinwiederum beleben will.

Geöffnet iſt der Lebensborn
In Chriſti Todeswunden;
Von Sünd' und Tod, von Luſt und Zorn
Kann hier dein Geiſt geſunden;
Und wie ja nur ein Kindlein zart,
Kein Alter je geboren ward,
Dringt auch ein kindlich Herz allein
In's neue Lebenslicht hinein.

Laß ihre Luſt der armen Welt,
Die mit dem Tode ſpielet!
Dort winkt das ſchöne Himmelszelt,
Worauf der Glaube zielet!
Daß du von Gott geboren ſeyſt,
Sey hier dein Sorgen allermeiſt;
Wirſt du in ſeinem Schooße ruh'n,
Kann dir der Tod kein Leides thun!

Um ein neues Herz.

Weil du uns bitten heißeſt,
Und uns erhören willſt,
Weil du mein Elend weißeſt,
Und gerne Thränen ſtillſt,
So leg' ich ohne Beben
Dieß Ach'n vor deinen Thron:
Gib mir ein neues Leben,
O Jeſu, Gottes Sohn!

Verklär' es meinem Herzen
Durch deinen heil'gen Geist,
Wie du mit tausend Schmerzen
Für mich gestorben seyst:
Das wird mein Eis zerschmelzen,
Das wird den schweren Stein
Von meinem Grabe wälzen,
Und ewig mich befrei'n.

Ich kann nicht überwinden,
Was mich verwirrt und quält:
Nicht selber kann ich finden,
Was meiner Sehnsucht fehlt:
Sich härmen nur und kränken
Und irren allerwärts,
Und tiefer sich versenken,
Das kann mein armes Herz.

Dann geh'n die edeln Tage
Wie trübe Schatten hin,
Weil ich in bange Klage
Hinabgesunken bin:
Dann ist mein ganzes Leben
Ein weites Nachtgefild,
Wo keine Lüfte weben,
Kein Lebenswasser quillt.

Bin darum ich geboren,
Du Quell der Seligkeit?
Ist nicht auch mir geschworen,
Das Heil sey längst bereit,

Am Kreuze sey geschehen,
Was ew'ges Leben bringt? —
Ja, dorthin laß mich sehen,
Bis das mein Herz durchdringt.

Führ' mich zu jenem Hügel,
Wo Dornen dich gekränzt,
Und wo der Liebe Spiegel
In deiner Seite glänzt.
Bis ich mit stillen Freuden
Das Wort erglauben kann:
„Weil Jesus wollte leiden,
Nimmt mich der Vater an'

Für mich sind seine Wunden,
Für mich sein Auferstehn:
Von allem Fluch entbunden,
Darf ich zum Himmel sehn." —
Das will ich flehend lernen
Auf meinem Pilgergang,
Dann über allen Sternen
Sey das mein Lobgesang.

Die größte Sorge.

Daß ich dein auf ewig sey,
Sey die größte meiner Sorgen!
Daß ich einst verklärt und frei
Steh' am Auferstehungsmorgen,
Diese Bitte, dieser Sinn
Nehme mich, o Jesus, hin!

Alle Lebensfreudigkeit
Ruhet nur in Einer Frage:
Ob ich dich in Freud und Leid
Glaubensvoll im Herzen trage;
Wär' ich hier des Geistes Arm,
Dann ist volle Genüge da.

Alle Todesfreudigkeit
Ruhet nur in Einer Frage:
Ob du mich im Ehrenkleid
Finden wirst an jenem Tage;
Wär' ich hier des Geistes rein,
Dann ist Alles lauter Pein.

Aller Sorgen eitle Schaar,
Ach, wie wird sie schnell verschlungen,
Wenn vom himmlischen Altar
Funken in das Herz gedrungen!
Wenn hindurch die Sorge bricht:
Werd' ich selig oder nicht? —

Frage, wie nicht Eine, werth,
Ganz das Herz hineinzusenken;
Frage, die mich beten lehrt
Und an frühe Rettung denken:
Schwebe mir am Abend vor,
Wecke Morgens mir das Ohr!

Morgenroth! o süßes Bild!
Ist ein Morgenroth mein Leben,

Dann wird einſt die Sonne mild
Ueber mir im Tode ſchweben,
Dann umleuchtet mich der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Morgenroth erſcheinet nur,
Wo die Sonne nah' gekommen;
Haſt du deiner Sonne Spur
Nicht, o Seele, wahrgenommen?
Deiner Sonne Freudenlicht
Glänzt in Chriſti Angeſicht.

Gnade heißt ihr ſchöner Strahl,
Und Vergebung aller Sünden;
Gnade will im Erdenthal
Herz und Leben dir entzünden,
Gnad' im Leben und im Tod
Iſt des Himmels Morgenroth.

Iſt das Morgenroth ſo ſchön:
O was wird im Sonnenglanze
Die verſöhnte Seele ſeh'n,
Wenn ſie nun im Siegeskranze
In die Thore Gottes tritt! —
Sohn des Vaters, nimm mich mit!

Tod vor dem Leben.

Leben will ich; doch zuvor
Muß ich mit dem Mittler ſterben;
Sehnend blickt der Geiſt empor,
Nicht im Fleiſche zu verderben, —
Aber ohne Kampf und Streit
Möcht' er geh'n zur Herrlichkeit.

Stirb mit mir! gebietet er,
Der das Leben mir erſtritten;
Nimm mein Kreuz, es iſt nicht ſchwer,
Deinen Tod hab' ich erlitten! —
Dennoch wohnet große Scheu
Mir vor dieſem Kreuze bei.

Sünder ſeh' ich oft vergeh'n
Unter bangem Todeswimmern,
Frommen, die am Grabe ſteh'n,
Ihre Kron' entgegen ſchimmern;
Dennoch ſchwank' ich in der Wahl
Zwiſchen Kron' und Todesqual.

Jeſus ruft vom Himmelsthron,
Was den Ueberwindern blühet;
O ein langer ſchöner Lohn,
Wenn man ſich ſo kurz gemühet!
Dennoch zweifelt oft der Sinn
An des Kampfes Hochgewinn.

Kurz vielleicht noch ſchwebt vor mir
Tod und Leben auf der Wage;
Rufſt du dann, wie will ich dir
Rechnung thun am großen Tage?
Wähle! rufſt du hier mir zu,
Aber drüben: wähltest du? –

Herr! mein Geiſt erwählet dich,
Und mein Fleiſch erwählt die Sünde.
Suchet ſtündlich, wie es ſich
Liſtig mit dem Geiſt verbünde,
Daß er blinden Taumels voll
Auf der Erde kriechen ſoll.

Herr, mein Geiſt erwählet dich!
Aber ſchwach iſt dieſes Wählen;
Wird nicht dein Erbarmen mich
Mächtig zu dem Kampfe ſtählen;
Muß mein Leben eine Pein
Unterjochter Sehnſucht ſeyn.

Herr, mein Geiſt erwählet dich!
Gib zum Sehnen Himmelskräfte,
Daß dein treues Lieben mich
An dein Kreuz zum Opfer hefte!
Bitt'rer ſtarbeſt du für mich,
Als ich ſterben kann für dich.

Luſt des Fleiſches, ſtolzer Muth,
Tand, wornach die Erde trachtet,

Dafür bist du, mir zu gut,
Hingesunken und verschmachtet;
Nur, was mich verderben kann,
Trugest du zum Kreuz hinan.

Hinter diesem Tode winkt
Ew'ge Wonn' und himmlisch Wesen:
Wer mit dir zum Tode sinkt,
Soll zum Leben schnell genesen.
Das du aus der Grabesnacht,
Lebensfürst, hervorgebracht!

Brich hindurch, du reines Licht,
Heller Aufgang aus der Höhe,
Daß im Geist mein Angesicht
Deinen Ostermorgen sehe!
Kurz, o Jesus, ist dein Tod,
Lang dein Ostermorgenroth!

Brich hindurch, du treues Herz,
Laß mich deine Lieb' erkennen!
Ach, was ist des Fleisches Schmerz
Gegen deiner Liebe Brennen? —
Liebe, laß mich sterben geh'n,
Dann, dann werd' ich aufersteh'n!

Herzensgebete.

Darf ich dir, dem Friedefürſten,
Innig ſagen all mein Dürſten,
Was für meine Pilgertage
Ich im tiefſten Herzen trage,
Herr, ſo fleh' ich: mach es kindlich:
Sanft, einfältig, ſtill, empfindlich,
Daß es dir ſich überlaſſe,
Und dein Heil in Demuth faſſe!

Gib, daß mir kein Morgen graue,
Wo ich meine Schuld nur ſchaue,
Nein, auch deine Wundergnade,
Die noch größer als mein Schade:
Daß ich täglich ſteh' in Reue,
Doch den Gnadenthron nicht ſcheue,
Wo dein Prieſterwort mich decket,
Wenn der Fluchſtrahl mich erſchrecket!

Gib mir, hohe Wunderliebe,
Stetig neue Lebenstriebe,
Deine Friedensſpur zu finden,
Und mit dir mich zu verbinden,
Tiefer ſtets dich zu erkennen,
Flammender für dich zu brennen,
Der ſein Blut für mich geſpendet,
Und deß Opfer mich vollendet!

Gib mir, wenn ich trüb und ſchwächlich
Daß dein Geiſt mich unausſprechlich
Seufzend vor dem Thron vertrete
Und erhörlich in mir bete.
Sieh', mein Fleh'n iſt unzulänglich,
Doch dein Fürwort überſchwänglich!
Das kann aus Unmöglichkeiten
Süße Wirklichkeit bereiten.

Gib mir, daß ich treulich wache,
Mich zum Scheiden fertig mache,
Helle Lichter in den Händen,
Feſtgegürtet meine Lenden,
Höher mich in dir zu heben,
Still vor dir im Geiſt zu ſchweben,
Und verſiegelt, ohne Grauen,
Dir in's Angeſicht zu ſchauen.

Mache mich zum lautern Kinde,
Frei von jeder Lügenbinde,
Herzlich gegen deine Freunde,
Furchtlos gegen deine Feinde,
Ohne Fleiſchesheucheleien,
Ohne Sündenſchmeicheleien,
Und daß meines Eifers Flamme
Keinen Sünder je verdamme.

Gib, daß deine Gotteswerte
Hell durch meine Herzenspforte
Als ein himmliſch Kriegsheer ziehen,
Hehr, mit Siegesmelodieen,

Und mit herrlichen Gewalten
Ihr Panier darin entfalten,
Mich zum Kampfe zu begeiſtern
Und die Feinde zu bemeiſtern.

Laß mich freudig thun mit Ruhe,
Was ich dir im Glauben thue,
Nicht mit Sündern unterhandeln,
Wenn es gilt im Geiſt zu wandeln;
Laß mich nicht auf Menſchen blicken,
Wenn ich ſoll mein Amt beſchicken,
Und wenn Weltſchmach mir beſchieden,
Tröſte mich mit deinem Frieden!

Laß mich wachſen am Verſtändniß
Und an klarer Heilserkenntniß,
Daß nichts Eig'nes drein ſich flechte,
Noch was Fremdes mich verknechte,
Daß des Himmels Grundideen
Hell in meiner Seele ſtehen,
Wie ſich Sterne rein und helle
Spiegeln in der Waſſerwelle.

Gib mir, Jeſu, du kannſt's geben,
Ew'ges Licht und ew'ges Leben,
Geiſtlichmilde Frühlingsſäfte,
Freudenquellen, Lebenskräfte!
Denn in mir bin ich erſtorben,
Aber du haſt mich erworben;
In mir muß ich untergehen,
In dir kann ich auferſtehen.

Von der Welt will ich nichts haben:
Ich begehre deine Gaben,
Dich, du Königsstern der Sterne,
Der du kamst aus lichter Ferne,
Uns in Todesmitternächten
Deinen Strahl um's Haupt zu flechten,
Dich, den man am Kreuz verhöhnet,
Dich, der mich mit Gott versöhnet.

Eine Stunde, traut und einsam
Zugebracht mit dir gemeinsam,
Ist viel besser, als sonst tausend,
In dem Weltgewühl verbrausend.
Lieber will ich sein ein Wächter
Deiner Thüre, du Gerechter,
Als in Goldpaläſten wohnen,
Wo sie dir mit Undank lohnen.

Halte mich in Freud' und Schmerzen
Göttlich fest an deinem Herzen!
Laß mich mit erkor'nen Seelen
Trauter stets mein Herz vermählen,
Liebe geben, Liebe nehmen,
Frei von Falschheit, Tand und Schemen,
Daß mit ihnen ohne Wehe
Ich dir einst zur Rechten stehe!

Alles in Einem.

Hätt' ich den Einen,
Wär' in ihm Alles mein,
Müßte nicht weinen
Ueber den Schein.
Aber im Vielen
Gehet das Leben hin:
Sorgen und Zielen,
Rennen und Spielen
Trübet den Sinn.

Mit dir, o Sonne,
Hab' ich den Himmel ganz!
Füllst ihn mit Wonne,
Frieden und Glanz.
Aber ergreif' ich
Nebel und Wolken mir:
Freudenlos ſchweif' ich,
Schmachtend durchſtreif' ich
Dunkles Revier.

Mit dir, Verſöhner,
Hab' ich die Seligkeit;
Täglich wird ſchöner
Leben und Zeit.
Aber verlaſſend
Dich und dein mildes Heil
Schweb' ich erblaſſend,
Trauernd und haſſend, —
Tod iſt mein Theil.

Lange zerſtößt ſich
Thorheit am Felſenriff:
Lange nicht löst ſich
Nachen und Schiff.
Löſe die Bande
Himmliſche Liebe, mir!
Dann von dem Strande
Knechtiſcher Lande
Flieg' ich zu dir.

Das verborgene Leben.

Was ich dem Bruder nicht zu nennen wage,
Bring ich zu dir, o reines Himmelslicht!
Ein Bruder würde matt von meiner Klage,
Doch du, Erlöſer, du ermatteſt nicht.

Der Mutter Tröſtung würde bald verſiegen,
Der Vater zürnte mir mit Ungeduld;
Zu deinen Füßen darf ich immer liegen,
Denn unerſchöpflich ſtrömet deine Huld.

Weint' ich um dich, viel Spötter würden lachen;
Drum ſchließ' ich mich in's ſtille Kämmerlein,
Da wendeſt du dich freundlich zu dem Schwachen,
Und heileſt mein zerbrochenes Gebein.

Nicht darf die Kunſt mich neue Worte lehren,
Des alten Heils bedarf ich jeden Tag;
Ich fleh' um Gnade, weil der Herr der Ehren
Dieß ewig von den Seinen hören mag.

Ich ſoll die Welt zu deinem Kreuze weiſen:
Wie Viele rühret deine Todesnoth?
Doch einſam darf ich deine Wunden preiſen
Und danken dir, mein König und mein Gott!

Wenn draußen Nacht und Regenwinde wehen,
Verlöſchen doch ſie deine Leuchte nicht;
In ſtillem Frieden darf ich vor dir ſtehen,
Und freundlich ſchimmert mir dein Angeſicht.

Im letzten Stündlein ſtehen meine Brüder
Vielleicht mit Liebesthränen neben mir,
Und ſegnen mich und ſingen Sterbelieder; —
Ich danke ſtill, und blicke hin zu dir:

Zu deinem Kreuz, wo Blut für mich gefloſſen,
Damit du meine ganze Schuld bezahlſt,
Wo du auch mich in dein Gebet geſchloſſen,
Als du den Geiſt dem Vater anbefahlſt.

Dann ſey, o Herr, dann bleib' in meiner Nähe,
Und drücke mir die Augen freundlich zu:
Wenn ich nur dich im Todesthale ſehe,
So komm' ich ſicher heim zur ew'gen Ruh'.

O Jeſus Chriſt! verborgen war dein Leben!
Verbirg auch mich, wie du verborgen warſt,
Und laß mich dort in Klarheit vor dir ſchweben,
Wenn du nun deine Klarheit offenbarſt!

Mehr oder weniger.

Ein wenig minder oder mehr,
Taugt nicht in Gottes Reiche;
Ein wenig minder frevler Muth,
Ein wenig mehr nach Weltart gut,
Gilt drüben einſt das Gleiche.

Ein wenig minder oder mehr
Geheimer Sünde fröhnen,
Von Augenluſt und eitlem Spiel,
Von Hoffart wenig oder viel,
Das wird dich nicht verſöhnen.

Ein wenig minder oder mehr
An Erd' und Mammon hangen,
Ein wenig mehr vom Geize rein,
Ein wenig gütiger zum Schein, —
Damit kannſt du nicht prangen.

„Ich wollte, rief einſt Paulus aus,
Daß Alle, die mich hören,
Nicht nur bei wenig oder viel,
Nein ganz wie ich, am hohen Ziel
Und ohne Bande wären!

Das ganze Herz, das ganze Herz
Will dein Erlöſer haben;
Nicht etwas minder oder mehr,
Denn ohne jenes achtet er
Für nichts die ſchönſten Gaben.

Geſtalt Chriſti.

Jeſus, ew'ge Sonne!
Quell der Himmelswonne!
Meer voll Herrlichkeit!
Friedefürſt der Sünder!
Schatz der Gotteskinder,
Uns von Gott bereit;
Hoch und hehr,
Wie Keiner mehr,
Und doch tief herabgelaſſen,
Daß dich Kindlein faſſen!

Biſt du ſchöner droben,
Wo dich Engel loben
Als des Vaters Bild?
Oder biſt du ſchöner
Als der Weltverſöhner,
Blutig, bleich und mild,
Wie du ſtirbſt
Und um mich wirbſt? —
Schön biſt du in Himmelshöhen;
Schön in Todeswehen.

Doch, wo du, o Liebe,
Mit dem vollſten Triebe
Dich hervorgeſtellt;
Wo zu tiefſten Nöthen
Du dich niedertreten
Ließeſt für die Welt:

Dort, o Lamm,
Am Kreuzesſtamm,
Strahlſt du unter'm Dornenkranze
Mir im reinſten Glanze.

Wer noch Lüſten fröhnet,
Wer den Geiſt noch höhnet,
Dem gefällſt du nicht.
Nur dem Tiefbetrübten,
Nur dem Schwergeübten
Glänzt dein Gnadenlicht.
Hart am Tod
Strahlt Morgenroth
Von dir, o du Sündentilger,
Auf den armen Pilger.

Wenn die Welt verronnen,
Wann das Licht der Sonnen
Nimmer tröſten kann:
Dann bricht unter Thränen,
Unter Fleh'n und Sehnen
Ihm dein Leben an.
Solch ein Herz
Ehrt deinen Schmerz;
Ihm biſt du mit deinen Gaben
Süß und hocherhaben.

Ueber alle Welten
Soll dein Kreuz mir gelten,
Höchſte Liebe du!

Ja, wer dich gefunden,
Sich mit dir verbunden,
Der hat wahre Ruh',
Wahres Licht,
Ein Andrer nicht.
Ach, wie ſollt's ein Leben geben
Ohne dich, du Leben?

Fließ', o Quell der Wonne,
Leucht', o Lebensſonne,
Tief in's Innre mir!
Laß mich nimmer ſchweifen,
Dich, nur dich ergreifen,
Dann gefall' ich dir.
Dann, ja dann
Iſt's wohlgethan!
Dein ſind meine Lebenszeiten,
Mein die Ewigkeiten.

Die Wohnung des Erhabenen.

Im Heiligthum der Ewigkeiten
Haſt du geſetzet deinen Thron;
Hoch über dieſen Himmelsweiten,
Wo wandelbare Sterne gleiten,
Reichſt du den Heil'gen ihren Lohn.

Wer ſteigt von hier zu deiner Höhe?
Weß Flügel ſchwingen ſich dahin?

Ich? der ich auf dem Staube ſtehe,
Der ich ein Menſch voll Sündenwehe
Im Leibe dieſes Todes bin?

Werd' ich in deinem Zelte wohnen?
Auf deines Tempels Zinne ſteh'n?
O Herr, willſt du mit Glanz und Kronen,
Mit hohen Siegespalmen lohnen,
Mußt du an mir vorübergeh'n.

Hier, wo ich elend und beladen
Dir klage, was die Sonne ſcheut,
Hier, auf den dunkeln Pilgerpfaden,
Bedarf ich, König, deiner Gnaden,
Darin die Seele ſich erneut.

Doch tröſtlich tönen deine Worte:
„Zerſchlag'nen Herzen wohn' ich bei!"
O großer Gott! Die Himmelspforte,
Sie öffnet ſich an dieſem Orte,
Iſt dir mein Geiſt in Demuth treu.

Wie unermeßlich iſt dein Walten!
Wie heilig deine Majeſtät!
Doch willſt du dich zum Sünder halten,
Willſt Gnad' um Gnade nur entfalten,
Wenn Armuth dir entgegengeht.

Mein Gott, wohin du niederſteigeſt,
Da ſind die Himmel aufgethan;
So ſteh' ich, Herr, daß du mich beugeſt,
Damit, wenn du dich niederneigeſt,
Dieß Herz dein Himmel werden kann!

Des Herrn Fürſorge.

Nicht menſchlicher Rath,
Noch Erdenverſtand
Mag finden den Pfad
In's himmliſche Land.
Der Pilger im Staube
Muß troſtlos vergeh'n,
Erliſcht ihm der Glaube:
Der Herr wird's verſeh'n!

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme ſich nah'n,
Vergißt oft im Schmerz,
Was Gott ihm gethan;
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergeh'n? —
O ſiehe, dein Retter,
Der Herr wird's verſeh'n!

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdiſcher Sinn
Dich müde gequält,
Dann wende dich hin
Zu Golgatha's Hügel,
Und opf're dein Fleh'n:
Dort ſchimmert das Siegel:
Der Herr wird's verſeh'n!

Wenn ſehnend dein Aug'
Aufſchauet zum Licht,
Du ſeufzeſt: ich lang'
In's Himmelreich nicht!
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umweh'n:
Sey fröhlich du Armer!
Der Herr wird's verſeh'n!

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz,
Und prüfet nicht ſchwer:
Den Seinen muß Alles
Zum Beſten geſchehn,
Der Tilger des Falles,
Der Herr wird's verſeh'n!

So wandelt ſich's leicht
In jeglichem Stand:
Dein Jeſus, er reicht
Dir gnädig die Hand;
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Höh'n
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wird's verſeh'n! —

Und endet der Weg
An drohender Gruft:
Noch glänzet ein Steg
In himmliſcher Luft!

Dort winket der Glaube
Hinüberzugeh'n,
Und ſingt auf dem Staube:
Der Herr wird's verſeh'n!

Neujahrslieder.

I.

Steig' auf mit Gott, du junges Jahr,
Mit deinen Sternen, mild und klar,
Steig' auf am Himmelsbogen!
Aus deiner Lichter hellem Chor
Tritt ſchon mein Morgenſtern hervor,
Der oft mein Herz gezogen:
Chriſtus,
Jeſus,
Stern der Sterne,
Nah' und ferne!
Licht vom Morgen!
Ja, du bleibeſt nicht verborgen.

Wie ſtrahleſt du ſo ſchön herauf!
Noch währt dein ſtiller Heldenlauf
Durch dieſe Nacht der Zeiten
Der Jahre Wechſel lenkeſt du,
Und theileſt deinem Volke zu
Viel tauſend Lieblichkeiten.

Klagen,
Zagen,
Furcht und Wehe,
Licht der Höhe!
Sie verſchwinden,
Wo ſich Geiſter dir verbinden.

O geh' uns auf am dunkeln Ort,
Erleuchte ſiegreich fort und fort
Die Finſterniß hier innen!
In uns iſt ew'ge Todesnacht:
Nur wo dein Lebensglanz erwacht,
Da werden Licht die Sinnen.
Dann, dann
Bricht an
Eine Quelle
Sel'ger Helle:
Dann geht's heiter
Auf dem Himmelspfade weiter.

So werd' es Morgen, und ſo bleib'
An deinem auserwählten Leib
Es jedem Gliede Morgen!
Ja, deine Kinder nah und fern,
Bestrahle ſie, du Morgenſtern,
Vernichte Gram und Sorgen!
Binde,
Gründe,
Herzensprüfer,
Feſter, tiefer
All' die Deinen;
Hilf den Großen und den Kleinen.

Was herrſchen und gehorchen ſoll,
Das werde deines Glanzes voll,
So freu'n ſich Volk und Fürſten.
Nur deine Klarheit leite ſie,
So werden unſre Herzen nie
Umſonſt nach Frieden dürſten.
Laß ſich
Friedlich
Nationen
Um die Kronen
Frommer Richter
Reih'n im Segen deiner Lichter!

Und du erſcheinſt, ja du erſcheinſt!
Ein langes Harren galt es einſt:
Nun gilt's noch kurzes Wachen.
O wenn du kommſt, ſo komm' auch mir
Zur Seligkeit, ſo zeuch zu dir
Erbarmungsvoll mich Schwachen!
Kindlich
Möcht' ich
Dann dir nahen
Und empfahen
Eine Krone,
Ach, zum unverdienten Lohne!

Nur daß ich dein ſey, Gottes Sohn,
Nur daß du ſeyſt mein Schild und Lohn,
Nur daß ich in dir lebe!
Nur daß ich dir, dem ich geglaubt,
Zu jeder Stunde Herz und Haupt
Mit Freud' entgegenhebe!

Frühe
Ziehe
Mich auch heute;
Segne, leite
Was ich thue;
Gib an deiner Bruſt uns Ruhe!

II.

Mein Herr und Gott! weß tröſt' ich mich,
Wenn meine Zeit im Windesſtrich
An mir vorüberziehet? —
Ich faſſe dich in Freud' und Schmerz
Als Kind, das an dein Vaterherz
Mit allen Sorgen fliehet.
O ſchaff' mich nur zum ächten Kind,
Wie jene, die ſchon drüben ſind!

Mein Heiland! weß getröſt' ich mich,
Wenn meine Schuld und Untreu' ſich
In Wettern vor mich ſtellet?
Dein theures Blut nur macht mich rein,
Dein Leben iſt der Sonnenſchein,
Der meine Nacht erhellet.
O ſey mir gnädig, zeuch mich hin,
Bis ich von dir durchſtrahlet bin!

Gott, heil'ger Geiſt, weß tröſt' ich mich,
Wenn oft ſo trüb und ſchauerlich
Mich Sünd' und Schwachheit quälet?
Du biſt mein Lehrer, Arzt und Licht:

Drum heile mich und laß mich nicht,
Bis du mich ganz beſeelet!
O hilf, daß ich im letzten Weh
Als dein lebend'ger Tempel ſteh'!

Dreiein'ger Gott, dein tröſt' ich mich!
Warſt du nicht ſelber mich auf dich
Von meiner Mutter Leibe?
Was will ich, als dein eigen ſeyn?
Ach gib mir Eins: „Du mein, ich dein,"
Und hilf mir, daß ich's bleibe!
Dann rinne hin die kurze Zeit,
Denn du biſt mein in Ewigkeit!

III.

Gott unſrer Väter, neige
Zu uns dein Angeſicht,
Und, wie den Alten, zeige
Auch uns dein Heil und Licht!

Wie ſie dich einſt erhoben
Für all dein herrlich Thun,
So laß auch uns mit Loben
In deiner Führung ruh'n!

Dein Bund, der ewig währet,
Und ihre Hoffnung war,
Werd' auch an uns verklaret
In dieſem neuen Jahr!

Dein Wort, das Gnade ſpendet
Und neue Herzen ſchafft,
Werd' uns auch ſtets geſendet
In voller Gotteskraft!

Dein Blut, das ſel'gen Frieden
Den armen Sündern bringt,
Bleib' unſer Heil hienieden,
Das Aller Herz durchdringt.

Dein Geiſt, der einſt ergoſſen
Auf Alle, die geglaubt,
Er komme reich gefloſſen
Auf unſer Herz und Haupt!

Dein Arm, der ſie umfangen
Im Kampfe dieſer Zeit,
Der treib' auch Furcht und Bangen
Aus unſern Seelen weit!

Dein Blick, der ſie behütet
Auf ihrer Pilgerfahrt,
Halt' auch, wenn Satan wüthet,
Uns väterlich bewahrt.

Wir aber, deine Wand'rer,
Wir bleiben, Jeſu, dein;
Nur du, Herr, und kein And'rer,
Sollſt unſer König ſeyn.

Wir knie'n zu deinen Füßen
Und küſſen deine Hand.
Herr, durch dein heilig Büßen
Bring' uns in's Vaterland!

Geburtstag.

Daß ich die Perle finde,
Die meinem Geiſt gefällt,
Daß nichts mich halt' und binde
In dieſer armen Welt,
Daß Jeder überwinde,
Den Gott mir zugeſellt,
Bis Jeſus ohne Sünde
Uns vor den Vater ſtellt:

Das hab' ich mir erloren
Zu meines Lebens Stern:
Um dieß laſſ' ich den Thoren
Die kurzen Spiele gern;
Und iſt's noch nicht geboren,
Glänzt Salem auch noch fern:
So iſt doch nicht verloren
Mein Seufzen vor dem Herrn.

Es mahnen mich die Jahre
An's ob're Vaterland:
Sie rufen mir: bewahre
Des Geiſtes Unterpfand!

Du, den der Wunderbare
Mit Wundern ſucht' und fand,
Sprich: heute noch erfahre
Ich ſeine Wunderhand.

Ach, wenn ich ſchwer gelitten,
Wer gab mir neuen Muth?
Und wenn ich hart geſtritten,
Wo hat mein Herz geruht?
Wer hielt auf allen Tritten
Mich in getreuer Hut?
Wer war bei meinen Bitten
So zärtlich mild und gut?

Was bleibt an dieſem Tage,
Mein treu'ſter Führer, mir?
Komm' ich mit einer Klage,
Du, meines Lebens Zier?
Hier iſt mein Herz! ich trage
Es wonnevoll zu dir,
Und knie hin, und ſage:
Auf ewig bleib' es hier!

Haſt du mich einſt erwählet,
Dein Eigenthum zu ſeyn,
Hat mich dein Geiſt beſeelet,
Das Leben dir zu weih'n:
So bin ich dir vermählet,
Und du biſt ewig mein.
Was Gott dir zugezählet,
Das bleibt, o Liebe, dein!

Hilf mir die Perle finden,
Die meinem Geiſt gefällt:
Laß nichts hinfort mich binden
In dieſer armen Welt;
Hilf Allen überwinden,
Die du mir zugeſellt;
Dann nimm uns, frei von Sünden,
In's himmliſche Gezelt!

Kreuzlied.

Schon manchen Tag voll Heiterkeit,
Ohn' Angſt und Leid,
Hat dir dein Herr geſendet.
Nun hat er mit verhülltem Licht
Sein Angeſicht
Von dir hinweggewendet,
Und von dem Trank,
Der ihn ſo krank
In Oelbergsnacht
Für uns gemacht,
Zwei Tröpflein dir geſpendet;

Trink ſie getroſt! — Das Herbſte hat
An unſrer Statt
Der Heiland ſelbſt getrunken.
Noch biſt du nicht mit blut'gem Schweiß
Wie er ſo heiß
Auf's Antlitz hingeſunken. —

Ob's ſtürmt und tröſt:
Zwei Tröpflein Troſt
Sind immer hier
Und über dir
Viel helle Gnadenfunken.

Sein Heil muß dennoch auferſteh'n
Aus deinen Weh'n,
Wenn ſich die Seele beuget, —
Wenn ſie des Kreuzes ſchwere Laſt
Geduldig faßt
Und glaubt, was er bezeuget.
Ein Menſch in Gott
Wird nie zu Spott,
Wenn ſeinen Mund
Im neuen Bund
Die Bruſt der Gnade ſäuget.

Sey's drum, daß eine Regenfluth
Mit wilder Wuth
Hoch über dir erſchwelle:
Die Sonne bleibt am Himmel ja
Und Jeſus nah:
Und hilft er nicht zur Stelle,
So bleibt es wahr
Doch immerdar:
„Er liebt mich noch, —
Er haucht mir doch
Den Himmel wieder helle!"

Troſtlied.

Bleib' von Furchten unberühret,
Wenn dein Gott, wie ſich's gebühret,
Dich durch Trübſalswogen führet!

Aus der Nacht umflortem Grunde
Steiget mit der Sonn' im Bunde
Auf die gold'ne Morgenſtunde.

In der Muſchel düſt'rer Klauſe,
In des Oceans Gebrauſe
Iſt die Perle ſtill zu Hauſe.

Lang und ärmlich muß ſie liegen,
Bis ſie ſich, an's Licht geſtiegen,
Darf in einer Krone wiegen.

Aus der Erde dunkeln Schollen
Blühen auf die ſeelenvollen
Roſen, Gott ihr Lob zu zollen.

Durch der Buße leiſen Jammer
Springet die Geſetzesklammer
Von der Gnade Freudenkammer.

Denn der Abend hat viel Zähren;
Morgens wird die Freude währen
Und in Jauchzen ſie verklären.

Heißt dich Gott durch's Waſſer ſchreiten?
Glaube feſt: er wird dich leiten,
Feſte Dämme dir bereiten.

Heißt er wandeln dich durch's Feuer,
Und iſt Troſt und Labſal theuer?
Er iſt bei dir, dein Getreuer!

Gluth und Fluth, ſie muß dich waſchen,
Nicht verbrennen dich zu Aſchen,
Nicht als Sündfluth dich erhaſchen. —

Jeſus hat für dich gelitten,
Darum ſtehet er inmitten
Zwiſchen Gott und deinen Bitten.

Er verſtehet, was du meineſt,
Er empfindet's, wenn du weineſt
Und mit Leid vor ihm erſcheineſt.

O wie ſüß iſt's, ihm zu trauen,
Den nach ſchweren Todesgrauen
Dort die Jünger durften ſchauen,

Als er zur verſchloſſ'nen Pforte
Seinem armen Volk zum Horte
Eintrat mit dem Friedensworte!

Freu' dich, wenn du ihn vermiſſeſt,
Aber ſeiner nicht vergiſſeſt
Und dein Brod mit Thränen iſſeſt!

Er wird über dir erwachen,
Deines Grams ein Ende machen,
Daß du wirſt vor Wonne lachen.

Wer zum Kreuze bleibt gebogen,
Deſſen Leid iſt bald verzogen,
Deſſen Wetter bald verflogen.

Dulde, ſchweige, bete, glaube!
Schweigſam bringt die Reb' am Staube
Ihrem Weinſtock ihre Traube!

Krankenlied.

Gelobt ſey deines Gottes Hand,
Die dich am Band
Der ew'gen Treue führet, —
Die nun das Leidensfeuer heiß
Zu ihrem Preis
Und deinem Heile ſchüret, —
Weil ſie die Zeit
Und Ewigkeit,
Und Luſt und Laſt
Zuſammenfaßt,
Wie's ihr und dir gebühret!

Gelobt ſey deines Mittlers Hand,
Die dich zum Land
Des ew'gen Friedens leitet!
Durchbohrt hing ſie am Kreuz für dich
So bitterlich,
Die dich nun vollbereitet. —

Ruh' ſanft in ihr!
Sie hilft ja dir;
Sie weilt und eilt,
Sie ſtärkt und heilt,
Bleibt über dich gebreitet.

Gelobt ſey deines Tröſters Hand!
Er, ſonſt Niemand,
Kann uns im Jammer tröſten.
Des Herrn Geiſt macht das Angeſicht
Bald wieder licht,
Wann unſre Noth am größten.
Daß nach der Nacht
Ein Morgen lacht,
Und unſer Mund
Sein Lob thut kund
Im Reigen der Erlöſten.

Gelobt ſey der dreiein'ge Hort,
Deß Segenswort
Auch deinen Geiſt erquicket!
Er laſſe dir Luſt, Schmerz und Pein
Zum Segen ſeyn,
Wie er's im Segen ſchicket, —
Bis er verjüngt
Uns dorthin bringt,
Wo nach dem Streit
Das Herz befreit
Durch helle Himmel blicket!

Die wahre Kraft.

Wie heißt die Kraft, drauf ſich der Sünder ſteift,
Womit er Gottes Gnadenruf verhöhnet,
Und des Gewiſſens Donner übertönet? —
Ein Todesleib, der heut' zum Grabe reift!

Wie heißt der Grund, darauf die ſich're Welt
Endloſen Aufſchub der Bekehrung bauet,
Darauf ſie ſtolz, als wär's ein Fels, vertrauet? —
Ein Todesleib, der morgen niederfällt!

Sonſt nichts! — wie? oder weißeſt du noch mehr?
Noch feſt're Burgen, dich vor Gott zu ſchützen,
Vor ſeinem Arm, vor ſeinen Flammenblitzen,
Vor ſeinem Richterſtuhle, hoch und hehr? —

Auf einen Hauch vertraut die Eitelkeit;
Ja, mächt'ger iſt ein Hauch, als deine Kräfte:
Schnell, haucht der Herr, vergeh'n die Lebens-Säfte,
Und heute noch iſt dir ein Grab bereit! —

Allmächt'ge Kraft, die tödtet und belebt,
In allen Himmeln und auf Erden waltet!
Wie ſelig iſt, wer, eh' ſein Leib erkaltet,
In deinem Elemente glaubig ſchwebt!

Wer auf des Lebens kurzer Pilgerſchaft
Demüthig dich im Sohn der Liebe findet,
Sich freudevoll auf dieſen Felſen gründet,
Und rühmt: der Herr iſt meines Lebens Kraft!

Wer täglich arm vor ſeinem Kreuze weilt,
Und reich ſich doch in ſeiner Gnade fühlet,
Im Flehen treu, nicht mit der Sünde ſpielet,
An Einem hängt, und nie ſein Herz zertheilt.

Von Kraft zu Kraft wird ſeine Seele geh'n;
Der Todesleib mag fallen und zerſtäuben:
Er wird, o Herr, in deinen Armen bleiben,
Und am Gericht zu deiner Rechten ſteh'n.

Die Nähe der Ewigkeit.

Nur eine leichte Hütte,
Gebaut aus Fleiſch und Bein,
Gefügt mit loſem Kitte,
Mein Wanderzelt zu ſeyn,
Trennt mich mit ſchwachen Wänden
Von dir, o Ewigkeit!
Gott mag ein Lüftlein ſenden,
So ſinket ſie noch heut.

Vor jenem ſel'gen Tage,
Wie vor des Abgrunds Glut,
Vor ungemeſſ'ner Plage
Und unnennbarem Gut
Sind keine Berg' und Meere,
Noch ferngedehntes Land;
Nur dünngewebte Flöre
Und Schleier vorgeſpannt.

Hier ſchon gibt dir der Himmel
Mit Jeſu ſeine Luſt;
Hier tobt beim Weltgetümmel
Die Höll' in deiner Bruſt:
Und wann die Seele ſcheidet,
So wird, was innen war,
Die Hölle — nur entkleidet,
Der Himmel — offenbar.

Wie ſind des Lebens Zeiten
Schon eine Ewigkeit!
Wie ſteht ihr Ewigkeiten
Inmitten dieſer Zeit!
O Herr, allgegenwärtig
Mit Gnade, Lieb' und Treu',
Gib, daß ich heute fertig
Vor dir zu ſtehen ſey!

Wo ſind dann Gram und Sorgen,
Wann dieſer Leib vergeht?
Ein heller Frühlingsmorgen
Hat ſie dahingeweht!
Auf ewig iſt es ſtille,
Und eine neue Welt
In Herrlichkeit und Fülle
Dem Auge vorgeſtellt!

Ziel der Sehnſucht.

Wann meine Zeit verflogen,
Mein ſterblich Aug' erliſcht,
Und mich vom Himmelsbogen
Kein Maithau mehr erfriſcht,
Kein Sonnenblick mir lächelt,
Und du, o Frühlingsluft,
Die ſonſt mein Haupt umfächelt,
Hinwehſt ob meiner Gruft:

Was ſoll dann übrig bleiben,
Das man nach Menſchenart
Mög' auf den Grabſtein ſchreiben
Von meiner Wanderfahrt,
So daß es zur Genüge
Bezeichne mein Geſchick,
Und nicht als fromme Lüge
Taſteh' vor Gottes Blick?

Mein Ruhebett beblümen
Mag treue Kindeshand;
Ich habe nichts zu rühmen
Von eig'nem Würdeſtand.
Stolz hatt' ich einſt begonnen;
Vor Chriſti Marterholz
Iſt mir der Ruhm zerronnen
Und aller andre Stolz.

Nur einen Wunſch ich habe,
Und weiß es, er iſt rein:
Dereinſt an meinem Grabe
Ein Gotteskind zu ſeyn,
Dem auf die Gruft man ſchreibe
Das Zeugniß, kurz und gut:
„Ein Glied an Chriſti Leibe
Schläft hier auf Chriſti Blut.“

Hoffnung des neuen Lebens.

Ich freue mich mit Beben,
Bis einſt das volle Leben
In meinem Geiſt beginnt,
Wenn vor der Liebe Sehnen
Das Todeseis in Thränen,
Die Nacht in ew'gen Tag zerrinnt;

Wenn ich nach langem Mühen
Aus dem Gefängniß fliehen,
In Freiheit wandern kann;
Wenn ihr ſo golden blinket,
Und mir herüberwinket,
Ihr Berg' und Thäler Canaan!

O welche ſchöne Reiſe,
Auf der mich Himmelsſpeiſe
Und Himmelstrank erquickt;
Wo mich ein Freund geleitet,
Die Hand mir überbreitet,
Daß keine Sonnengluth mich drückt!

Mein Freund iſt nun gekommen,
Er hat mich hingenommen,
Und ſich mir ganz geſchenkt;
Viel Wonne, Licht und Frieden
Hat er mir zugeſchieden,
Und meinen Pfad zu ſich gelenkt.

Er wuſch den Leib mir reine,
Am Abend dann alleine
Wäſcht er die Füße mir;
Zwar kann ich nur mich ſchämen,
Doch darf ich mich nicht grämen;
Mit Freuden, ſpricht er, thu' ich's dir!

Er zeigt mir alle Wege;
Am ſteilen Felſenſtege
Trägt er ſo ſicher mich;
Und, daß beim Niederſchauen
Dem Kind nicht möge grauen,
Heißt er mich ſchauen nur auf ſich.

Zwar mag ich leicht mich ritzen
An ſcharfen Dornenſpitzen,
Die mir entgegenſteh'n.
Doch, wenn ich ihn nur faſſe,
Und ſeine Hand nicht laſſe,
Muß es mit Freuden fürder geh'n.

Oft, wann ich mich verirrte,
Rief mir mein treuer Hirte
In tiefer Mitternacht. —

Und kam ich nur mit Reue,
So hat der Ewigtreue
Der Sünde nimmermehr gedacht.

Er hat mir oft erzählet,
Wie man ihn einſt gequälet,
Und an das Kreuz gebracht,
Wie ſeine Freunde flohen,
Und wie mit frechem Drohen
Die Feinde ſeiner Pein gelacht.

Er hat für mich gelitten,
Er hat für mich geſtritten,
Für mich iſt er erblaßt,
Für mich ſein Herz durchſtoßen,
Für mich ſein Blut gefloſſen,
Und meine Schuld war ſeine Laſt.

O möcht' ich dieſen Einen
Umfangen und ſonſt Keinen,
Der mich ſo hoch geliebt,
Der mich ſo hoch geachtet,
Den ich ſo tief verachtet
Und bitterlich zum Tod betrübt!

Er hält ſein Herz mir offen,
Ich ſoll nur kindlich hoffen
Und glaubend auf ihn ſeh'n:
Wenn ich's auf ihn nur wage,
So ſoll es alle Tage
Von Klarheit in die Klarheit geh'n.

Herr Jeſu! dieſes Leben
Wollſt du mir Armen geben;
Drauf will ich dir vertrau'n,
Bis ich, nach deinem Bilde
Erwachend, dir in's milde
Verſöhnersauge werde ſchau'n!

Die Stunde des Todes.

Wann, du tiefverhülltes Heute,
Trittſt du aus der dunkeln Weite
Unerbittlich mir zur Seite?

Nach wie vielen Erdentagen
Wird dein Geiſterruf mir ſagen:
„Deine Stunde hat geſchlagen!

„Gürte dich zur letzten Reiſe,
Ohne Trank und ohne Speiſe,
Einſam, ſchattengleich und leiſe!

„Eile, dich in's Grab zu legen! —
Dich zu meſſen und zu wägen,
Eilt der Richter dir entgegen!

„Nichts von Silber, Gold und Seide,
Nichts von Ruhm und Erdenfreude
Nimmſt du mit im Sterbekleide: —

„Dich allein und deine Sünden!
Weh! Herauf aus finſtern Gründen
Höreſt du ſie ſchon verkünden!

„Oder iſt der Heiland deine?
Iſt dein Geiſt verſöhnt und ſeine?
Nimm ihn mit! er gilt alleine!

„Halt ihn feſte, wann ſie ſchwellen,
Wann der Todesſtröme Wellen
Deinen morſchen Kahn zerſchellen!“

Alſo ruft die ernſte Stunde,
So von deinem Seelengrunde
Gibt ſie zweifelloſe Kunde.

So im Licht der Ewigkeiten
Läßt ſie deine Lebenszeiten
Hell vor dir vorüberſchreiten!

Sünden, längſt erbleicht, verſunken,
Wie im Schattenmeer ertrunken,
Sprüh'n empor wie Feuerfunken!

Alte Stunden, Jahre, Tage,
Schwankend auf des Richters Wage,
Heben auf ihr Haupt zur Klage.

Alles anders als auf Erden!
Worte, Thaten und Geberden
Müſſen offenbaret werden;

Offenbar im ew'gen Lichte!
Weh! wie Vieles wird zunichte
In des Feuers Zorngerichte!

O des Tages, da wir ſterben!
Da wir ewiglich verderben,
Oder Chriſti Himmel erben!

Chriſti, ja, des Menſchenſohnes! —
Fülle ſüßen Glaubenslohnes,
An den Stufen ſeines Thrones!

We die Gläubigen, die Frommen,
Aller Schuld und Noth entronnen,
Nimmer vor den Richter kommen;

We, die ihm gefolget haben,
An des Vaters Lieb' und Gaben
Unausſprechlich ſich erlaben!

O, wer off'ne Augen hätte,
Fänd' ein ſanftes Todtenbette,
Und dort oben eine Stätte!

O, die Alles ihm ergäben,
Würden dort als volle Reben
Ewig an dem Weinſtock ſchweben!

Jeſu, Herr der Sterbeſtunden,
Halte mich an dich gebunden!
Heil iſt nur in deinen Wunden.

Der ſelige Tod.

Wann ich einſt entſchlafen werde,
Und zu meinen Vätern geh'n,
Will ich von der armen Erde
Friedlich auf zum Himmel ſeh'n:
Zu des Vaterhauſes Thoren
Schwingt der Pilgrim ſich empor;
Nichts iſt in der Welt verloren,
Wenn ich nicht mein Herz verlor.

Wer verſöhnt zur Himmelshöhe
Seinen Blick erheben kann,
Ohne Zittern, ohne Wehe, —
O der iſt ein ſel'ger Mann!
Dem der Geiſt das Zeugniß giebet:
Unter Freuden, unter Schmerz
Haſt du Gottes Sohn geliebet, —
O das iſt ein ſel'ges Herz!

Alſo möcht' ich einſt erblaſſen,
Und im letzten Kampfe nun
Als des Vaters Kind gelaſſen
Auf dem Todtenbette ruh'n:
Ausgetilget meine Fehle,
Neugeboren durch den Herrn,
Jeſum Chriſtum in der Seele,
Ueber mir den Morgenſtern!

In der angenehmen Stunde
Will ich, Herr, dich ſuchen geh'n:
Laß in deinem Friedensbunde
Du mich unverrücklich ſteh'n!
Heute ſey mir ein Verſöhner,
Heute Leben mir und Ruh',
Täglich theurer, täglich ſchöner: —
Für das Andre ſorgeſt du!

Einem Vollendeten.

Du biſt nicht mehr ein Kranker,
Gepreßt von Angſt und Weh,
Der ſeinen Hoffnungsanker
Wirft in die dunkle See;
Du biſt nun ein Geſunder,
Deß Schiff den Sturm beſiegt,
Und durch ein ſelig Wunder
Im Heimathporte liegt.

Du hatteſt in dem Schiffe
Den rechten Steuermann,
Der uns durch alle Riffe
Und Strudel führen kann.
Der ſchirmte deine Segel,
Daß keines dir zerriß,
Und hielt nach ew'ger Regel
Des Ruders Gang gewiß.

Der Glaube war dein Segel,
Die Hoffnung dein Magnet,
Die Liebe deine Regel,
Dein Anker das Gebet;
Und in des Schiffleins Mitte
Stand Chriſti Kreuz als Maſt,
Das du mit Lob und Bitte
In jedem Sturm umfaßt.

Nun ſteig' nach herben Tagen
Am Himmelsufer aus!
Du wirſt von Wundern ſagen,
Wenn du nun biſt im Haus,
Das nicht iſt auferbauet
Durch Menſchenmacht und Witz;
Er, der ſich dir vertrauet,
Schenkt dir's zum Fürſtenſitz.

Wie dringt in Kindestönen
Zum Thron dein Feierlied!
Du biſt durch ſein Verſöhnen
Der Erbenreihe Glied,
Die, Gottes Bildniß ſpiegelnd,
Verklärt vor Jeſu kniet,
Und mahnend und beflügelnd
Auch uns hinüberzieht.

Ewiges Leben.

Ewiges Leben! o herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Dauernder Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüth von Erquickungen kennt,
Reichthum und Jubel und Frieden und Raſt,
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umſchauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich ſchmecket und ſieht,
Nennt dich, o Leben im himmliſchen Haus,
Schöpft dich, o Luſt der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer
Wallet am Thron das kryſtallene Meer,
Schimmert Jeruſalems heiliges Licht;
Sterbliche Blicke, ſie ſchauen es nicht.

Irdiſches Sehnen, es führt nicht dahin;
Eitle Begier und vermeſſener Sinn
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,
Was du verbirgeſt, o himmliſches Zelt!

Glaube nur ſchwinget die Flügel hinauf,
Und bei der Treue beſchwerlichem Lauf
Fallen von dort auf des Wanderers Stab
Einzelne Strahlen erquickend herab.

Dennoch, o nimmer verlöſchender Glanz,
Wohneſt in glaubigem Herzen du ganz!
Ja, wer den Mittler im Glauben umſchließt,
Hat dich, o Brunnen, der ewiglich fließt.

Ewiges Leben, du herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Wohnt der Erlöſer durch Glauben in mir,
Bin ich hienieden ſchon völlig in dir!

Grablieder.

I.

Der Glaube bleibt! früh weinteſt, glaubteſt du,
Von Jeſu Geiſt regiert;
Drum hat dich früh Gerechtigkeit und Ruh'
Und edler Muth geziert.
Du fandeſt ihn, der Sünder ſühnet,
Aus deſſen Kreuz das Leben grünet.
Der Glaube bleibt.

Die Liebe bleibt! Er, der uns Arme liebt,
Gab dir ſein Leben auch;
Drum haſt du uns erquickt und nicht betrübt,
Bis zu dem letzten Hauch.
Dein Heiland hat dich nun gerettet,
Doch ewig an uns feſtgekettet.
Die Liebe bleibt!

Die Hoffnung bleibt! aus Lieb' und Glauben dringt
Sie wunderſtark empor,
Hebt ſich mit Adlersflügeln auf, und ſchwingt
Sich durch des Himmels Thor.
So hat dein Hoffen auch geſieget,
Und ob der Leib im Grabe lieget:
Die Hoffnung bleibt!

Einſt wird der Glaub' ein Schau'n der Herrlichkeit:
Der Hoffnung wird ihr Theil,
Deß ſie gebarret in der Prüfungszeit:
Sie erbt das volle Heil.
Doch Liebe bleibt, was ſie geweſen:
Ein ſüßes, wandelloſes Weſen.
Die Liebe bleibt!

Die Liebe bleibt! o Jeſu, dort im Licht
Der Himmel ſchwebeſt du,
Und wendeſt doch dein huldvoll Angeſicht
Uns auf der Erde zu!
An dir ſind Eins all' deine Lieben,
Ob's hier im Todesthal, ob's drüben.
Die Liebe bleibt!

II.

Geh' zum Schlummer
Ohne Kummer
Theures, gottvertrautes Herz!
Nun iſt's ſtille;
Deine Hülle
Schläft hier aus den letzten Schmerz.

Und die Liebe,
Wenn auch trübe,
Schaut durch Thränen himmelwärts.

Geh' zur Ruhe!
Thu', o thue
Friedevoll die Augen zu!
Vielgeliebte,
Vielgeübte,
Deines Hauses Wonne du!
All' die Deinen,
Die hier weinen,
Gönnen doch dir deine Ruh'.

Schlafe, ſchlafe!
Seine Schafe
Nennt auch hier der treue Hirt.
O hier ſchwindet
Was da bindet,
Was die Seelen quält und irrt!
Dieß Verweſen
Schafft Geneſen,
Das dich ewig freuen wird.

Jauchzend ſtehen,
Wiederſehen
Wird dich unſre Liebe dann,
Deren Zähre
Gott zur Ehre,
Bitter, doch im Glauben rann.

Dann beim Rufen
Wird ertönen,
Was die ew'ge Liebe kann.

Herr, umfasse
Uns, und lasse
Leuchten hell dein Angesicht!
Stets behüte
Deine Güte
Dieses Grab mit Freudenlicht!
Laß dich loben
Hier und droben,
Denn die Liebe stirbet nicht!

III

Wir wollen dich nicht halten;
Geh' still zum Grabe hin!
Vor göttlichen Gewalten
Muß hier der Glaube knie'n.

Nur stille Liebesthränen,
Und frommen Dank allein,
Und milder Hoffnung Sehnen
Will unser Herz dir weih'n.

Wir wollen freudig sehen
Dem Flug der Seele nach,
Die aus den Todeswehen
Sich Bahn zum Himmel brach.

Wir wollen ihn erheben,
Den Heiland Jeſus Chriſt,
Zu deſſen ew'gem Leben
Du heimgezogen biſt.

Sein Blut hat dich gereinigt:
Schlaf wohl! du biſt nicht todt;
Du wirſt mit ihm vereinigt
Am Oſtermorgenroth.

Wir ſteh'n mit ſanfter Trauer
Vor ihm, der dich uns gab.
Hier weht kein Todesſchauer,
Drum ſinke froh hinab!

Hinfort kennt man dich nimmer
Nach dem, was irdiſch heißt:
Im Auferſtehungsſchimmer
Umfaſſet uns dein Geiſt!

IV.

Sink' in deines Gottes Frieden
In dein Ruhekämmerlein!
Nun hat Jeſus dir beſchieden,
Ganz bei ihm daheim zu ſeyn,
Und in unſrer lieben Nähe
Auszuſchlafen all dein Wehe.

Heil ihm, der dich uns gegeben,
Der dich uns genommen hat!
Er bleib' unser Licht und Leben,
Bis wir schau'n die gold'ne Stadt,
Wo das Alte neu erscheinet,
Wo man ewig nicht mehr weinet!

V.

Wie liegst du hier so still und bleich,
Und doch so kindlich, friedenreich
In deinem letzten Bette!
Noch ging der letzte Feind dir nach,
Da kam dein Heiland und zerbrach
Die dunkle Todeskette,
Um dich
Freundlich
Aus dem Wehe
Zu der Höhe
Heimzubringen,
Wo die Gottesharfen klingen.

Du starbest ihm, der für dich starb,
Und er, der sterbend dich erwarb,
Wird dich zum Leben führen.
Nun wird's dir wohl seyn, leicht und hehr,
Nun wird dein Herz kein Elend mehr
In Ewigkeit berühren.
Bleiche
Leiche!

Sink' hienieden
Hin im Frieden;
Du erzähle
Gottes Wunder, freie Seele!

Dem Gott unſres Lebens.

Ew'ges Leben
Willſt du geben,
Vater der Barmherzigkeit,
Haſt uns Todten
Längſt geboten,
Aufzuſtehen in der Zeit,
Daß hierüben
Und einſt drüben
Wir beſtehen ohne Leid.

Lichte Pfade
Heil'ger Gnade,
Drauf es zu dem Himmel geht!
Wer durchſpähet
Und verſtehet,
Wie dein Herz den Sündern räth?
Da erſcheinet
Süß vereinet
Wahrheit, Huld und Majeſtät!

Seelenpfleger!
Flammenträger
Deines Gottes, Jeſu Chriſt!

Dich erheben
Soll das Leben,
Das dem Tod verfallen iſt;
Lebenshöhen
Kann ich ſehen
Nur, weil du geſtorben biſt.

Gottes Kriege,
Gottes Siege
Sind in dir uns vorgeſtellt.
Du begrüßeſt
Und verſüßeſt
Einzig dieſe Todeswelt.
Du bereiteſt,
Ziehſt und leiteſt
Einzig uns zum Lebenszelt.

Laß dich preiſen,
Stern der Weiſen,
Edles Licht von Oſten her!
Ewigkeiten
Sammt den Zeiten
Wären für uns Arme leer;
Dein Erſcheinen
Gibt den Deinen
Nun ein lichtvoll ew'ges Meer!

Matt vom Sehnen
Und mit Thränen
Will ich ſchau'n auf Gottes Sohn.

Viele ſtarben
Und verdarben
Ohne dich hienieden ſchon!
Doch wer glaubte
Dir, dem Haupte,
Blieb dein Glied, dein Schmerzensleben.

Schön iſt's droben!
O dort loben
Deine Geiſter ihren Herrn,
Der ſie zählte,
Der ſie wählte
Aus dem Todesabgrund fern.
Dorthin ziehe
Spät und frühe
Mich, du heller Morgenſtern!

Fürſt der Ehren!
Mein Begehren
Steht nach dir, dem Gottesbild!
Galle trankſt du,
Und dann ſchwangſt du
Dich empor zum Throne mild.
Denk' in Hulden
Meiner Schulden!
Sey mir ewig Sonn' und Schild!

Alphabetisches Register.

	Seite
Abend ist es, Herr, die Stunde	16
An dein Bluten und Erbleichen	68
Auf den Sabbath rüste meine Seele	123
Aufgegeben ist das Leben	71
Bald ist es, daß die Schwäne zieh'n	39
Bist du hier	120
Bleib' von Furchten unberühret	170
Blick' aus diesem Erdenthale	58
Darf ich dir, dem Friedensfürsten	146
Daß ich dein auf ewig sei	149
Daß ich die Perle finde	166
Der du zum Heil erschienen	78
Der Glaube bleibt	188
Der sich am Fluchholz ließ erhöhen	86
Die Hoffnung schwillt in Baum und Strauch	23
Du bist nicht mehr ein Kranker	185
Einer ist's, an dem wir hangen	89
Eines wünsch' ich mir vor allem Andern	42
Ein wenig minder oder mehr	153
Empor mein Herz und meine Sinnen	112
Ew'ges Leben willst du geben	194
Ewiges Leben, o herrliches Wort	187

	Seite
Frieden und Segen	7
Früh laß mich deine Gnade hören	19
Geboren bin ich, doch ich bin	134
Geh' zum Schlummer	189
Geist des Lebens, heil'ge Gabe	71
Gelobt sei deines Gottes Hand	172
Gib mir deinen Leib zur Speise	121
Gottes Winde wehen	87
Gott unsrer Väter, neige	164
Halleluja! wie lieblich steh'n	61
Hätt' ich den Einen	150
Heil dir zum Aufwärtssteigen	63
Heil! Jesus Christus ist erstanden	49
Heil sei dir, du ew'ges Leben	85
Herr, dem aus todtenbleichem Munde	40
Herr, der du uns aus Babel	102
Herr, dessen Thron die Himmel sind	104
Herr, du blickst in meine Seele	119
Hier stehen wir von Nah und Fern	89
Himmelsluft vom Morgenlande	131
Ich bin des Herrn	114
Ich bin in dir und du in mir	113
Ich freue mich mit Beben	178
Jesus, ew'ge Sonne	154
Jesus! habe Acht auf mich	128
Im Heiligthum der Ewigkeiten	156
In dein glänzendes Himmelblau	29
Indeß du dort im Himmelssaal	116
In dieser Morgenhelle	111
König der Könige, sei uns	34
Leben will ich, doch zuvor	143
Macht weit die Pforten in der Welt	93
Mein Herr und Gott, weß tröst' ich mich	163

	Seite
Mit tausend Gaben	107
Möchtest du dich freuen	133
Nehmet sanft die lilienbleiche	44
Nicht menschlicher Rath	158
Nur eine leichte Hütte	175
O daß ein Glaube mir	132
O alt' es keine Nacht	99
O Vaterherz, das Erd'	106
O wer dich kennt, was bist du dem	32
Schaut das Ende treuer Zeugen	99
Schon manchen Tag voll Heiterkeit	168
Schöpfer meines Lebens	109
Sink' in deines Gottes Frieden	192
Sohn des Vaters, Herr der Ehren	127
Steig' auf mit Gott, du junges Jahr	169
Still ist's in der weiten Welt	12
Süßes Leben, heil'ges Weben	92
Such ist's, für ein ew'ges Leben	83
Thut euch auf, ihr Himmelspforten	56
Vor deinem Throne liegt mein Saitenspiel	111
Wann, du tiefverhülltes Heute	181
Wann ich einst entschlafen werde	181
Wann meine Zeit verfließen	177
Was ich dem Bruder nicht zu nennen wage	151
Was wär' ich ohne Gottes Worte	76
Weil du uns bitten heißest	138
Wenn ich in stiller Ruhe	1
Wer ist's, der vom Himmel glänzt	28
Wer hebt mit sanften Thränen	16
Weß ist das Reich? zu wem empor	96
Wie heißt der Mann, der aus durchgrabner Hand	38
Wie heißt die Kraft	174
Wie herrlich sitzest du dort oben	65

	Seite
Wie hold ist diese Stille	123
Wie liegst du hier so still und bleich	193
Wie schwebest du so hoch empor	53
Wie süß in früher Morgenstund'	15
Wie weht so mild die Himmelsluft	50
Wie wird es heute mir ergehen	2
Wir wollen dich nicht halten	191
Zum andern Leben wall' ich hin	1